1843. Muggendorf.

Zimmermann.

Or. o. 8.

J. H.

VII 154.

Das Juragebirg

in

Franken und Oberpfalz,

vornehmlich

Muggendorf und seine Umgebungen,

dargestellt

von

Dr. Gottlieb Zimmermann.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Erlangen,

in der Palm'schen Verlagsbuchhandlung.

1843.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Inhalt.

Seite

I.

Einleitende Bemerkungen . . . . 1 — 22

II.

Gestalt und geognostische Beschaffenheit des fränkisch-oberpfälzischen Jura; kurze Wanderung durch denselben . . . . 22 — 58

III.

Der Walburgisberg . . . . 59 — 66

IV.

Die Wanderung im Gebirg, ein idyllisches Gemälde in 9 Bildern . . . . 67 — 82

V.

Die Tropfstein- und Knochenhöhlen . . . . . 83 —107

VI.

Naturspiele; Petrefaktenkunde und geognostische Ansichten . . . . 108—119

Seite

VII.

Einzelne Gegenden und Oerter; Mancherlei . . 120—164

VIII.

Historisch-statistische Notizen . . . . 165—180

IX.

Naturgeschichtliches . . . . 181—204

X.

Autor- und Satzfehler; Nachträgliches; Berichtigungen; zerstreute Bemerkungen und Wünsche 205—211

I.

Einleitende Bemerkungen.

Wir besprechen sogleich den Namen, den unsre Schrift an der Stirne trägt. Wie jeder Buchtitel überhaupt, muß auch er, wenn er anders recht gewählt und erklärt worden ist, als der Umriß, ja als der concentrirte Inhalt des Ganzen erscheinen: etwa wie auch der Name eines Menschen uns sogleich ein helleres oder dunkleres Bild der ganzen Person vorführt, je nachdem wir mehr oder minder mit ihr bekannt geworden sind.

Seit den verdienstvollen Männern, Esper und Rosenmüller, bis auf die neuere Zeit war man gewöhnt, von dem, durch seine Gebirgs-Bildung und Höhlen ausgezeichneten Landstrich in Franken, Bayern und Oberpfalz, von welchem wir in unserer Schrift handeln wollen, besonders die, durch ihre Tropfstein- und Knochenhöhlen berühmte Umgegend von Muggendorf und Streitberg, die überdieß durch groteske Felsen-Gebilde, durch liebliche Thäler und wohlbepflanzte Hügel für den Naturfreund so anziehend ist, als vorzüglich oder einzig heraus zu heben, und mithin die übrigen, zu dem ganzen Gebirgsstocke gehörende Landstriche, mit ihren unter- und oberirdischen Merkwürdigkeiten, entweder nur kurz, oder auch gar nicht zu erwähnen.

Und doch waren über mehr als 70 Jahre vorher, ehe die Höhlen von Streitberg, Muggendorf und Waischenfeld bekannt wurden, schon einige Tropfstein-Höhlen und viele Versteinerungen im Gebiete des fränkisch-oberpfälzischen Jura-

Gebirgs bekannt, wie wir besonders aus der, im Jahre 1708 herausgekommenen, mit vielen interessanten Abbildungen versehenen „Oryctographia norica“ des Altdorfer Professors Beier ersehen können. Dieser gelehrte und einsichtige Arzt und Naturforscher erwähnt außer der Höhle bei dem Nürnbergischen Städtchen Velden, die von den Anwohnern das Gais- oder Grauseloch genannt wird, auch des „Windlochs“ in der Nähe des Dorfes Kauernheim, welches im Fürstenthum Sulzbach liegt, und weiterhin der Höhle bei Illschwang, ebenfalls im Sulzbachischen Gebiet; ferner die „Teufelsgrube“ bei Grünsberg unfern Altdorf und viele Thier-Versteinerungen, die man im Eichstädtischen und Pappenheimischen, in der Gegend von Neumarkt, von Hersbruck und Altdorf gefunden habe. Auch Beier meint: daß diese Versteinerungen als Ueberbleibsel der allgemeinen Sündfluth zu betrachten wären. In Bezug auf die Gegend von Muggendorf ist die Nachricht merkwürdig, die er, nach dem Berichte eines gewissen Materialien-Händlers Marx, von den Knochen und Zähnen, angeblich Stücken des fossilen Einhorns, mittheilt, welche man vor wenig Jahren in der Nähe des Bamberger Städtchens Bodenstein gefunden habe. —

Nach Wildmeisters „oberpfälzischer Chronik,“ wurde bereits im Jahre 1553 die Bredewinder-Höhle, zwischen Lutzmannstein und Kirchenwinden, von einigen Amberger Bürgern besucht, später genauer durchforscht und unter andern auch vom trefflichen Geognosten Flurl als die merkwürdigste unter allen Höhlen der Oberpfalz beschrieben.

Zwar ist auch schon, wie aus Pachhelbels „Beschreibung des Fichtelgebirgs,“ zu ersehen, vom Jahre 1684 ein Bericht des Pfarrers J. Mayer bekannt, worin der Heidenstadt, der Oswalds- und Witzenhöhle erwähnt und bemerkt wird: daß sich noch andere Höhlen zwischen Muggendorf und Streitberg befänden, in denen Krystalle, Brunnen und Todtenknochen zu finden wären; allein diese Nach-

richt weckte zu keinem weitern Nachforschen auf, und die merkwürdigen Höhlen bleiben so gut wie unbekannt.

Das Theuerungs- und Hungersjahr 1771 war der Zeitpunkt, wo erst die Höhlen von Muggendorf und Streitberg durch die wissenschaftlichen Bemühungen Espers und anderer Naturfreunde aus ihrem geheimnißvollen Dunkel hervortraten. Vorläufig bemerken wir dieses:

Zuerst schrieb Esper von den „neuentdeckten Zoolithen in verschiedenen denkwürdigen Grüften des Obergebirgischen Landes des Markgrafthums Bayreuth,“ und beschrieb besonders die Höhle bei Mokas; später beschrieb J. Gottfried Köppel die „neuentdeckte Rosenmüllers-Höhle bei Muggendorf in Franken“ und fügte Nachrichten von den übrigen „sehenswürdigen Höhlen in dortiger Gegend“ hinzu. Bald trat der Entdecker jener Höhle selbst mit seinen „Abbildungen und Beschreibungen merkwürdiger Höhlen um Muggendorf im Bayreuther Oberlande“ hervor und zwar lieferte er im 1. Hefte die erstere genauere Beschreibung der Höhle von Mokas. Nach 8 Jahren gab derselbe Gelehrte sein Prachtwerk: „die Merkwürdigkeiten der Gegend um Muggendorf“ in Folio und mit 6 illuminirten Kupfern heraus. Hier finden wir, außer der Mokas- und Rosenmüllers-Höhle, schon die meisten, jetzt bekannten Höhlen der Muggendorfer Gegend beschrieben.

Von nun an wurden diese immer bekannter und von fremden, wie von einheimischen Naturforschern und anderen Naturfreunden mehr und mehr besucht. So gelangten sie, nach einem Zeitraum von ohngefähr 71 Jahren, zu ihrem gegenwärtigen europäischen Ruf.

Im Jahre 1793 kam in den „philosophischen Verhandlungen“ der königlichen Societät zu London eine kurze Beschreibung der Gailenreuther Höhle vor; später, in dem, auch für unsere Gegend so verhängnißvollen, Kriegsjahre 1806, lieferte Georg Cuvier in den „Annalen des natur-

historischen Museums" zu Paris eine Beschreibung derselben Höhle.

Die Gailenreuther Höhle insbesondere war es, wodurch die ganze Gegend am meisten berühmt wurde. Uebrigens wurde sowohl sie, als die übrigen, in öffentlichen Schriften unter allerhand, bisweilen sehr ungenauen oder unrichtigen Namen erwähnt; als „Höhlen am Fichtelberge", oder, kurzweg, als „Fichtelberger Höhlen", werden sie selbst noch bei Blumenbach und Kant (in dessen Vorlesungen über physische Geographie) angeführt.

Derjenige Gelehrte, welcher jener Gegend und ihren Naturwundern einen noch weitern Ruf verschaffte, war Goldfuß, der im Jahr 1810 sein interessantes Taschenbuch „die Umgebungen von Muggendorf" bei J. Jakob Palm in Erlangen herausgab.

Bei Gelegenheit erwähnt er auch, wie wohl nur kurz, noch anderer Höhlen in der Nähe und Ferne, so des schon erwähnten „Geißloches bei Velden, der Teufelsgrube bei Grünsberg, des Windloches bei Kauernheim und der Höhle bei Illschwang." Wobei ich noch bemerke: daß bereits schon Esper von einem höchst merkwürdigen Knochenlager, welches im Jahr 1779 bei Kahlendorf, zwischen Weissenburg und Eichstädt, gefunden wurde, einige Nachricht ertheilt hat.

Durch die Beschreibungen von Goldfuß, die Untersuchungen und Lobpreisungen der Engländer: Hunter und Buckland, Georg Cuviers, Sömmerings, Leopold von Buchs und Anderer gelangte die Umgegend von Muggendorf zu dem erwähnten europäischen Ruf.

Leopold von Buch insbesondere hat sich das große Verdienst erworben, die Hauptsteinarten, aus welchem unser fränkisches Gebirg besteht, namentlich den vorherrschenden Dolomit, erforscht und genauer bestimmt zu haben. Durch ihn besonders wurde es klar: daß unser fränkisches Kalksteingebirg nicht nur mit dem oberpfälzisch-bayerischen genau

zusammenhänge, sondern daß beide nur ein Abzweig der schwäbischen Alb seyen, die wieder mit dem Jura-Gebirg zwischen Schweiz und Frankreich zusammenhänge. — Der Mensch, der sich gern in Andere überträgt, findet auch gern seine heimische Gegend und Natur in der Fremde wieder, oder er findet, wegen einiger Vergleichungspunkte, die Fremde in der heimischen Gegend.

Wir werden späterhin, wenn wir die einzelnen Oerter und Gegenden beschreiben, besonders in dem Muggendorfer Umkreis, oftmals davon zu sprechen Gelegenheit haben.

Die Schweiz, als das erste europäische Gebirgsland, ist bereits seit längerer Zeit als Maßstab und Vergleichungspunkt für andere Gebirgsländer gebraucht worden.

Zwar wenn Tibet, das Schneeland auf der Nordseite des Himalaya, die asiatische Schweiz genannt wird, so muß es sich die europäische für eine Ehre anrechnen, mit ihm verglichen zu werden: denn dort sind himmelhohe, mit ewigem Schnee bedeckte Berge, die nicht blos den mächtigen Montblanc, sondern selbst den Nevado de Sorata in der neuen Welt an Höhe übertreffen; aus seinem Schoose entspringen sechs Hauptflüsse Asiens, die nach allen Himmelsgegenden herunter fließen. Auch das hohe Armenien, mit dem Ararat und den Quellen des Euphrats und des Tigris, läßt sich füglich mit der Schweiz vergleichen, so wie in Afrika Abyssinien, in dem die Quellen des Nils entspringen; selbst noch das griechische Hirtenland Arkadien, wiewohl sich seine höchsten Berge nur etwas über 7000 Fuß erheben, und wir bei Strabo lesen, daß bereits schon Polybius die größten Berge Griechenlandes: den Taygetos, Lykaeus, Parnaß, Olymp u. s. w., im Vergleich mit den Alpen nur unbeträchtlich gefunden hat.

Etwas anderes aber ist es, wenn von einer sächsischen, wenn von einer fränkischen Schweiz die Rede ist.

Unter der ersten begreift man, bekanntermassen, den

sächsischen Theil jenes Elbsandstein-Gebirges, das sich an beiden Ufern der Elbe durch den Süden des Meisner Kreises hindurch und weit nach Böhmen hineinzieht, und wegen seiner hohen unersteiglichen Sandsteinfelsen, seiner schauerlichen Abgründe und lieblich romantischen Thäler und Fluren von den Reisenden häufig besucht und gepriesen wird, namentlich das hohe Felsenthor mit dem unpoetischen Namen: Kuhstall, der tiefe Prebisch-Grund und der große und kleine Winterberg.

Unter der fränkischen Schweiz versteht man die oben erwähnte Gegend von Streitberg und Muggendorf, die bereits schon im Jahre 1536 „der Schweizergrund" genannt worden ist.

In neuester Zeit besonders wird der Name häufig gebraucht. So sind Beschreibungen unter dem Titel: „die fränkische Schweiz;" eine „Geschichte der fränkischen Schweiz," Karten und Prospekte, so wie ein „Album der fränkischen Schweiz" erschienen.

Natürlich werden alle, die zum ersten Male aus der Schweiz selbst, oder aus Salzburg, aus Tyrol, den bayerischen Alpen, ja selbst nur von den böhmischen und schlesischen Sudeten oder dem böhmisch-bayerischen Wald voll Erwartung in unsere Gegend kommen, über jene Betitelung lächeln müssen.

Schon der treffliche Goldfuß hat erinnert, daß man bei Beschreibung der Muggendorfer Felsenmassen und Berggipfel den Maßstab nicht aus Helvetien hohlen dürfe; daß bei uns die Natur nicht in jenem hohen Style gebaut habe, und unsere Berge nur unmündige Kinder gegen jene wolkentragenden Alpen seyen. — Freilich, wenn Anhöhen überhaupt, ohne Unterschied, ob sie Alpen oder mäßige Hügel sind, wenn Thäler, Felspartien, Wasserfälle, sie mögen groß oder unbedeutend seyn, die Vergleichungspunkte darbiethen: dann könnten wir einigermassen die Schweiz mit unserem Kalkgebirg vergleichen; aber alsdann könnte man mit

eben dem Rechte von einem fränkischen Salzburg oder Tyrol sprechen; alsdann hat auch der Brandenburger Märker nicht Unrecht, wenn er seine hügelige Sandgegend um Buckow die „märkische Schweiz" betitelt; und so mag selbst der Bremer von seiner „Vegesacker Schweiz" reden und auf die „niedlichen" Alpen von 60 Fuß, die dort hervorragen, den Fremden aufmerksam machen.

Auf den Namen einer fränkischen Schweiz möchte noch eher das angränzende Fichtelgebirg mit seinem Schneeberg und Ochsenkopf, mit seinen Granitfelsen und seiner Schieferformation, und mit den Quellen von 4 Flüssen, die aus seinem Schoose nach den 4 Himmelsgegenden hinströmen, einen Anspruch machen dürfen. Uebrigens ließe sich wenigstens ein Theil der Schweiz, namentlich in den Kantonen Solothurn, Aargau, Waadtland und in Neufchatel mit unserem fränkischen Landrücken vergleichen, wenn man nämlich mehr auf das Innere, auf die Steinarten, aus welchen er besteht, Rücksicht nähme, worüber wir späterhin noch ausführlicher reden werden, aber auch dann noch möchte die Vergleichung sehr hinken, wenn wir die Höhe der dortigen Berge, die herrlichen Seen und Thäler in Anschlag bringen.

Aber, wenn auch auf der einen Seite die sogenannte fränkische Schweiz in Bezug auf Gebirge, Thäler, Tiefen und Seen keine Vergleichung aushält mit der wirklichen, diesem Inbegriff der erhabensten und schauerlichsten, wie der lieblichsten und anmuthigsten Naturgegenstände, wo oft in einem Raume von wenig Stunden grönländische Kälte mit afrikanischer Wärme zusammen gränzt; wenn wir dort, statt der erhabenen Behausungen des ewigen Winters, deren purpurnes und rosiges Erglühen am Morgen und Abend den Reisenden entzückt, nur kleine mit Laubholz bewachsene Berge oder mühsam angebaute und bewohnte Bergflächen finden; wenn wir dort die herrlichen, in ihrer Art einzigen Seen vermissen, mit ihren blühenden Ufern, bekränzt von freund-

lichen Dörfern, von reichen Städten, so wie die frischgrünen Alpentriften mit ihren Sennhütten und Sennen, die herrlichen Thäler, die großen Wasserfälle, die ungeheueren Schluchten und Abgründe; so besitzt auf der andern Seite unsere Berggegend Vorzüge und Reize, die wir in Helvetien vergeblich suchen, und welche auch den aus diesem Lande Gebürtigen, oder den von da herüberkommenden Wanderer mit Vergnügen, ja mit schauerigem Entzücken erfüllen müssen.

Was ist denn überhaupt, fragen wir, was der ganzen Gegend in dem Umfange, als sie seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts genommen wird, so großen Reiz verleiht? Was alljährlich viele Hunderte, Gelehrte und Ungelehrte, Menschen aus allen Ständen, aus der Nähe und weitesten Ferne dahin zieht, wie mit magnetischem Zug? — Nicht das allein, wodurch sie einen Vorzug vor der Schweiz und anderen Alpenländern hat, und was ihr durch die Naturforscher den größten Ruf erwarb, nämlich die Tropfstein- und Knochenhöhlen mit den grotesken Gebilden einer wie träumerisch oder humoristisch spielenden Natur und mit den organischen Reliquien einer räthselhaften Urwelt, die dort entweder einzeln oder in ganzen Schichten, lose und offen liegend, oder tief bedeckt gefunden werden.

Auch in andern Ländern Deutschlands und Europens hat die Natur solche Grüfte gebildet und in ihrem Schooße solche Naturwunder und Mumien aufgehäuft: in Deutschland vor allen auf dem Harzgebirg, aus welcher Gegend das Studium der Versteinerungs-Kunde besonders ausging, zumal, seitdem der große Leibniz, vorleuchtend auf so manchem Gebiete des Wissens, seine Entdeckungen in der Scharzfelder- und Baumannshöhle, nebst den Forschungen und Hypothesen darüber, in der „Protogäa“ bekannt gemacht hat.

Wegen seiner Versteinerungen, labyrinthischen Gewölbe und seiner merkwürdigen Tropfsteinbildungen war seit länger als 200 Jahren, besonders die Baumanns-Höhle weltbe-

rühmt, wiewohl sie noch durch ihre jüngere Schwester, die Biels-Höhle, übertroffen wird. — Auch anderere Länder Deutschlands sind reich an solchen Naturwundern. Merkwürdig, in jeder Hinsicht, ist unter andern die Liebensteiner- oder Glücksbrunner-Höhle im Herzogthum Meiningen, sowie die von Sundwich bei Iserlohn in der westphälischen Grafschaft Mark. Ferner erwähne ich die an Versteinerungen und Höhlen so reiche schwäbische Alb, die in neuerer Zeit durch treffliche Forscher und Beschreiber, namentlich durch Ch. Fr. Jäger und G. Schwab, noch größeren Ruf erhalten hat. Auch das an Eisen so reiche Steiermark enthält merkwürdige Tropfstein- und andere Höhlen. Auf das Ausland übergehend, wollen wir nur an Krain, das übrigens noch zum deutschen Bunde gehört, und seine, in ihrer Art einzige Adlerbergs-Höhle, ferner an die Karpathen, an Großbritannien und Frankreich, sowie an das großartigste Alpenland im Norden, an Norwegen, erinnern, welches außer Amerika, dieser, immer neue Naturwunder enthüllenden, neuen Welt, wohl die weitesten und tiefsten Höhlen in der Welt besitzt.

In früheren Zeiten war die Höhle auf der griechischen Insel Antiparos als die Königin aller Tropfstein-Höhlen bekannt; späterhin stellte man die von Corgnale bei Triest noch über dieselbe; auch die Feengrotte bei Ganges in den Cevennen soll noch einen Vorzug vor der ersten haben. Einzig in ihrer Art ist auch die Höhle bei Castleton, die als die erste von den sieben Wundern der englischen Grafschaft Derby betrachtet wird, und von welcher uns Moriz eine so malerische, freilich etwas verschönernde, Beschreibung gegeben hat; wobei ich noch erwähne, daß sie unter andern auch von den berühmten Weltumseglern Banks und Solander und, in ihrer Gesellschaft, von dem seltenen Gast aus der fernen Südsee, dem bekannten Omai, besucht worden ist.

Gewiß, wegen der Höhlen allein, so merkwürdig sie auch immer sind, würden die Fremden, selbst Naturforscher, unsere Gebirgs-Gegend nicht so oft besuchen, wenigstens nicht so lange dort verweilen.

Was die Flora derselben anbelangt, so ist sie reich an mancherlei eigenthümlichen, auch subalpinen Pflanzen, und so findet ein Botaniker Beschäftigung genug auf den Anhöhen, die überdieß leicht zu besteigen sind, an den Abhängen der Berge, in den wasserfrischen Thälern und Schluchten; aber von den vielen Reisenden sind es doch immer nur wenige, welche die Gegend besuchen, um ihre Kenntniß in der Pflanzenkunde zu erweitern oder zu befestigen.

Es ist nicht zu läugnen, daß für den Landschafts-Zeichner und Maler viele abwechselnde Landschaften im sanfteren Styl, mehrere auch im wildromantischen, ja erhabenen vorhanden sind, und bereits haben wir auch von namhaften Künstlern schöne Abbildungen mehrerer Gebirgsgegenden und Orte aus der fränkischen Schweiz. Auch jeder anderer Freund der Natur, der mit künstlerischem, oder doch liebendem Auge ihre Reize und Schönheiten betrachtet, findet Vergnügen genug an den gigantischen Felsenwänden, den grotesken Felsenthürmen und Domen, so wie an den lieblichen, idyllischen, von schnellen Bächen durchflossenen, auch schaurig einsamen Thälern und Gründen; an den frischgrünenden Wiesen und Bergtriften, an den belaubten oder mit Obstbäumen geschmückten Hügeln, die sich sanft in einander verlieren. Aber auch andere Berggegenden in Deutschland haben ähnliche, manche noch größere Reize aufzuzeigen; namentlich mögen die Thäler der sächsischen Schweiz einen Vorzug vor der unserigen haben, daß sie von einem großen Fluß, wie die Elbe, wogegen unsere Wiesent nur unbeträchtlich erscheint, durchflossen werden. An die herrlichen Gegenden am Fuße des Schwarz- und Odenwaldes und den Ufern des Neckars, namentlich an die Heidelberger Gegend, so wie an den ro-

mantischen Breisgau, oder gar den Nahe- und Rheingau — diese, mit Recht gerühmten Eldorado's aller Fremden, besonders der englischen Touristen — brauche ich blos zu erinnern.

Wahr ist's ferner: eine gesunde Luft weht von unsern Bergen; das Klima ist mild, schon deßhalb, weil diese nicht zu hoch und die Thäler vor rauhen Winden geschützt sind; das aus Kalk- oder Sandstein reichlich quellende Wasser ist größtentheils rein und frisch; zu Fußwanderungen besonders ist die Gegend sehr geeignet; und so mag für Nervenschwache, Hypochondrische, überhaupt an Unterleibsbeschwerden Leidende, ein längerer Aufenthalt in jener Gegend sehr zu empfehlen seyn. Aber nur Personen aus der näheren Umgebung mögen in dieser Absicht sich dahin begeben; Fremde, besonders sehr begüterte, werden Heilung und zugleich Vergnügen mehr in den böhmischen oder rheinischen Bädern, in Heidelberg, in der französischen Schweiz, im südlichen Tyrol, oder in Italien suchen.

An Denkmälern geschichtlicher Vergangenheit, über und unter der Erde, an den Schöpfungen und Trümmern der aufbauenden und zerstörenden Menschenhand, an Schlössern, Burgen und Burgruinen, an Kirchen und Kapellen, so wie an alten Grabhügeln, Urnen und andern Antiquitäten, besonders aus der slavischen Vorzeit, fehlt es nicht in unserer Gegend, die dadurch noch höhern Reiz gewinnt: die einsamen Trümmer sprechen doppelt an über den Reliquien in den Todtenkammern der Natur, und neben der frischen, grünen Gegenwart, wo sich die Lebenden des Lebens freuen.

Aber Thüringen mag vielleicht noch reicher an Burgen und Ruinen seyn, unter welchen die berühmte Wartburg als Königin hervorragt; auch die Ufer der Lahn sind damit geschmückt; und wie viele herrliche Schlösser und Burgen, wie viele kühne Trümmer bespiegeln sich in den Wellen des Rheins, oder ragen trotzig herüber über das Stromgebiet

des Flusses; das ganze lange Ufer von Mainz bis Bonn ist mit solchen Burgen wie besäet.

Vielleicht sinds auch die interessanten Menschen, die in den Dörfern, Flecken und Städtchen unserer Gegend wohnen, was eine große Anziehungskraft für den Fremden ausübt. Vorläufig bemerken wir: daß es verständige, brave, gesellig frohe Menschen sind, die in den Thälern und auf den mühsam bebauten Bergebenen hausen; aber durch anziehende Originalität zeichnen sie sich gerade nicht aus, wenn wir nicht etwa die ächten Abkömmlinge der Slaven, die Mistelgauer, ausnehmen. Interessantere Menschen mögen wir schon, um in Bayern zu bleiben, auf den bayerischen Alpen, namentlich in den Thälern der Jachenau, antreffen.

Was ist denn also, fragen wir abermals, was der sogenannten fränkischen Schweiz so anziehenden Reiz giebt? Es ist dasjenige, was auch so manche Menschen, gerade ohne viele hervorstechende Naturgaben, interessant macht: nämlich die Verschmelzung von mancherlei größeren und kleineren Vorzügen, worunter denn bei unserer Gegend freilich die Stalaktiten- und Knochenhöhlen hervorragen: Gegenstände, die selbst manchem Besucher den Vorwand leihen müssen, während ihn, im Grunde, weder sie, noch selbst die vielen Naturschönheiten über der Erde, sondern vielmehr die köstlichen Forellen und Aale, die aus den reinen Bergwassern gefischt werden, und noch andere materielle Genüsse dahin ziehen mögen.

Aber wir haben schon durch den Titel unserer Schrift angedeutet: daß wir uns auf diese merkwürdige Gegend nicht allein beschränken wollen; wir breiten uns weiter aus, nach Südost und nach Süden: wir folgen dem Gebirgszuge und zwar einerseits bis an die Gränze von Schwaben und selbst noch über sie hinaus, andrerseits bis an das bayerisch-böhmische Waldgebirg und die Ufer der Donau; und wir werden auch auf diesen Wanderungen eine interessante Bergformation,

merkwürdige Höhlen und Grotten, erhabene oder wilde Felspartieen, grüne Thäler, freundliche Dörfer, gewerbsame Städte und Städtchen mit braven Einwohnern, sowie mancherlei Alterthümer, und zwar selbst aus der römischen Vorzeit, antreffen.

Gleich Anfangs haben wir erwähnt: daß man nicht blos in einem Theile des südöstlichen Frankens, namentlich im ehemaligen Nürnbergischen und Eichstädtischen Gebiet, um Weissenburg und in der Grafschaft Pappenheim, sondern auch in der angränzenden Oberpfalz und einem Theile Alt-Bayerns interessante Fossilien, Stalaktiten-Höhlen, Knochenlager und andere geognostische und zoologische Merkwürdigkeiten gefunden habe und noch immer finde, und daß diese schon lange vor der Entdeckung der Muggendorfer Höhlen den heimischen und auch fremden Naturforschern bekannt gewesen seyen. Und Niemand wird sich darüber wundern, wenn er belehrt wird: daß auch diese Gegenden zu dem großen Gebirgszuge gehören, zu welchem der sogenannte fränkische Landrücken gehört, und welchem die neuern Geognosten den Namen des deutschen Jura gegeben haben. Und zwar hat er diesen Namen, weil er von dem eigentlichen Jura, dem Scheidegebirg zwischen Schweiz und Frankreich, ausgeht und größtentheils aus jener weißen Kalksteinart zusammengesetzt ist, der von jenem Gebirge den Namen: Jurakalk erhalten hat, und welcher wieder in den eigentlichen, unendliche Korallien-Ueberreste in sich fassenden, Kalkstein, und den, in neuester Zeit so vielfach besprochenen Dolomit-Kalk zerfällt: wiewohl wir im weiteren Verlauf sehen werden, daß in diesem Gebirge noch andere Steinarten, als Unter- oder Ueberlagerung, enthalten sind.

Das Jura-Gebirg kommt schon bei Cäsar und Strabo vor. Der erstere sagt: daß die Helvetier von allen Seiten durch die Natur ihres Bodens eingeschlossen würden; von der einen Seite durch den Fluß Rhein, den sehr breiten und

tiefen, der das helvetische Gebiet von dem deutschen trennt; von der anderen Seite durch das sehr hohe Jura-Gebirg, welches zwischen den Sequanern und Helvetien liegt. — Bei Strabo heißt der Jura „Joras" und auch „Jurasios."

Dieses Gebirg, das nicht mit dem nahen Jorat- oder Jurtengebirg, einem Sandstein-Gebirge auf der östlichen Seite des Neuenburger Sees, zu verwechseln ist, wird von den Deutschen auch Leber- oder Ledergebirg benannt. Seine höchste östliche, der Schweiz zugewandte Seite hat das Ansehn einer lichtbraunen, großen Mauer, während Saussure seine äußere Gestalt mit einem in der Mitte gebogenen Kartenblatte vergleicht. Es ist wieder als Seitenzweig der westlichen Alpen, die von dem Apennin herkommen, anzusehn, sondert sich beym Ausfluß des Rhone aus dem Genfersee, als selbstständiges Gebirg, zwischen Schweiz und Frankreich ab, erstreckt sich von diesem Rhone oder „Rotten", wie die deutschen Ober-Walliser den Rhodanus benennen, bis an den Rhein und besteht aus einer Reihe parallel laufender oder kettenartig verbundener Berge, unter denen die höchsten Punkte der Reculet, der Mont Tendre und die Dôle sind, von welcher letzteren aus sich eine herrliche Aussicht über den Leman-See und auf die Alpen eröffnet. Zu seinen schönsten Punkten gehört auch der Weissenstein, der, wegen seiner Aussicht, von vielen Reisenden dem so gepriesenen Rigi noch vorgezogen wird.

Nach dem Jura benennt sich ein französisches Departement in der ehemaligen Franche Comté oder Hochburgund, welches zwischen ihm und dem Vogesus liegt. Er durchstreicht ferner die Cantone Waadt, Bern, Solothurn, Basel und Aargau; das Fürstenthum Neufchatel liegt zwischen ihm und dem nach letzterem benannten See. Das Gebirg besteht, wie schon bemerkt worden, aus dem jüngeren Flötzkalk-Gestein, das von ihm den Namen erhalten hat, und ist auf seinen Höhen arm an Wasser, aber es ist mit schön gelegenen Burgen

gekrönt, es hat warme, fruchtbare, ja reizende Thäler, von denen einige zu den schönsten in der Schweiz gehören, und seine freundlichen Städte, seine reinlichen anmuthigen Flecken und Dörfer werden von wackeren, fleißigen, hier und da sehr kunstverständige Menschen bewohnt; und so wandern jährlich viele Hunderte aus der Fremde, namentlich aus England, in diese Gegenden und halten sich besonders im schönen Waadtland auf.

Doch der Jura beschränkt sich nicht blos auf die Schweiz und Frankreich, sondern er breitet seine Zweige auch nach Deutschland aus. In der Gegend, wo die schweizerische Aar in den Rhein mündet, unterhalb des Städtchens Klingnau, setzt er über diesen Fluß und betritt das Gebiet der deutschen Lande. Diese Fortsetzung des Jura, die in der Richtung von Südwest nach Nordost zwischen der Donau und dem Neckar verläuft und in den Gegenden zwischen Ehingen und dem würtembergischen Heidenheim unter dem Namen der „Alb" oder „Alp" sich ausbreitet, wurde noch neuerlich von Manchem als ein auslaufender Ast des Schwarzwaldes, der beim Schloß Albeck anfange, wo nur das enge Neckarthal sie von demselben scheide, angesehen, während man den Schwarzwald selbst als die eigentliche Fortsetzung des Jura annahm.

Die Alb zerfällt wieder in die eigentliche oder rauhe Alb — in der kalten, unfruchtbaren Gegend des Oberamts Münsingen — in das Hochsträß und Aalbuch. Nach Nordwesten, gegen den tiefer liegenden Neckar hin, fällt die Alb in steiler Richtung ab, südöstlich gegen die höher fließende Donau ist ihr Abfall sanfter. Auf ihrer westlichen Seite befinden sich viele busenartige Einschnitte und inselartig oder wie Kegel abgesonderte Berggipfel, unter welchen wir den Achalm, die Teck, den Floriansberg, den Hohenstaufen, den Rechberg und den Berg Hohenzollern erwähnen wollen. Einige dieser Namen wecken sogleich geschichtliche Erinnerun-

gen. Auf dem hohen Teckberg, an dessen Fuße sich eine reizende Landschaft hinzieht, und von dessen Gipfel aus ein weites herrliches Landschafts-Panorama erblickt wird, stehen die Ruinen des alten Stammschlosses Teck, von welchem ein Zweig der würtembergischen Herzoge den Namen führt. Der Hohe-Rechberg mit dem gleichnamigen Schlosse erinnert an eine blühende, deutsche Dynasten-Familie; und wem fällt nicht bei dem Namen Hohenstaufen die berühmte Kaiser-Familie ein, die einst über Deutschland und Italien weithin herrschte und einer langen großen Zeit den unsterblichen Namen gab, und von deren Größe und Herrlichkeit nichts weiter übrig blieb, als ärmliche Mauertrümmer von dem im Bauernkriege zerstörten Stammschloß, das auf dem hohen, wie ein Kegel aus der Ebene emporsteigenden Berge erbaut war.

Dagegen erhob sich auf der Alb ein noch blühender Fürstenstamm, der in zwei Hauptäste getheilt ist, von welchen der eine, wieder in zwei Zweige getheilt, die schwäbischen Lande beherrscht, durch welche sich die Alb am linken Ufer des Neckars hinzieht, und die fast ganz von Würtemberg umschlossen sind, der andere, schon frühe nach Franken übergepflanzt, aus kleinem Anfang, immer weiter und größer sich ausbreitend, zu einem mächtigen Königsstamm in Europa emporgewachsen ist. Auf einem, gleichfalls kegelförmigen, Berge der Alb war nämlich die alte Stammburg der Hohenzollern erbaut.

Zu den höchsten Punkten des Gebirges gehören der Hohenberg, der Deilinger Berg, der Schaafberg, der Plättenberg und der Lochenstein; sie liegen alle auf der rauhen Berggegend, die den südwestlichen Anfang der Alb begreift und bei dem Volke unter dem Namen Heuberg bekannt ist.

Das ganze Kalkgebirg, auf dessen wellenförmigen, hier und da angebauten, oder mit Wald bewachsenen Oberfläche auch die höchsten Berge nicht bedeutend hervorragen, ist, der Natur der Kalk-Flötzgebirge zu Folge, von allen Metall-

adern entblößt, und an seinen Gipfeln arm an lebendigem Wasser, desto reicher aber fließt es an den Bergabhängen und in den Thälern, wo es an vielen Orten sogleich mit solcher Stärke hervorbricht, daß es Mühlen und andere Werke treibt. Die Alb ist ferner reich an schroffen oder zerklüfteten Felsen, merkwürdigen Tropfsteinhöhlen und Versteinerungen, unter welchen besonders sehr viele, und zum Theil sehr große Ammonshörner, selbst noch auf den Spitzen der höchsten Berge, gefunden werden.

Zu seinen größeren und merkwürdigen Höhlen gehören das Erdloch bei Sontheim, die Schillershöhle in der Nähe von Hohenwittlingen, das bei dem Dorfe Onstmettingen befindliche Linkenbolds-Löchlein am Oberhörnle, das unterhalb der Ruine des Schlosses Teck sich befindende Sibyllenloch, die Friedrichs-Höhle, aus welcher die Aach hervorspringt, die in der Höhle mit Nachen befahren wird; ferner die Falkensteiner Höhle, aus welcher gleichfalls ein ziemlich starker Bach, die Elsach genannt, entspringt, die in der Tiefe derselben einen See und einen Wasserfall bildet, und das berühmte Nebelloch bei Pfullingen, das 488 Fuß lang ist, und, eine Menge säulenförmiger Tropfsteinbildungen enthaltend, besonders der Baumanns-Höhle gleichen soll.

Wenn auf der Hochfläche der Alb das Klima rauh und kalt ist, wenn zu dem erwähnten Wassermangel noch unnützes Heideland mit steinigem, undankbaren Boden kommt, so daß, außer Kartoffeln und Flachs, nur Roggen und Hafer gedeiht, so weht an den Bergabhängen und in den Thälern schon eine mildere Luft, schöne Wiesen und üppige Saatfelder, freundliche Gemüs'- und Obstgärten und, in noch milderen Gegenden, ergiebige Weinpflanzungen erfreuen das Auge des Wanderers, der überdieß fast allenthalben einem kräftigen, biederen Menschenschlag von einfacher deutscher Sitte begegnen wird.

Da die Alb, die wir absichtlich, mit Hinblick auf das

Kommende, hier etwas ausführlicher behandelt haben, eine Fortsetzung des eigentlichen Jura, und wie dieser ein Kalksteingebirge ist, da sie größtentheils dem Würtembergischen zugehört, indem sie den Schwarzwald-, Jart- und Donaukreis durchzieht oder berührt: so haben ihm die neueren Geognosten den Namen „würtembergischer oder schwäbischer Jura" gegeben.

Die Alb verliert ihren Namen bei Heidenheim an der Brenz. Von hier aus, in nordöstlicher Richtung nach Neresheim, erhält sie den Namen Herdtfeld. Auf der nördlichsten Seite desselben liegt der Braunenberg, der **2182** Fuß hoch ist und sich über **800** Fuß senkrecht über die Flächen von Aalen und Ellwangen erhebt. Von ihm aus setzt der steile Jurarand in südöstlicher Richtung bis an die Wörnitz. An seinem Fuße liegt hier Bopfingen **1462** Fuß hoch im fruchtbaren Egerthal. Jenseits desselben erhebt sich der isolirte Ipfberg **2089** Fuß hoch über die anderen, benachbarten Berge. Er hat wohl seinen Namen Ipf oder Nipf, d. h. Napf, von der kraterförmigen Gestalt seines Gipfels erhalten, scheint ein ausgebrannter Vulkan zu seyn und soll, wie Manche wollen, dem **Monte cavo** bei Rom sehr ähnlich sehen: immerhin ein merkwürdiger Berg, „dessen Gipfel, wie ein älterer Geograph sich ausdrückt, so einen schönen, ebenen und weiten Umfang hat, daß die Herren Grafen von Oettingen-Wallerstein, altem Gebrauch nach, jährlich am Ostermontage einen Tanz darauf halten lassen." — Weiterhin, von der Eger durchflossen, liegt, fast in der Mitte des so fruchtbaren Rießgaues, die bayerische Stadt Nördlingen und Harburg am Eingange des Wörnitzthales, an der Mündung der Eger in diesen Fluß. Hier lassen die neuesten Geographen den fränkischen Jura beginnen.

Den größten Theil desselben begriff man früherhin auch unter dem Namen: „der fränkische Landrücken" oder die „fränkische Höhe", indem man darunter die Reihe von Er-

hebungen verstand, die, nur wenig über ihrer Umgegend hervorragend, vom östlichen Ende der schwäbischen Alb, in einem nach Norden geöffneten Bogen sich um das Gebiet der Rednitz ziehe und, die Gebiete des Mains und der Donau von einander scheidend, die Alb und das Fichtelgebirg mit einander verbinde.

Wir folgen jetzt besonders den genaueren Angaben von Berghaus, zuweilen mit denselben Worten: weil ja bei geographisch-geologischen Bestimmungen, sobald sie genau und erschöpfend sind, nichts Neues hinzugefügt werden mag, als etwa veränderte Worte und Wendungen.

Folgende Orte bezeichnen den westlichen Fuß unseres fränkischen Jura: Wemding, Bayerisch-Heidenheim oder am Hahnenkamm, Treuchtlingen, Weißenburg, Heideck, Greding, Neumarkt, Hersbruck, Gräfenberg, Ebermannstadt, Scheßlitz und am Vorderrande Lichtenfels. Der jenseitige östliche Fuß folgt von Donauwörth bis Regensburg dem Lauf der Donau.

Zwischen Donauwörth und der Marxheimer Spitze, der Lechmündung gegenüber, bildet dieser Jurarand mäßige Anhöhen; von da bis Neuburg treten sie, immer niedriger werdend, vom Stromufer weit zurück; doch bildet sich unterhalb Neuburg, zwischen Ried und Joshofen, ein steiler Rand, der unmittelbar in das Niveau des Stromes abfällt. Von da aus bis 3 Stunden unterhalb Ingolstadt verläuft sich der Jurafall so unmerklich gegen die Donauebene, daß alle Spur eines Gebirges verschwunden zu seyn scheint. Bei Großmehring tritt der Jurarand wieder an die Donau; er wird um so steiler, je mehr man sich der Mündung der Altmühl bei Kelheim nähert.

Von Regensburg aus, wo zwischen Donaustauf und Stadt am Hof unser Jura die Granitgebirge des bayerischen Waldes berührt, bis an den Main bei Lichtenfels, wird der Ostfuß desselben durch eine Linie bezeichnet, die man über

folgende Orte zieht: Donaustauf, Regenstauf, Burglengenfeld, Amberg, Sulzbach, Auerbach, Schnabelweid, Thurnau, Weißmain, Lichtenfels. Wenn auch dieser östliche, gegen das Plateau der Oberpfalz gerichtete, östliche Fuß des fränkischen Jura nicht durch einen so scharfen Rand charakterisirt ist, als der westliche Fuß: so tritt er doch in weit größerer Steilheit auf, als die Neigung gegen die Donau, welche, wie wir gesehen haben, an mehreren Stellen zu einer vollkommenen Ebene wird.

„Der Franken-Jura wendet sich von Donaustauf an fast unter einem rechten Winkel gegen Norden, in welcher Richtung er etwa 20 Meilen weit bis an den oberen Main streift, an dessen Ufer er, in der Nähe von Lichtenfels, gegen die Sandsteingebilde des Koburger Landes in steiler Richtung sich herabsenkt. Wie bei der schwäbischen Alb ist sein Fall nach Nordwesten steil, nach Südosten sanft. Die Ostseite der Alb ist durch einen meist geradlinigen Rand bezeichnet; derselbe Fall findet auch bei dem Frankenjura Statt. Und auch bei diesem finden wir, nur in größerem Maaßstabe, jene vielen busenartigen Einschnitte und inselartig abgesonderten Berggipfel, die wir bei der schwäbischen Alb bemerkt haben.“ —

So erstreckt sich denn der große Gebirgszug Jura vom Rhone an bis an den Main und hat eine Ausdehnung von hundert deutschen Meilen, er gehört mithin zu den längsten Gebirgen Europa's. Ja, er wird zum absolut längsten, wenn man ihn in seiner Allgemeinheit bis an die Küsten des Mittelmeeres und den Apennin als seine südliche Fortsetzung betrachtet.

Doch von dem Schweizerjura setzt noch ein Seitenzweig, in einem unmittelbaren nördlichen Verlauf, zwischen Lothringen und Elsaß bis in die Pfalz hinein. Auf diesem Zuge bildet er am linken Rheinufer die, größtentheils aus dem Keupersandstein bestehenden Vogesen, oder den Wasgau, der

einerseits durch die Sichelberge mit dem Cevennengebirg, andrerseits durch die Argonnen mit der Hochfläche der Ardennen verbunden ist, und zwischen Rhein und Mosel sich vom Ballon d'Alsace aus bis in die Gegend von Kaiserslautern erstreckt; weiterhin bildet er das an malerischen Partieen und an Wein so reiche Haardtgebirge. Der Wasgau ist quer von Thälern durchschnitten, und seine höchsten Punkte, die fast alle mit Erde bedeckt sind, haben eine eigenthümliche runde Form. Seine größte Höhe erreicht er im Grand Ventron, der **4500** Fuß hoch ist. Auf dem Haardtgebirg, das reich an versteinerten Schnecken ist, so daß bei Neustadt der treffliche Wein zwischen solchen Schneckenhäusern hervorwächst, erhebt sich am höchsten der **2048** Fuß hohe Kalmit; der diesen Höhenzug schließende Donnersberg mit dem berühmten Königsstuhl gehört schon einem anderen Gebirgssystem an.

Auf der Westseite der Vogesen lassen sich auch noch die Gebirgsarten, aus welchen vornehmlich der Jura besteht, verfolgen. Auch haben wohl diejenigen nicht Unrecht, welche unseren Jura als Vorgebirg zu dem angrenzenden Fichtelgebirge betrachten, welches demnach auch mit der Alb und dem eigentlichen Jura in Verbindung stehe.

Der Jura überhaupt zerfällt nun nach den Landschaften, welche er durchzieht, in drei Haupttheile: in den helvetischen oder eigentlichen, in den schwäbischen oder würtembergischen, und in den fränkischen Jura. Die letzten beiden bilden zusammen den deutschen Jura.

Im Schweizerjura ist die Kettenbildung vorherrschend, im deutschen die Plateauform.

Der Name: fränkischer Jura ist indeß noch zu unbestimmt und ungenau, und wir haben dafür den Namen: fränkisch-oberpfälzischer gewählt, wiewohl auch dieser noch nicht ganz erschöpfend ist, weil das Gebirg nicht nur durch einen Theil des Bayerischen Kreises: Schwaben, sondern auch von Altbayern selber zieht. Doch sind diese Striche von zu klei-

nem Umfange, um in Anschlag gebracht zu werden; und der altbayerische Antheil läßt sich füglich unter dem Namen der verwandten Oberpfalz, so wie der schwäbische unter dem des angränzenden Franken unterbringen. — Vorläufig bemerken wir auch, daß der Ludwigskanal, der die Thäler der Altmühl, der Sulz und der fränkischen Schwarzach durchzieht, in das Bereich unseres Jura gehört.

Indem wir aber den Titel unserer Schrift besprochen haben, sind wir unmerklich mitten in den Inhalt selbst hineingezogen, und Manches ist schon erörtert worden, auf welches wir uns im Verlaufe unserer Abhandlungen zurückbeziehen können.

Als Centrum, von wannen wir ausgehen, und wohin wir immer zurückkommen, werden wir auf unseren geognostisch-geographischen und geschichtlichen Wanderungen immer Muggendorf und seine Umgebungen betrachten, wie bereits im Titel schon angedeutet ist.

II.

Gestalt und geognostische Beschaffenheit des fränkisch-oberpfälzischen Jura;

kurze Wanderung durch denselben.

Schon beim Wandern durch die Umgebungen von Forchheim können wir wahrnehmen, wie durch den Ebermannstädter Busen die Wiesent dahin eilt, um, bei Forchheim mit der Regnitz vereiniget, der weiten Ebene bei Bamberg zuzuströmen. Aber wenn wir weiter über Neunkirchen nach Hersbruck zugehen, finden wir auch hier einen Busen, durch welchen die Pegnitz von dem Gebirg herab und in die Ebene von Nürnberg strömt; und so werden wir im weiteren Verlaufe, wenn wir nach Gunzenhausen gehen, in der Nähe von Harburg gleichfalls einen Gebirgsbusen finden, der als die Pforte betrachtet werden kann, aus welcher die Wörnitz

hervorgeht, die, das Gebirg in einer schiefen Richtung durchschneidend, nach Donauwörth strömt, wo sie sich mit der Donau vereinigt. Ein anderer Busen eröffnet sich ferner bei Treuchtlingen; er nimmt die von den fränkischen Bergflächen strömende Altmühl auf; diese durchschneidet das Juragebirge in einem Thal voll Krümmungen, und fällt bei Kelheim in die Donau. Ein fünfter Busen ist bei Greding, in welchen die Schwarzach fällt, die sich in die Altmühl ergießt; ein sechster bei Beilngries; in diesen ergießt sich die Sulz, die später in die Altmühl mündet. Das sind die merkwürdigsten Busen auf der westlichen Seite unsers fränkisch-oberpfälzischen Jura-Gebirgs. Auf der östlichen Seite sind die auf dem Fichtelgebirg entspringende Nab und der Regen, der vom Böhmerwalde herkommt, 2 Flüsse, die das Gebiet unseres Jura an seiner Südseite durchschneiden. Außer diesen Thälern ist auch noch das Schutterthal zu bemerken, welches das Gebirge in einem Querthale durchbricht, auf der Strecke zwischen Dolnstein, nicht Dollenberg, wie Berghaus angiebt, an der Altmühl, und Neuburg an der Donau.

Unter den, dem westlichen Rande vorgelagerten, isolirten Berggipfeln zeichnen sich aus: der Hesselberg bei Wassertrüdingen, zwischen Dinkelsbühl und Gunzenhausen, den Berghaus eine wahre Landmarke für die südlichen Gegenden der fränkischen Terasse nennt; das gelbe Gebirge, südlich von Gunzenhausen vor dem westlichen Vorgebirg des Treuchtlinger Busens, der Hahnenkamm oder Hahnenkamp genannt; die Sulzbürg bei Neumarkt am Eingange zum Busen von Beilngries, und der Arzberg im Hersbrucker Busen.

Aus dem Obigen erhellt sogleich, daß wir bei Wanderungen durch unser Juragebirg nicht blos der Wiesent mit ihren zufließenden Flüßchen und Bächen, oder höchstens der Regnitz begegnen, sondern daß wir auch an den Ufern der mächtigen Donau und auf einem Theil ihres Stromgebiets herumwandern werden.

Was die Formation des fränkisch-oberpfälzischen Jura betrifft, so theilt er, wie bereits bemerkt worden, die Plateau-Form mit dem schwäbischen.

Wir kommen zur Bestimmung der Höhe unseres Gebirgs. Man will durch Messungen und Berechnungen gefunden haben, daß der westliche Fuß desselben auf seiner größten Höhe 880 Fuß hoch sey, der östliche dagegen 1120 Fuß, der südliche 1140 Fuß; aus dieser hohen Lage des östlichen Bodens, vor allen aus der allmählichen, terassenförmigen Aufsteigung der westlich an Bayreuth vorüberziehenden Bergreihen will man auch erklären, warum dasselbe, wenn man es von der Gebirgsfläche der Oberpfalz und aus der Donau-Ebene erblicke, durchaus nicht als ein Gebirg erscheine, während es im Westen, in dem Regnitz-Thale, meistens das Ansehen einer steilen Wand oder Mauer darbiete, wie es auch bei der Nordwestseite der würtembergischen Alb der Fall ist.

Uebrigens steigt diese Alb zu einer weit größeren Höhe empor, denn sie erreicht im Durchschnitt eine Höhe von 2000 Fuß, und hat einzelne Berge, die noch über 3000 Fuß emporsteigen: während die Gebirgsflächen unseres Jura nicht einen einzigen Punkt haben sollen, der sich über 2000 Fuß erhebt.

Denn selbst die Höhe der Wülzburg bei Eichstädt, dieses „Eckpfeilers unsers Juragebirgs", erreicht nur etwas über 1900 Fuß. Als höchster Punkt ist, nach Berghaus, bis jetzt die Platte von Thurndorf, im Landgericht Eschenbach, mit 1993, 8 Pariser Fuß, bekannt. Sie liegt, sagt er, am Ostrande des Jura und ist in hydrographischer Beziehung bemerkenswerth, weil sie die Scheidung der Main-, Pegnitz- und Nabgewässer bewirkt. Sie fällt als waldiger Rand des Kutschenrains, eines Baches im Landgericht Pegnitz, ziemlich steil ab, gegen Heinersberg und Heinersreuth und zu dem flachen Thale des Menzlaser Wassers, auch Creussen genannt, von wo aus gegen Nordost hin die wiesenreiche Ebene von

Neustadt (am Kulm) und Kirchenlaibach bis an den Fuß des Fichtelgebirgs sich erstreckt.

Der nächste Punkt des Frankenjura ist der aus Dolomit bestehende Gipfel Schloß Hohenstein, der **1919** Pariser Fuß hoch an der Nordseite des Hersbrucker Gebirgsbusens, mithin auf dem Westrande, über die Meeresfläche hervorragt. Dann folgt die erwähnte Wülzburg bei Weissenburg, **1906** Fuß hoch, ebenfalls am westlichen Rande.

Kein anderer unter den bekannten Höhenpunkten des fränkischen Jura übersteigt **1900** Fuß. Die Bergfläche von Leupoldstein ist **1700** Fuß hoch. Von ihr blickt man nordwärts über das Wiesentthal hinaus, ohne einen höhern Punkt zu entdecken.

Das Altmühl- und Wörnitzthal bezeichnet die absolut tiefsten Stellen des fränkischen Jura. Hier sind wahre Einsenkungen im Gebirge.

Durch diese kurze Angabe des Gebirgsprofils, nach Berghaus, sehen wir bestätigt, daß die Berge in der sogenannten „fränkischen Schweiz" gar unbedeutend sind; selbst der Schloßberg von Wichsenstein, der, aus einem Dolomit-Felsen bestehend, unter allen Höhenpunkten jener Gegend als der höchste erscheint und eine schöne Aussicht in die weiteste Ferne gewährt.

Was die Physiognomie, den äußern Habitus der verschiedenen Parthieen des Gebirges betrifft, wie er aus der physischen Beschaffenheit der Berge, Hügel, Thal-Einschnitte, Bäche und Flüsse sich erzeugt, so werden wir natürlich manche Verschiedenheit in derselben finden, wiewohl bei allen der Eine Grundton, wie er aus der Formation des gemeinen Kalksteins und des Dolomitkalkes hervorgeht, unverkennbar seyn wird: ein Charakter, der, mehr oder minder, sich auch in den fernsten Gegenden der alten, wie der neuen Welt wieder findet, wo die Jura-Formation vorherrschend ist, z. B. in Polen eben sowohl, wie in Syrien und Palästina.

Reisende Naturforscher haben überhaupt die Bemerkung

gemacht: daß in der leblosen oder unorganischen Natur die Bedingungen, von welchen ihre Bildungen abhängen, an keine Zone, an keinen Welttheil geknüpft sind; daß es aber etwas anderes sey mit den organischen Geschöpfen.

Die Gegenden von Muggendorf sind bereits schon so oft geschildert und abgebildet worden, daß es schier überflüssig scheint, sie von neuem zu beschreiben, und doch bieten sie dem Künstler, und dem poetisch gestimmten Naturfreunde, der mit geübtem künstlerischen Auge sie betrachtet, immer neue Seiten, neue Gegenstände des Schönen und des Hohen dar. Das ist ja der Charakter der Gebirgsgegenden überhaupt. Wenn für den Wanderer auf dem flachen, weiten Lande mehr das Einerlei der Anschauung vorherrscht; wenn er dort einen schnellen und leichten Ueberblick über das Ganze erhält, so bietet die Wanderung auf Gebirgen mehr Reiz der Entfaltung, des Verschwindens und des augenblicklichen Hervortretens, mithin des Wechsels dar; die Gegend erscheint dem Fortschreitenden gleichsam als ein wechselndes Tableau.

Hierbei kommt die Individualität des Wanderers, so wie seine momentane Stimmung in Betrachtung. Man kann sagen: jeder sieht die Natur und ihre Gegenstände auf eigenthümliche Weise an, daher kommt es denn auch, daß häufig Reisende, die das erste Mal in eine Gegend kommen, die Gestalt und Physiognomie derselben keinesweges mit den Reiseberichten übereinstimmend finden, die sie früher darüber gelesen haben. Es ist mit Gegenden fast wie mit Frauen: ich muß sie erst selbst sehen, wenn ich über sie urtheilen soll, ich traue den Schilderungen selbst gewissenhafter Beschreiber nicht ganz. Der Mensch, auch der unbefangenste, zur objektiven Auffassung empfänglichste, trägt doch immer etwas von seinem eigenen Wesen in die Gegend hinein; er sieht sie überdieß in hellerem oder trüberem Lichte, je nachdem die Stimmung seiner Seele ist: so wie jeder neue Erzähler etwas hinzudichtet, ohne daß er's will oder weiß. Ferner ist, wie bei schönen

oder interessanten Frauen, auch bei mancher Gegend ein Etwas, was man nicht schildern kann, ein stiller, geheimer Reiz, der über das Ganze ausgegossen ist. Und wie manche Frauen Anfangs uns wenig gefallen, aber durch das Zusammenleben nach und nach reizend für uns werden können: so ist's auch mit mancher Gegend, die uns beim ersten Anblick weniger interessant erscheint, aber uns nach und nach bei Entdeckung stiller Reize innig anziehen und uns immer theurer werden kann.

Es ist überhaupt schwer, den Genius einer Gegend aufzufassen. Nach dem Glauben der Alten hatte nämlich nicht nur jeder einzelne Mensch, sondern selbst jeder Ort, jede Gegend einen eigenthümlichen Genius, welchen man, nebst der Mutter Erde, den Nymphen und Stromgöttern, anrief, welchem man opferte, sobald man das erstemal in die Gegend kam. Es liegt tiefer Sinn in dieser Auffassung; auch jetzt noch können wir von dem Genius eines Ortes sprechen, worunter wir den aus der Beschaffenheit des Bodens, aus dem Charakter der Menschen und ihrer Geschichte erzeugten Gesammtcharakter desselben verstehen.

So bringen wir denn auch, wenn wir das erstemal, entweder von der Gränze Koburgs aus, oder von Bayreuth, oder von Erlangen her, die Umgebung von Muggendorf und Streitberg betreten, auf einem der höhern Punkte, z. B. bei Banz, auf Atzelsberg, oder auf der Ehrenbürg, oder oberhalb Wüstensteins, dem Genius der Gegend unser Opfer dar. Und welches könnte passender seyn, als eine Libation von Rebensaft, sey es auch nur ein solcher, der in der Gegend selbst gewonnen wird?

Wir wollen jetzt unsere geographisch-geognostische Wanderung durch das fränkisch-oberpfälzische Juragebirg von der Koburger Gränze, mithin vom nordwestlichen Fuße desselben, beginnen.

Bei Banz betreten wir sein Gebiet. — Banz, vormals

eine reiche Benediktinerabtei, jetzt Sommerresidenz der Herzoge in Bayern, in dem Gau liegend, der von ihm den Namen führt, hat eine schöne Lage mit herrlicher Aussicht, besonders von der Schloßterrasse aus, wo wir nicht nur das fruchtbare Mainthal, aus welchem Lichtenfels und viele stattliche Dörfer hervorragen, Vierzehnheiligen und den gegenüberliegenden Staffelberg, sondern auch einen Theil des Thüringer Waldes und die beiden höchsten Punkte des Fichtelgebirgs überblicken können.

Im Schloß findet der Naturfreund eine Sammlung von Versteinerungen, die man in hiesiger Gegend seit vielen Jahren gefunden hat. Sie führen uns sogleich auf geognostische Betrachtungen, vor allen auf die Gebirgsarten, aus welchen unser Jura zusammengesetzt ist. Ehe wir aber davon sprechen, wollen wir einige Bemerkungen voraus stellen, auf die wir später zurückkommen werden, und wodurch die so große Verschiedenheit in Ansichten und Meinungen der Geologen, auch in Bezug auf unser Gebirg, sich leicht erklären läßt. Nämlich auf keinem Feld der Naturbeschreibung mag so große Willkühr, so viel Unsicherheit in Bestimmung der Geschlechter, Gattungen und Arten herrschen, so weiter Spielraum für Selbsttäuschung, für Hypothesen und Träume vergönnt seyn, als auf dem Felde der Mineralogie und der Lehre von dem Gerippe und dem Knochenbau unserer Erde, d. h. der Geognosie, die beide übrigens die Lieblings- ja Modewissenschaften unseres Jahrhunderts geworden sind. —

Wenn in den organischen Körpern, die auf der Erde entstehen, zunehmen und abwelken oder sterben, ein bestimmter Typus vorherrscht; wenn hier die Gattungen und Arten durch charakteristische Merkmale sich leicht unterscheiden lassen, so sind die ursprünglichen Mineralstoffe zu mannichfaltig gemengt, zu zufällig mit einander verbunden, der Uebergang des einen Minerals in das andere ist zu leise, zu unbestimmt, mithin oft kaum bemerkbar; dazu kommt die Einwirkung des chemischen

Prozesses der Auflösung und Zerstörung, den man Verwittern nennt. Die Krystalle allein erscheinen als Individuen; bei den anderen, der Veränderung unterworfenen Mineralien reichen physikalische und geometrische Kennzeichen nicht aus, weshalb denn zu einem gründlichen Studium der Mineralogie die Chemie unentbehrlich ist.

Ferner hat, auch mit als Folge des eben Angeführten, die Beschreibung der Mineralien, so wie andrerseits die Ansichten und Meinungen über die Entstehung und den Bau der Erde, seit mehr als 20 Jahren eine bedeutende Veränderung erlitten; die Geognosten haben sich bekanntlich in Neptunisten und Vulkanisten getheilt und bekämpfen sich hartnäckig, wiewohl Einzelne wieder gern vermitteln möchten; überdieß sind ganz neue Steinarten entdeckt oder doch genauer bestimmt und an die rechte Stelle gesetzt worden; ganz neue Namen von Steinen und Gebirgsarten sind aufgekommen, und machen sich geltend: so daß es einem älteren Freunde der Mineralogie Anfangs schwer wird, sich in das Neue oder Neubenannte sogleich zurecht zu finden.

Wir, als bloße Liebhaber der Mineralogie und Geognosie, halten es für rathsam, mehr auf dem Wege des allgemein Angenommenen fortzugehen, und auf neuere, oder die neuesten Hypothesen nur im Vorbeigehen hinzuweisen.

Schon bei Koburg, so wie weiterhin in Thüringen, zeigt sich jene jüngere Art von Sandstein, den man, nach der Volkssprache, Keuper nennt, und den man wieder in Abarten zerfallen läßt, vorherrschend. Er bildet die Grundlage unseres Juragebirgs, wird von der eigentlichen Juraformation hier und da verdeckt, und findet sich auch besonders um Bamberg, Erlangen, Nürnberg, Weissenburg, Gunzenhausen und Dinkelsbühl, so wie auf der andern Seite von Amberg an über Kreussen nach Bayreuth. Er bildet neben dem Jura, über dessen Bereich er oft hinaustritt, mehrere Höhenzüge, die aber, wegen der geringen Mächtigkeit des Gesteines, im-

mer niedrig bleiben. — Auch finden wir um Banz schon jene, an den Keuper angränzende Steinformation, die über den eigentlichen Jurakalk hervortritt, nämlich den Liaskalk, der, wiewohl von geringer Mächtigkeit, den Jura saumartig einfaßt, und zwar im schwäbischen Jura sowohl, wo er zwischen Aalen und Gemünd über Göppingen, Kirchheim, Hechingen, Pfullingen und Balingen sichtbar ist, als im fränkisch = oberpfälzischen, bei Pleinfeld, Ellingen, Weissenburg und so fort bis zum Hesselberg, andrerseits bei Amberg, Bayreuth, Auerbach, Kalchreuth und Altdorf. Zu ihm, der viele Mergel = und Thonlager enthält, ist auch der Graphitenkalk und das Belemnitenflötz zu rechnen. —

Eine Stunde von Banz, am Maine, liegt der sogenannte Dreimäusel, der nicht mit Trainmeusel bei Muggendorf zu verwechseln ist. Es ist ein für die Petrefaktenkunde sehr merkwürdiger Berg, der in zwei Theile zerfällt, von dem der oberste ein starkes Lager von dunkelgrünem Mergel = oder Stinkschiefer mit zahllosen, großen und kleinen, Jakobsmuscheln oder Pektiniten, Chamiten u. s. w. enthält, der untere aber, bis an den Main hin streichende, aus einen Thonschiefer besteht, der mit goldglänzendem Schwefelkies durchzogen ist.

Von Banz aus besuchen wir die Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen. Der Ort heißt auch Frankenthal, und liegt am linken Rande des Mainthales. In der Nähe befinden sich Kalksteinbrüche, in welchen Belemniten, Terebratuliten und andere versteinerte Iten gefunden werden.

Von Frankenthal aus erblicken wir den Alten = Staffelstein, der durch seine eigenthümliche Form sich auszeichnet. Er ist nämlich, wie der erwähnte Staffelstein, von seinen staffelförmigen Absätzen so genannt, die ihn, wie jenen, schon von Weitem kenntlich machen. Durch gleiche Form zeichnet sich auch der Kortigas aus, der, bei Weißmain liegend, nebst dem Staffelsteine, eine der letzten Kuppen des Jurakalks gegen

den Thüringer Wald hin zu betrachten ist, und eine sehr schöne Aussicht hat.

Auf dem Staffelberge ist wirklich eine herrliche Aussicht in den Main- und Itzgrund, welcher letztere natürlich seinen Namen von der Itz hat, und, was mehr ist, herrliche Wiesen, freundliche Dörfer und Flecken in sich faßt. Man sieht nach Bamberg, Koburg und seiner Veste, man sieht eine Menge Höhen und Dörfer, des Steigerwaldes, von welchem weiland ein Ritterkanton sich benennt hat, ferner Gegenden und Oerter der Rhön, des Thüringerwaldes und des Fichtelgebirges. Sein sattelförmiger oder Kameelartiger Rücken ist wohl angebaut; die Bergränder sind mit Obst bepflanzt, ja auf seiner südwestlichen Seite wird ein rother Wein aus Burgundertrauben gewonnen, welcher der Löwenthaler heißt; wohl nicht, weil er etwa so stark wie ein Löwe ist, oder Löwenmuth verleiht. Man könnte ihn auch den Staffelsteiner Burgunder nennen; er wird von Vielen als gut gerühmt.

Der Berg ist, wie mehrere benachbarte Höhen, gar reich an Versteinerungen oder Abdrücken urweltlicher Wasserthiere, enthält mehrere Höhlen, worunter das Zwergloch bemerkenswerth ist, und ist auch für den Botaniker ergiebig.

Nicht weit von seinem Fuße liegt das Städtchen Staffelstein. Hier kommen wir auf die Straße, die von Stadtkronach über Lichtenfels nach Bamberg führt.

Lichtenfels ist ein schönes Städtchen, das am Maine liegt, wie denn überhaupt der Anfang des fränkischen Jurazuges in jenem Umkreis beschlossen ist, der von dem umschlingenden Main um das Gebirge gezogen wird.

Wir eilen schnell wie die Gedanken, oder wie auf einer Eisenbahn dahin, füllen einen Becher mit Wein zum alterthümlicher Opfer und begrüßen freudig den schönen vaterländischen Fluß, den wahrhaft fränkischen, weil er, von der Gränze der Oberpfalz bis zur Gränze der Rheinlande, das gesegnete Franken in einer langen Schlangenwindung durch-

zieht: zugleich das Bild eines rechten Fußwanderers, der nicht gerade zu, wie ein Geschäftreisender, seinem Ziele entgegen geht, sondern lustige Abschweifung und den abentheuerlichen Wechsel liebt.

Wer den Main nicht genauer kennt, der merke, daß er aus zwei kleinen Flüssen zusammengeflossen ist: aus dem rothen Main, der noch auf unserm Jura, bei Lindenhardt, entspringt, an dem uralten Städtchen Kreussen, und weiterhin an den Parkanlagen der berühmten Eremitage vorbei, nach Bayreuth strömt, um von da aus, in schönen Wiesengründen, dem freundlichen Kulmbach zuzueilen; und aus dem weißen Maine, der auf dem Fichtelgebirg geboren und ein kräftiges Bergkind ist, das durch das romantische, mit Burgen geschmückte, Berneck, dann durch weite Blumenauen gleichfalls nach Kulmbach fließt, um sich in der Nähe davon mit dem rothen Namensbruder zu vereinigen.

Von Lichtenfels aus fließt der Main in querer Richtung durch das hier sehr schmale Gebirg.

Aber, da wir dieses weiter verfolgen wollen, verlassen wir Lichtenfels und den Main wieder, kehren nach Staffelstein zurück, und kommen von hier aus auf einem Nebenweg nach Scheßlitz, das eins der merkwürdigsten Punkte in unserer Gegend ist. Es liegt an der Straße von Bamberg nach Bayreuth: auch merkwürdig wegen der alten Grabhügel, die auf dem Anger, in der Nähe desselben, gefunden worden sind. Eine Stunde von Scheßlitz entfernt, seitwärts im Thale, liegt das Dorf Steinfeld, in dessen Nähe, auf einer Wiese, die Quellen der Wiesent entspringen, die vielleicht davon ihren Namen hat, oder auch von dem alten: Wisen, das heißt: toll seyn, oder: wild einher rennen; doch das mögen die Wortwurzelgräber noch genauer erforschen.

Von Scheßlitz aus wandern wir auf einer Vicinalstraße, die nach Herzogenreuth und dann ins Thal der Leinleiter führt, eine Zeitlang fort, und beugen dann aus, um zum

Schlosse Giech, dem angeblichen Stammhause der gleichbenannten Grafendynastie, zu gelangen. — Von diesem Bergschloß, das, wie Manche behaupten, schon zur Zeit, als die Ungarn in Deutschland hereinbrachen, als Giecheborg erwähnt und das, wie so viele andere Burgen in Franken und Schwaben, im Bauernkrieg zerstört wurde, ist noch als eine beträchtliche Ruine vorhanden, die man theilweise wieder zu einer Wohnung hergestellt hat. Nachdem wir uns auch hier an der schönen Aussicht erfreut, besuchen wir den nahen Gügel und die über den Ruinen eines alten Schlosses der Grafen Andechs erbaute, von Felsen umschlossene, dem heil. Pankraz geweihte, und von vielen Pilgern besuchte Kapelle, wo der Kunstkenner sich an einem Nachbild der Ruben'schen Himmelfahrt Mariä, und der Naturfreund an der Aussicht erfreuen mag.

Zwischen dem Sandstein des Berges Giechschloß und der oberen Region des Jurakalkes findet sich eine Schicht Oolithenkalk mit Muschelconglomeraten, deren Bestandtheile auch auf den Feldern umher zu finden sind.

Vom Gügel aus steigen wir auf einem Waldpfade zur Höhe des Gebirgs empor. Uns fällt sogleich das hochliegende Kirchdorf Ludwag in die Augen. Wir kommen nach Herzogenreuth, und wandern auf der früher erwähnten Nebenstraße, die ziemlich steinig ist, über Tiefenpölz und Oberleinleiter dem Thale zu, nachdem wir den Seigelstein, eine groteske Felsenmasse, bewundert und uns im letzteren Ort mit einem guten Trunk beim Wirth Hofmann erfrischt haben.

Wir erblicken hier die in Nähe liegenden, weithin sichtbaren Dörfer Hohenpölz und Teuchaz. Zwischen dem ersteren Ort und der Heroldsmühle befinden sich die sogenannten Tummler: zwei merkwürdige Quellen, die nur zur Zeit, wenn es anhaltend regnet, fließen, alsdann aber auch mit gewaltigem Lärm hervorbrechen und den obern Theil des Thales überschwemmen.

Vom Berge bei Teuchatz, auf welchem eine Kapelle steht, genießt man eine schöne Aussicht in die Thalgegenden der Regnitz und der Aisch.

Von Mistendorf aus, das am Teuchatzer Berge liegt, könnten wir in südlicher Richtung, dem Gebirgszuge folgend, über das große, merkwürdige Dorf oder Markt Eggolsheim, wo außer der schönen, neuen Kirche, auch der treffliche Spargel zu bemerken ist, nach dem Dorfe Reuth gelangen, das terrassenförmig an einem Berge liegt, und ziemlichen Weinbau treibt; hier könnten wir schon bei der, so manchem Leser aus der akademischen Zeit her wohlbekannten Mühle die Wiesent begrüßen, und dann im schönen Thal nach Kirchehrenbach, das am Fuße des Walpurgisberges liegt, und nach Kunreuth wandern, den Hetzlesberg — einen der höchsten Punkte zwischen Erlangen und Muggendorf — besteigen, dann etwa über Gräfenberg und Altdorf den Gebirgszug bis nach Weissenburg und noch weiterhin verfolgen; aber wir besuchen diese Gegenden zu anderer Zeit, und eilen in die von Streitberg und Muggendorf zu kommen.

Wir wandern im Thale der Leinleiter, umgeben von seltsam geformten Felsen, die über das Laubholz der Berge hervorragen, weiter fort, um über Burggrub, wo ein Staufenbergisches Schloß, Zoggendorf und die Neumühle bei Heiligenstadt an den Berg zu gelangen, auf welchem das Schloß Greifenstein, ein weithin leuchtender Punkt der Gegend, sich erhebt.

Heiligenstadt, auch das lutherische Hallstadt genannt, ist ein hübscher Marktflecken im Thale, wo die Reisenden mehrere und ziemlich gute Wirthshäuser finden.

Eine Lindenallee, vermischt mit Buchen, führt von der nahen Neumühle aus zum Schlosse Greifenstein, das dem Herrn v. Staufenberg gehört. Es liegt auf der Höhe des Bergrückens in der fränkischen Schweiz, der zwischen der

Leinleiter und der forellenreichen Aufseeß sich hinzieht, und das Aufseeßer Gebirg genannt wird.

Das Schloß ist alterthümlich gebaut und gewährt von seinen obern Fenstern eine schöne Aussicht. Merkwürdig ist auch sein tiefer Brunnen. Rings herum sind die sehenswerthen Gartenanlagen, wo die Kunst und Sorgfalt des Gärtners über den rauhen Boden und das Klima — denn oft im Mai noch ist's hier ziemlich kalt — den Sieg davontrug. Zu bemerken sind: die Gewächshäuser, die Orangerie, der Sommersalon, ein Felsengang mit dem Vehmgericht, das, an eine gewaltige Zeit erinnernd, bei einer rechten Ritterburg nicht fehlen darf, eine moderne Kegelbahn u. s. w., ein Lusthaus auf einem Felsen, der mit einem andern, benachbarten durch eine Kettenbrücke verbunden ist, ein Obelisk, und vor allen eine gothische Kapelle, die wegen ihrer sieben Fenster mit Glasmalereien bewundert wird.

Von Greifenstein aus haben wir zwei Wege, um nach Streitberg zu gelangen. Entweder wir gehen, wenn wir nach Heiligenstadt heruntergestiegen und auf der Vicinalstraße nach dem schön gelegenen Veilbrunn gekommen sind, von hier aus über das, vom gleichnamigen Bache durchflossene Unterleinleiter, das unterhalb der langen Meile liegt, wie der von dem westlichen Fuß unseres Jura und von der Leinleiter und Wiesent begränzte Gebirgsrücken heißt. Hier sind ein v. Seckendorfisches Schloß und schöne Gartenanlagen zu bemerken. Dann gehen wir im Thale fort, bis nach Gasseldorf, das an der Strasse liegt, die von Erlangen über Streitberg nach Baireuth führt, oder wir schlagen einen näheren, aber weniger bequemen Weg ein, indem wir von Veilsbrunn aus links die Höhe ersteigen, und am Störnhofe vorbei, vor welchem drei große Kirschbäume stehen, auf der Gebirgsfläche nach Streitberg wandern.

Wer aber einen Umweg liebt und gleich jetzt schon die Gegend von Aufseeß besuchen möchte, der mag von Greifen-

stein aus durch einen angenehmen Wald nach Unter-Aufseeß wandern, das er in einer kleinen Stunde erreichen wird.

So sind wir denn im Heiligthum der merkwürdigen Gegend angekommen, die wir als den Mittelpunkt unserer Wanderungen bezeichnet haben. Wir haben bereits zwei Bergrücken berührt, den Main gesehen, das Thal der Leinleiter durchwandert und sind an die grünen Ufer der Wiesent gelangt, in welche diese fällt. Das Vorkommen des Keupersteins und des Liaskalkes haben wir bereits erwähnt, und nun sind wir in das Bereich der eigentlichen Jurakalkformation gekommen, aus welcher der Kern unserer Gebirgsmasse besteht, und der bekanntlich in den gemeinen oder dichten Jurakalkstein und den Juradolomit zerfällt. Sie nehmen die Gipfel des Gebirges ein, auf welchen besonders die Dolomitfelsen, als welche in der Regel zu oberst hervorragen, durch senkrechte Stellung und zerklüftete, trümmerartige Form sich auszeichnen und der Gegend einen eigenthümlichen Charakter aufdrücken.

Ehe wir aber die Höhlen und andere Naturmerkwürdigkeiten besuchen, wollen wir uns noch in den Thälern und auf einigen Höhenpunkten umsehen und dann noch eine weitere Reise unternehmen.

Die bläulich grüne, rasch forteilende, forellenreiche Wiesent begrüßten wir bei Gasseldorf; sie ist der Hauptfluß der fränkischen Schweiz, in welchen sich viele kleinere Flüßchen und Bäche ergiesen, die fast alle so forellenreich sind, als sie selbst.

Die Wiesent entspringt, wie schon erwähnt worden, auf dem Gebirge bei Obersteinfeld, fließt dann, in südlicher Richtung, an Hollfeld vorüber, gen Weischenfeld, wo ihr Thal schon einen höheren Abhang hat, und der Dolomit schon zu Hause ist. Der Bergrücken zwischen der Aufseeß und der Wiesent heißt das Weischenfelder Gebirg. Dann fließt sie vor Rabeneck vorbei, dessen Bergschloß auf gewaltigen Dolomitfelsen ruht; von dem Orte hat das ganze Thal bis zum Toos, wo

die hervorbrechende Aufseeß sich mit ihr vereint, den Namen erhalten. Es ist von schroff aufsteigenden Felsenwänden und Felsenthürmen umgeben, und hier und da recht eingeengt. Wenn man so in dieser schauerlichen Thalenge, umschlossen von den finstern Felsen, in dieser Stille, die kaum das Geschrei eines Raubvogels unterbricht, hinwandelt, könnte man meinen, man wandle in der Unterwelt, am Ufer des Cocyt, wenn nicht die Wiesent ein so rascher heller Fluß und die Wiesen, die er durcheilt, so grün und lieblich wären. Von Rabeneck hat auch der Gebirgsrücken den Namen, der zwischen der Wiesent und Eßbach sich hinzieht.

Nicht weit von dem Toose gelangen wir zur Riesenburg, dieser ungeheuren, phantastisch gebildeten Felsenmasse, die von der Spitze bis zur Thalsohle herab aus Dolomit zusammengesetzt ist. — Je weiter die Wiesent im Thale fortströmt, nach Gößweinstein zu, desto tiefer senkt sie sich. Auf Dolomitfelsen ruht auch das Schloß und das Städtchen Gößweinstein. Hier unten wendet sich der Fluß nach Muggendorf. Von da an wird schon am Thal der dichte Jurakalkstein mehr und mehr aufgedeckt und gelangt zur beträchtlichen Höhe. Bei Muggendorf bildet er die untere Hälfte der Thalwände, und auf Felsen desselben, die man aus der Ferne für Dolomit ansehen könnte, liegen die Burgtrümmer der Neideck und der Streitberg, einer Ruine aus neuerer Zeit; sie reichen bis an die Wellen der Wiesent, die an ihrem Fuß vorüberströmt. — Rechts an dem Fuße der Thalwände sehen wir auch den Gries- oder Liassandstein aufgedeckt, der über dem Spiegel des Flusses in die Höhe steigt.

Wir kommen hierauf an den Hummerstein, einen Berg, der unterhalb Streitberg, bei Gasseldorf, beim Eingang in das Thal der Leinleiter, liegt. An seinem untern Theile findet sich Griessand; die steilen, wie eine Mauer sich erhebenden Gipfel, sonst mit einem weithin sichtbaren Häuschen gekrönt, bestehen aus Jurakalk.

Wir treten jetzt mit der Wiesent in den herrlichen Grund, der vom Städtchen Ebermannstadt seinen Namen hat, und zu den schönsten Parthieen unseres Gebirges gehört. Auf seiner rechten Seite findet man unten im Gebirgszug den Griessandstein, auf den Höhen aber, zumal, wenn man die Nikolauskapelle bei Reifenberg hinansteigt, nimmt man vornehmlich den dichten Kalkstein wahr. Auch der Liaskalkstein wird unterhalb des obstreichen Reifenbergs sichtbar, in dessen Kalksteinen und Schiefern man häufig versteinerte Conchylien antrifft.

Bei Reuth, dem bereits früher erwähnten Orte, verläßt die Wiesent das Gebirg. Der Arm desselben, der durch diesen Fluß und die Regnitz, in welche er sich bei Forchheim ergießt, begränzt wird, enthält auf seiner Seite gegen Süden mehrere Hügel nacheinander, die aus dem unteren, meistentheils sehr feinkörnigen, thonigten Keupersandsteine bestehen. Die Jägersburg, ein vormaliges Jagdschloß der Bischöffe von Bamberg, jetzt ein Vergnügungsort für die Forchheimer, auch von Erlangern häufig besucht, wo, außer der schönen Aussicht, ein Garten, einige Gemälde und selbst eine Mumie zu bemerken sind, ist auf einem solchen Sandstein erbaut.

Die sattelförmige Ehrenbürg, die dem Wanderer, welcher von Erlangen nach Muggendorf reißt, immer vor Augen ist, und durch ihren breiten, in der Mitte wie eine Tafel ausgeschnittenen Rücken sich auszeichnet, überragt, links vom weiten Wiesentthal abliegend, die anderen benachbarten Höhen; ihr schroff aufsteigender Gipfel besteht aus schwärzlichem, zerklüfteten Dolomit. Wir werden den Berg später von Kunreuth aus besuchen, und den Jahrmarkt, der an jedem ersten Mai auf seinem Rücken gehalten wird, beschreiben. Wenn man von Kunreuth aus zu seinem Fuß gelangt, findet man Trümmer von gelblichem Mergelschiefer und bläulichem Liaskalkstein, worin geringelte Ammoniten enthalten sind, an seinen

Abhängen Brüche vom Grünsandstein und auf der Mitte des Bergs, wo er nach Kirchehrenbach hinsieht, freiliegende Massen von dichtem Jurakalk. Nach der Ehrenbürg zeichnet sich unter den übrigen Höhen der Hetzlas aus, der wegen seiner Aussicht ins Regnitzthal und auf einen Theil der fränkischen Schweiz, so wie wegen der schönen Kirschgärten in seiner Umgebung, von den Erlangern und Nürnbergern gar häufig besucht wird. Von dem alten Schlosse Breitenstein, das auf ihm erbaut war, sind nur noch wenige Trümmer vorhanden.

Bei Pretsfeld oder Pretzfeld, einem freundlichen Ort mit schönem Schloß an der Straße von Baireuth nach Erlangen, in dessen Nähe viele Versteinerungen zu finden, fließt die Trubach, auch Trupbach genannt, in die Wiesent: ein Flüßchen, das aus der Gegend von Gößweinstein fast in paralleler Richtung mit diesem Fluße herunter läuft. Die Gebirgshöhe zwischen beiden heißt vom Dorfe Bieberbach das Bieberbacher Gebirg, auf welchem auch der hohle Berg bei Mokas sich befindet.

Noch ist der fünfte Bergrücken der fränkischen Schweiz zu erwähnen, nämlich das Pottensteiner Gebirg, welches zwischen den Thälern der Schutter und der Puttlach sich hinzieht, und mit seinen Thälern zu den sehenswürdigsten Punkten der ganzen Gegend gehört.

Die einzelnen Thäler, mit ihren Flüßchen, werden wir weiterhin kennen lernen, wenn wir sie nach und nach durchwandeln.

Jetzt wollen wir uns von Pottenstein aus schnell in andere, mehr oder weniger gekannte, Gegenden des Juragebirges begeben.

Zuerst kommen wir in das schöne Pegnitzthal und seine Gegend, die von Manchen der Muggendorfer gleich gestellt, ja vorgezogen wird.

Der Fluß, von dem es den Namen hat, entspringt nicht weit weg von dem rothen Main; beide wenden sich nach ver-

schiedener Richtung hin, aber es ist bestimmt, daß sie nach mancher Wanderung ihre Wasser endlich doch in Einem Wasserbette, dem des Maines, vereinigen. Die Quellen der Pegnitz sind der heilige Brunnen und der Foren = oder Forellenbrunnen in der Nähe von Lindenhardt. Anfangs heißt sie Fichtenohe, später, bei Buchau, die Pegnitz. Bei dem gleichnamigen Städtchen, das eine schöne Lage hat, verschlingt sie eine Berghöhle, und nachdem sie eine Viertelstunde in einem unterirdischen Bette fortgeflossen, kommt sie auf der andern Seite des Bergs aus drei Höhlen wieder an das Tageslicht, fließt von nun an immer munter fort dem alten Nürnberg zu, das sie in zwei Theile trennt, und ergießt sich dann bei Fürth in die Regnitz. In der Nähe von Nürnberg zieht sie eine Zeit lang in parallelem Laufe mit dem Main = und Donaukanale hin. Es ist kein phlegmatischer oder hypochondrischer Fluß, „der nur fortfließt, weil es so herkömmlich ist;“ er fließt ziemlich rasch, und hat an seinem Ufer so viel Schönes und Interessantes zu sehen und zu vernehmen, um lange Weile zu empfinden. Bisweilen hat er selbst seine Tücken, denn ob er gleich, wie der alte Beier sagt, den Anwohnern viel Nutzen bringt, so fügt er ihnen doch auch durch seine Ueberschwemmungen vielen Schaden zu.

Im Gebiete der Pegnitz — warum sollen nicht auch kleinere Flüsse ein solches haben — an dem Flüßchen Auerbach liegt die gleichnamige Stadt (auch Urbach genannt) auf einer steinreichen Anhöhe. In der Gegend finden sich viele Versteinerungen und merkwürdige Höhlen, worunter das Wind= und Ruechloch ziemlich bekannt sind. Die erste liegt, wie Flurl berichtet, in dem sogenannten oberen, die zweite aber im krottenser Walde; diese ist zwei, jene eine Stunde von Auerbach entfernt. Sie sind abwechslungsweise ziemlich geräumig, und führen mannichfaltige Gestalten vom kalkichten Tropfsteine in sich, die aber nicht allemal vollkommen dicht, sondern zuweilen auch inwendig hohl und pfeifenröhrig sind. —

Auerbach, auch wegen seiner beträchtlichen Gärtnerei bekannt, hat einen sehr schönen Kirchthurm. Früher war der Ort noch wohlhabender, als noch eine Handelsstrasse von Nürnberg über denselben nach Böhmen, Bayreuth und Leipzig ging. Reisende, die in letzterer Stadt gewesen sind und im dortigen Auerbachs = Hof etwas Gutes genossen haben, oder andere, die sich desselben aus dem Göthe'schen Faust erinnern, werden das Städtchen noch weit interessanter finden, wenn sie vernehmen, daß von ihm der Hof seinen Namen führt. Ein, aus dem Orte gebürtiger Arzt, Namens Stromaier, war der Gründer desselben.

An der Pegnitz liegt das Städtchen Velden, das wir gleich Anfangs wegen seiner Höhle bemerkt haben. Es ist ein hübscher Ort, der eine ziemlich merkwürdige Kirche hat. Merkwürdiger ist aber für uns gegenwärtig die Höhle, die in seiner Nähe liegt und das Geißloch zubenannt ist.

Wir theilen in Kürze die Beschreibung derselben mit, die der alte Professor Beier in seiner „oryctographia norica" gegeben hat.

Nach ihm beträgt die Höhle an manchen Orten über 30 Fuß, anderwärts um viel weniger; die höchste Höhe übersteige 12 Ellen, und sey wegen der niederhängenden, zerklüfteten Steingewölbe furchtbar anzusehen. Hier herrsche ewige Nacht, nur durch brennende Fackeln zu erhellen, mit deren Hülfe man den Umfang des Innern beschauen könne. In der Mitte der Höhle befinde sich ein doppelter Weiher mit süßem, hellen Wasser; der größere sey so beträchtlich, daß er fast die ganze Breite der Höhle, und einen großen Theil ihrer Länge einnehme. — — Das Wasser sey lieblich und gesund, und werde deßhalb häufig von den Landleuten getrunken, die bei ihren Arbeiten auf den benachbarten Feldern zur Sommerszeit in die Höhle eilen, um ihren Durst zu stillen und sich an der Kühle derselben zu erfrischen. — — Man finde Mondmilch, Siegellerde, Tropfsteine in derselben, und weiter-

hin, wo er von der Seltenheit versteinerter Thiere im Nürnbergischen Ländchen und von dem sogenannten fossilen Einhorn spricht, bemerkt er, daß man dieses vorzüglich in der Höhle bei Velden gefunden habe. Aus dieser habe ein gewisser Kaspar Hoffmann, seiner Versicherung zufolge, „steinerne Knochen, große und kleine, von verschiedener Form, als Hüftknochen, Zähne u. s. w., in Besitz gehabt. Mit diesem, fährt er fort, stimmt auch Dr. Seifried ein. „Etlicher Orten findet man auch in solcher Höhle eine besondere Art unbekannter Thierknochen, welche die Landleute in mancherlei Krankheiten gebrauchen, und jederweilen glückliche Kuren dadurch verrichten.“ Auch in der Nähe von Altdorf, bemerkt Beier, in dem tiefen Thal, oder der Höhle bei Grünsberg habe man, nach der Versicherung des Verfassers der „norischen Nymphe,“ dergleichen Knochen einstmals gefunden; jener bemerke: „daß man unterschiedliche Gebeine von dannen hervorbrächte, die in der Artznei anstatt des Einhorns genützet würden und dem Gifte widerstehen sollten.“

Wir haben absichtlich diese Stellen angeführt, um dem Leser bemerklich zu machen, wie häufig man vormals versteinerte Thierknochen, die man Steinmumien nennen könnte, eben so, als die wirklichen Mumien aus Aegypten, als Arznei gebrauchte: welche sonderbare Mittel freilich, wie manche andere von gleicher Art, schon lange aus der europäischen Materia medica verwiesen sind.

An der Pegnitz liegt ferner das Dorf Hohenstein, unter dem Bergschlosse gleiches Namens, welches als eine der höchsten Punkte unseres Juragebirges schon oben bezeichnet worden sind.

In die Pegnitz mündet das Flüßchen Schnaittach, von welchem das gleichnamige Dorf sich nennt. In der Nähe ist der Rothenberg, eine ehemalige Bergfeste, jetzt dem Ruin bestimmt. In den Kasematten derselben hat man bemerkt,

wie flüssiger Kalksinter von den Wänden ihres Gewölbes herabträufelt und sich als Tropfstein ansetzt.

Nun kommen wir an das alte, von Hopfengärten umgebene, und durch seinen Hopfenhandel begüterte Hersbruck, eine Stadt an der Pegnitz, in welcher sich angenehm wohnen läßt, und wo der Reisende bald sich heimisch fühlt. In der Gegend finden sich viele Versteinerungen.

Von Hersbruck aus unternehmen wir eine Seitenfahrt nach der Stadt Sulzbach, die in einem von Bergen umgebenen Thale am Rosenbache, und auf der oben bezeichneten Linie des östlichen Fußes unseres Jura liegt. Nachdem wir die Stadt, namentlich das Schloß, beschaut und uns die Forellen, die aus dem Rosenbache gefischt werden, haben schmecken lassen, besuchen wir die im Freien liegende große Höhle, in welcher Aeolus mit all seinen Winden zu hausen scheint, weil es zuweilen wie ein Sturm aus derselben braust, und wir eilen dann nach Illschwang, um die, schon früher erwähnte merkwürdige Tropfsteinhöhle zu besehen, die bereits Beier, wiewohl nur kurz, beschrieben hat.

Derselbe erwähnt auch der Höhle bei Kauerheim, das an der Grenze des Sulzbachischen Gebietes liegt, und führt folgende Nachricht des Dr. Seifried an. „Vor etlichen Jahren entstand einsten ein Geschrei, als wären in einer an den Grenzen des Landgerichts Sulzbach gelegenen tiefen Höhle, ganze Statuen, welche die Natur aus dem zu Stein gewordenen Wasser, wie auch eine Orgel mit Pfeifenwerk, die einen Laut von sich geben, formirt hätte, zu sehen. Hierauf geschah ein Zulauf zu dieser Höhle, viele wollten die steinernen Bilder und Orgel sehen. Es befand sich aber auf eingenommenen Augenschein mehres nicht, denn daß zwar verschiedene ledige Steinstücke, die aus dem abtropfenden Wasser entstanden, dastunden; sie hatten allerhand seltsame, aber darum keine menschliche Form: also war es auch mit der Orgel beschaffen. Man sahe eine Anzahl schmaler, kaum drei Finger

dicke, ungleicher Länge, gelbglatter Steine mit der spitzigen Art über sich neben einander aufrecht stehen. Wenn man an einen mit einem Stecken schlug, gab er einen ziemlichen Laut, gröber oder kleiner, dunkler oder heller, etliche, so abgeschlagen worden, befand man im Kern mit einem subtilen Löchlein durchboret.“ Nach dieser Abschweifung kehren wir wieder nach Hersbruck zurück.

Weiterhin nach Nürnberg zu liegt an der Pegnitz das Städtchen Lauf, gleichfalls wegen des starken Hopfenbaues, und auch wegen mehrerer Fabriken bekannt: ein gewerbsamer, gut bewohnter und wohl zu bewohnender Ort.

Welche Versteinerungen dort zu finden, ist uns wenigstens nicht bekannt.

Wir wenden uns jetzt nach einem andern Thale, dem der hinteren Schwarzach, die in die Altmühl mündet, und in deren Nähe die ehemalige, zwar kleine, aber wegen ihrer trefflichen Lehrer und Anstalten berühmte Universitätsstadt Altdorf sich befindet. Sie liegt ebenfalls in einer Gegend, wo viel Hopfen gebaut wird, und auch reich ist an Versteinerungen oder Uebersteinerungen mancher Art, unter andern von Ueberresten ungeheurer Eidechsen, dergleichen nicht mehr vorhanden sind; auch hat sie Lager von Steinkohlen, die dort schon frühe gewonnen und benützt worden sind. Der Reisende thut wohl, sich einige Zeit in der zwar stillen, aber freundlichen Stadt aufzuhalten, und von hier aus unter andern sich zu der in schöner Gegend liegenden und wohl besuchten Sophienquelle bei Grünsberg zu begeben. — Wir haben letzteren Ort schon früher, wegen der in der Nähe befindlichen „Teufelsgrube“ und der darin enthaltenen Versteinerungen bemerkt. —

Im Altdorfer Landgericht erhebt sich der weithin sichtbare Leimberg, wegen einer dem heil. Mauritius daselbst erbauten Kapelle, der Moritzberg genannt, auf welchem jährlich eine vielbesuchte Kirchweih gehalten wird.

Bei Altdorf stoßen wir bereits auf den Donau=Main=Kanal. — —

Im Landgericht Neumarkt entspringen zwei Flüßchen, die Schwarzach heißen, die erwähnte hintere, die in die Altmühl strömt, und die vordere, auch fränkische genannt, die auf einem Berge entspringt, und bei Schwabach in die Rednitz sich ergießt. Ferner hat in demselben Landgericht die Sulz ihren Ursprung, die bei Pühlkirchen gleichfalls in die Altmühl mündet, und an welcher die Stadt Neumarkt selber liegt. Sie ist jedem Reisenden, der häufig von Nürnberg nach Regensburg fährt, gar wohl bekannt, ist neu und hübsch gebaut, und hat in ihrer Nähe ein besuchtes Wildbad, in einer zwar sandigen, aber wohl bebauten und durch Anlagen verschönerten Gegend. In der Nähe der Stadt befinden sich auch die Ruinen der Heinrichsburg, weiterhin die der Burg Wolfstein und die der Sulzbürg. Die Gegend ist reich an merkwürdigen Mineralien, so wie auch an Versteinerungen.

Unterhalb Neumarkt zieht der von der Altmühl her, vermittelst Schleußen, durch das Thal der Sulz emporgeleitete Donau=Main=Kanal bis zu dem, eine Stunde entfernten Dorfe Sengenthal, und dann vor Neumarkt selbst vorüber, wobei er in das Gebiet der fränkischen Schwarzach tritt, um in westlicher Richtung nach Wendelstein, und so fort, in mehr nördlicher, gegen Nürnberg zu fließen.

In dem eine Stunde von Neumarkt entfernten Kirchdorfe Berg befindet sich ein sehenswürdiger Marmorbruch, auch hat man hier, bei Gelegenheit des Kanalbaues, Ueberreste von Sauriern, namentlich auch, wie es scheint, einen Pterodactylus aufgefunden, der aber erst noch, wie vor einigen Jahren bemerkt wurde, aus seinem Mergellager ausgelößt werden mußte.

Von der Straße, die durch Neumarkt nach Regensburg führt, wenden wir uns seitwärts nach Hohenburg, um die

Bredewinder Höhle zu besuchen, die Flurl beschrieben hat. Nachdem Flurl bemerkt, daß Kalkgebirge für abwechselnde mineralogische Beobachtungen wenig gemacht seyen, giebt er folgende Beschreibung dieser Höhle.

„Wenn gewisse Naturerscheinungen, groteske Felsenmassen und Steingruppen die menschliche Aufmerksamkeit dahin reißen, und die Seele des Beobachters bei ihrem Anblicke bezaubern können: so nimmt gewiß eine Höhle dieser Art nicht nur den letzten Platz nicht ein, sondern stellt uns vielmehr ein Schauspiel der erhabensten Bewunderung vor. Selten berührt ein Naturforscher die Harzgebirge, ohne daß er sich nicht auch die Mühe nimmt, die merkwürdige Baumannshöhle bei Rübeland im Blankenburgischen zu besuchen; dürften also unsere vaterländischen Höhlen für einen Baier nicht gleiche Aufmerksamkeit verdienen? —

„Man hat von Lutzmanstein aus ein ziemlich schroffes Gebirge zu übersteigen, ehe man diejenige Kuppe erreicht, unter welcher diese Höhle verborgen liegt. Der Eingang hierzu ist sehr beschwerlich, denn überall liegen nackte Felsenwände herum, die von der Gebirgsmasse sich losgetrennt haben und von der Höhe herabstürzten. Ja, wenn man die ganze Lage der Höhle nur etwas genauer betrachtet, so findet man bald, daß wenigstens ein Theil derselben durch die hereingestürzten, ungeheuren Kalkmassen gebildet worden ist. Denn obschon am Eingange selbst die Steinschichten ganz parallel und wagerecht über einander liegen, so darf man doch nur einige Lachter hineinwandern, und man kann dann eine ungeheure Felsenwand bemerken, die schief über der Höhle liegt, und nur durch die Gewalt des Einsturzes hingeschoben wurde. Niedere und weite Gänge wechseln immer mit einander ab, und führen einen unter verschiedenen Richtungen durch allerlei gebildete kleine Höhlungen, wovon die größte nur den Umfang eines mittelmäßigen Zimmers hat, welche in dem Gebirge bald aufwärts steigen, bald sich wieder niedersenken. Wenn man nun

gegen 600 Lachter zurückgelegt hat, so scheint sich das Gebirg auf einmal zu schließen, und es bleibt nur ein hohler, etliche Lachter lange Schlauch offen, bei dem man seinen Körper ausnehmend bücken und klein zusammennehmen muß, wenn man ihn durchkriechen will. Hierauf öffnet sich aber auf einmal eine Höhle, die gegen 20 Lachter weit, über 30 hoch und mehr als 40 Lachter lang ist. Prächtig und zugleich schaudervoll ist der Anblick dieser Felsengruppe, wenn sie durch die Flamme einiger Spanfackeln beleuchtet wird. Rings herum hangen einige Schuhe lange und mehr als armdicke kalkichte Tropfsteine von der Firste herab, und auf der Sohle stehen ganze Reihen Pyramiden, welche nach und nach von den herabsickernden Tropfen gebildet worden sind. Alle Seitenwände dieser Höhle sind gleichfalls mit einer grauen bucklichten Rinde von Kalksinter überzogen, und am Ende derselben befindet sich in einer Vertiefung ein kleiner Sumpf, auf dessen Oberfläche gleichfalls schwammigter Kalksinter erscheint. Jeder herabfallende Tropfe gibt einen dumpfen Schall von sich, und in der Ferne hört man zuweilen, nach einem anhaltenden Regen, das Rauschen einer kleinen Quelle, die sich durch eine Steinkluft in das Gebirg stürzen muß. Zur Seite dieser Pyramiden liegen körnige und graupige Kalkklumpen, welche stückweise noch zu jener Zeit losgerissen wurden, in der sie noch nicht vollkommen erhärtet waren."

„Die Masse dieser Kalksinter ist an den kleinen, erst später erzeugten Zapfen noch vollkommen breiartig und weich, erhärtet aber in ein paar Minuten, sobald sie von ihrer Stelle gebrochen sind; die der älteren und größeren hingegen ist ziemlich fest, und in einem solchen Grade halbhart, daß sie geschliffen eine so schöne Positur annehmen, als selbe immer der feinste Marmor anzunehmen im Stande ist. Sie bestehen durchaus aus concentrischen Linien und Streifen, die bald gelblich weiß, bald gelblich grau, sehr oft licht ockergelb und zuweilen schwärzlich und blaulich grau gefärbt sind." —

Weiterhin sagt Flurl: „Von den tropfsteinartigen Kalksintern sind auch hier einige zuweilen hohl, die dann von Unwissenden und Leichtgläubigen gerne für Knochen der Riesen und großer Thiere angesehen werden, und dann zu allerhand Mährchen und Vermuthungen in dieser Gegend Anlaß geben."

„Von der beschriebenen großen Höhle kann man zur Seite noch ein paar andere, aber minder beträchtliche besuchen. Besonders steigt eine davon nach Westen aufwärts; sie läuft gleichfalls gegen 20 Lachter in die Länge fort, und hat zwischen dem Felsenklumpen, welcher auf ihr ruht, eine kleine, mit Sand gemengte ockergelbe Thonschichte."

„Eine fast eben so merkwürdige Höhle, fährt er fort, ist das Schulerloch bei Essing in Bayern. Ganz nahe am Ufer der Altmühl hat dieselbe ihren Eingang, der anfangs ebenfalls ziemlich enge ist und sich erst nach und nach erweitert. Wenn der dasigen Sage zu trauen, so soll sich selbe wohl eine Meile weit in das Gebirg hinein erstrecken; doch sind die dasigen Tropfsteine immer mehr graulich weiß und wechseln nur mit dunkleren, schwärzlich grauen Lagen ab. Auch trifft man oberhalb Kehlheim, an dem Ufer der Donau, noch mehrere Höhlen, aber von einem weit kleineren Umfange an."

Das erwähnte Dorf Essing (auch Alt-Essing) liegt im Landgericht Kelheim, zwei Stunden von dieser Stadt, und nicht weit von Weltenburg.

Wir eilen in diese höchst merkwürdige Gegend, an die Ufer der Donau und der Altmühl, zu kommen. Das ganze Thal der letzteren gehört zu den fruchtbarsten in Bayern. Ihre Fluren sind so berühmt als ihre Krebse. Voraus bemerken wir, daß die Altmühl von Schellneck bei Altessing aus bis Kehlheim, im Bereich des Donau-Main-Kanals, durch weißen Jurakalk sich Bahn gebrochen hat. In den nackten und rauhen Felspartien des Altmühlthales erkennt man den

Dolomit. Zu beiden Seiten des Thales, von Riedenburg abwärts, befinden sich an 300 Fuß hohe Thalwände, aus dem weißen Jurakalk bestehend. Er ist sehr feinkörnig, besonders, wie man bemerkt hat, an der Seite, wo das Thal gegen die Sonne gekehrt ist. Er taugt daher gut zu Bildwerken, und aus ihm sind auch die Massen zu dem Monument genommen, das bei Erlangen am Kanale, der Windmühle gegenüber, errichtet wird.

Ueber das hohe, wasserleere Städtchen Hemau und durch Etterzhausen an der Naab, wo ein Schloß des Herrn von Thon-Dittmar, gelangen wir bald an das Ufer der herrlichen Donau, und nach der alten ehrwürdigen Fürstin der Bayerischen Städte, die sich auf oder neben den Trümmern des Römischen Reginum erhob — nach Regensburg. Schon sind wir auf klassischem Boden; einzelne Thürme und ausgegrabene Alterthümer erinnern uns, daß hier die Römer gewaltet. — Hoch über den böhmisch-bayerischen Wald sehen wir den König desselben, den Arber, herüberragen; der Granit ist jenseits des Donauufers vorherrschend. — Wir machen eine Wasserfahrt nach Donaustauf und besehen die Walhalla; zurückgekehrt von dieser nordöstlichen Gränze des Jura und des bayerischen Waldes, schiffen wir dann auf der Donau aufwärts, dem merkwürdigen Kelheim zu, dessen Schloß das alte römische Celeusum ist. Hier mündet die Altmühl in die Donau.

Die Umgegend ist reich an Kalkschiefer und Marmor, der als „Kelheimer Marmor" zu Bildsäulen gebraucht wird. Auf einem Berge zwischen den beiden Flüssen, befindet sich der Heidengraben, die Reliquien römischer Verschanzungen; und auf einem andern Berge, bei dem eine Stunde von Kelheim entfernten Kolonieort Neu-Kelheim, treffen wir altdeutsche und römische Grabhügel an.

Wir schiffen dann weiter aufwärts nach Kloster-Weltenburg, wo die Donau eine furchtbare Felsenschlucht durch-

bricht: eine höchst merkwürdige, ja in ihrer Art einzige Felsen= und Flußgegend in Deutschland. In der Nähe befinden sich viele römische Grabhügel, welche, wie die aufgefundenen römischen Münzen, Waffen, Geräthschaften und Trümmer von Gewölben und Mauern, von dem Daseyn der alten Weltbeherrscher Zeugniß geben. Wer kennt nicht den Pfahlrain, auch Pfahlranken, Pfahlgraben genannt, die Ueberbleibsel eines römischen Vallums, vom Volk in „die Teufelsmauer" umgetauft?

Bei Raithenbuch vielleicht und bei Gunzenhausen werden wir ihm wieder begegnen. Von Kelheim an bis Dietfurt wurde die Altmühl schiffbar gemacht und tritt bei letzterem Ort mit dem Donau=Main=Kanal in Verbindung.

Wir könnten hier füglich dem Laufe desselben aufwärts folgen, und Riedenburg und Beilngries besuchen, allein wir werden in diese Gegend späterhin kommen, und begeben uns für jetzt nach dem schönen Neuburg, der ehemaligen Hauptstadt der sogenannten jungen Pfalz. In der Nähe liegt ein waldbewachsner Felsen, auf welchem die Altenburg gegründet war, noch sind die Trümmer davon vorhanden. Neuburg, in fruchtbarer Gegend liegend, hat schöne Vergnügungsörter in der Nähe.

Das Juragebirg ist bereits von Donauwörth abwärts, in der Gegend von Lechsgemünd, wo die Trümmer des Schlosses Oedenburg und der Fischerberg, mit einer Einsiedelei, zu merken sind, nur in mäßigen Hügeln sichtbar; weiterhin, nach Neuburg zu, verflachen sich diese mehr und mehr und ziehen sich immer weiter vom Ufer der Donau zurück, dessen Lauf sein östlicher Fuß bis nach Regensburg verfolgt.

Donauwörth liegt am linken Ufer der Donau, in welche sich hier die Wörnitz mündet. Der geschichtlich berühmte Schellenberg in der Nähe gewährt eine herrliche Aussicht.

Von Donauwörth aus kommt man auf dem flachen Ufer

des Kaibachs aufwärts nach Kaisersheim, das in einem engen Thale zwischen drei Bergen und an der Straße liegt, die von jener Stadt nach Nürnberg führt. Hier kommen wir zum Plateau unseres Jura. Folgen wir dem Laufe der Wörnitz aufwärts, so gelangen wir nach Harburg, wo die Eger sich in dieselbe ergießt. Hoch ragt ein Bergschloß über den Markt, wegen seines Marmorbruchs und seiner Aussicht wohlbekannt. Am Eintritt des Wörnitzthales wird, wie wir bereits früher bemerkt haben, der Anfang unseres Jura angenommen.

Ein Theil des alten schwäbischen Riesgaus ist der heutige Ries: die wegen ihrer Fruchtbarkeit bekannte Ebene zwischen der Wörnitz und der Eger, in welcher viele Alterthümer aus der Römerzeit gefunden werden. In ihrer Mitte liegt, getheilt durch die Eger, die, schon wegen ihres schönen Rathhauses und ihrer herrlichen altdeutschen Hauptkirche, sehenswürdige, ehemalige Reichsstadt Nördlingen, bekannt auch wegen ihres Meths und ihrer Teppiche, und die einem Reisenden auch in anderer Hinsicht gefallen wird.

Von Nördlingen wandern wir nach der Residenzstadt des Fürsten von Oettingen = Spielberg. Oettingen, an der Wörnitz liegend, zeichnet sich durch einen hohen Thurm aus. — Von hier aus kommen wir nach Wemdingen. Wir besuchen die Wallfahrt, wo eine köstliche Aussicht in den Ries, und das Wildbad in der Nähe, wo wir treffliches Schwefelwasser, die schönsten Wiesen und ein hübsches Lustwäldchen finden werden. Wemdingen gehört zu den schönsten Punkten unseres Jura.

Schon bei Donauwörth konnten wir die waldbewachsene Reihe von Hügeln bemerken, die durch das Landgericht Monheim nach Heidenheim sich hinzieht, nämlich den Hahnenkamm, auch Hunnenkamp, nach Manchen von den Hunnen so benannt, durch welchen das bayersche Heidenheim unterschieden wird. Der höchste Punkt des Höhenzuges ist

der **Spielberg**, auf welchem die Stammburg der Fürsten von Oettingen-Spielberg erbaut ist: mit schöner Aussicht, wie sich versteht, auch merkwürdig, weil hier ein römischer Wachtthum stand, und, außer römischen Münzen und Bildsäulen, noch Ueberbleibsel von einem römischen Aquädukt und Bade zu sehen sind.

Als westliches Vorgebirg des Treuchtlinger Busens wird der Hahnenkamm bezeichnet; vor ihm liegt das **Gelbebirg** oder der gelbe Berg, der eine halbe Stunde von Heidenheim entfernt liegt, und gleichfalls eine schöne Aussicht gewährt.

Bei Wassertrüdingen, das im Ries und an der Wörnitz liegt, besuchen wir den bekannten **Hesselberg**, einen der merkwürdigsten Höhenpunkte des fränkischen Juragebirgs. Er streckt sich lang aus: man braucht zwei Stunden, um ihn zu umgehen, und eine Stunde bis zu seiner höchsten Spitze. Er sondert sich in mehrere Theile ab: einer derselben ist das **Schößleinsbuck**, auch der kleine Berg genannt. Buck bedeutet nämlich in älterer Sprache einen Hügel, woher auch der Schmausenbuck, der bekannte Vergnügungsort der Nürnberger, die Hälfte seines Namens hat. Wir besehen ferner die Osterwiese, auf welcher das Herrenhaus, den Stein, auf welchem Gustav Adolph, als er in die Gegend kam, geruht haben soll, die Gutmannshöhle und eine andere, die nach dem Teufel benannt ist. Auch von der „Teufelsmauer zeigt sich am Fuße des Berges eine Spur.

Alle Jahre wird auf dem Berg ein Jahrmarkt gehalten, der 8 Tage dauert. Dieser stammt von der Zeit her, als der unvergeßliche König Friedrich Wilhelm III., in Begleitung seiner edlen Gemahlin, Luise, den Berg besuchte. Es war im Jahre 1803. Das Königspaar erfreute sich des Hinblicks in das schöne Frankenland und des Volksfestes, nicht ahnend, daß nach wenigen Jahren zwei der schönsten Perlen ihrer Krone, die beiden fränkischen Fürstenthümer, durch arglistigen Vertrag und durch Gewalt entrissen werden

sollten: Länder, die der König auch später, nach den größten Aufopferungen und nach glücklichem Kampfe für Deutschlands Befreiung, doch nicht wieder zurückgewann.

Die Erinnerung an die Römerzeit, an Gustav Adolph und jenen Besuch des Preußenkönigs weckt mancherlei, mehr wehmüthige Empfindungen.

Wir verweilen etwas bei dem schon früher erwähnten Pfahlgraben: den bekannten Resten eines Vallums, das gegen die Deutschen aufgeworfen war. Er beginnt bei Hienheim an der Donau. Anfangs in gerader Linie forteilend, kühn wie die Welteroberer, die ihn geschaffen, über Berg und Abgrund, über Sumpf und Wald sich Bahn machend, durchläuft er Bayern, bis er bei Weiltingen in das Würtembergische übertritt.

Von Wassertrüdingen wollen wir nach Gunzenhausen, das, an der Altmühl liegend, ein freundliches Städtchen ist. Wir treffen hier auf die Spuren des Pfahlraines und eines römischen Kastells; auch werden in der Gegend zuweilen römische Münzen gefunden.

Hierauf ziehen wir nach Ellingen, wo wir auf die schwäbische Rezat stoßen. Dann kommen wir auf der Straße, die von Nürnberg nach München führt, nach Weissenburg im Nordgau, wo man ein Wildbad, schöne Marmorbrüche, und im Paradies, wie der große Eichenwald in der Nähe genannt wird, manche römische Antiquität findet. In der Umgegend auch noch Trümmer einer römischen Burg. Für den Geognosten sind die vielen Höhlen merkwürdig, vor allem das „Weissenburger Loch", eine Höhle, die sogleich bei einer Vorstadt von Eichstädt beginnt und sich im großen Kalkgebirge gegen Weissenburg hinzieht.

Wir besteigen ferner den Berg, auf welchem die Bergfeste Wülzburg liegt. Karl der Große verweilte hier, als er den Plan: die Altmühl mit der Rezat zu verbinden, zur

Ausführung bringen wollte. — Dem mit uns reisenden Leser wird ordentlich das Auge müd werden über die vielen Aussichten auf unserer Reise. Auch hier ist eine schöne Aussicht, nur ist sie es nicht für die Staatsgefangenen, die dort für oft kurze Vergehungen oder Thorheiten büßen müssen.

Eine Stunde von Weissenburg liegt an der schwäbischen Rezat das Dorf Graben, und hier finden wir die Spuren von der **fossa Carolina**, die von der Altmühl aus über jenen Ort bis Dietenheim gegraben worden ist. — Wir könnten hier von Weissenburg gleich nach Eichstädt hinüberwandern, aber wir ziehen es vor, wieder an die Altmühl und zwar nach Treuchtlingen zu kommen, dessen Gebirgsbucht schon oben erwähnt und dessen Namen, beiläufig zu sagen, seltsam genug von den — Truhten hergeleitet worden ist. — Von Treuchtlingen nach Gunzenhausen aufwärts sehen wir die Altmühl durch ein breites Thal sich ziehen. Ihre Ränder steigen gegen Nordost sachte empor, und so wird eine Bergebene gebildet, über die sich nur den Flüglinger Berg, mit seinen zwei Burgruinen, etwas erhebt. Vor alle aber müssen wir dann das gräfliche Pappenheim und Solnhofen besuchen. Das erstere, eine hübsche Stadt, liegt in schöner Gegend zwischen zwei Bergen an der Altmühl. In der Nähe sehen wir die Ruinen eines hochgethürmten Bergschlosses.

Wer kennt nicht Solnhofen und seine Marmorschiefer; wer nicht die von Aloys Sennefelder erfundene Lithographie? Die Steinbrüche, in der Nähe des Orts, mit den Häusern der Arbeiter bilden ein kleines Kolonialdorf. Bekannt sind die vielen Versteinerungen und Abdrücke, die man in dem dortigen Marmorbruche seit vielen Jahren gefunden hat.

Von Solnhofen wenden wir uns wieder nach Eichstädt zu. Bei dieser schönen, etwas vereinsamten Stadt, besuchen wir die alte, wieder aus Tod und Ruinen auflebende, Burg des h. Wilibalds.

Wir eilen nach Kipfenberg an der Altmühl, dessen Berg=

schloß über dem Grunde eines römischen Kastells sich erhebt. — Das Juragebirg hat in der Gegend einen jähen Absturz. Wir finden hier Reliquien der Urwelt in Versteinerungen, so wie der römischen Vorwelt in dem Pfahlrain; auch kommen wir hier auf die Spuren des Karolinischen Kanals.

Jetzt wandern wir nach Beilngries, wo die Sulz in die Altmühl mündet. Der Gebirgsbusen, der hier gebildet wird, ist schon erwähnt. Weiterhin links liegt Greding, wo gleichfalls ein solcher Busen, im Thal der Schwarzach, so wie der Pfaffelberg mit Burgruinen zu merken ist. Von Greding aus eilen wir nach Stauf, das am Fuß eines obst- und hopfenreichen Berges liegt, auf welchem die Ruinen der Burg Stauf zu sehen, und an denselben eine seltsame Inschrift, die man für alte skandinavische Runen hält. Dann eilen wir über Hilpoltstein, das in der Nähe des Rothflüßchens liegt, und von da aus weiter über Roth der Königin der süddeutschen Reichsstädte, dem ehrwürdigen Nürnberg, zu.

Von keiner Stadt aus wandern so viele nach der „fränkischen Schweiz", als von Nürnberg. Auch wir gehen über Erlangen und Baiersdorf dahin zurück.

So haben wir nun in kurzer Zeit jene weite Reise durch den fränkisch-oberpfälzischen Jura vollendet. Wir folgten bald dem Lauf der Flüsse, bald den Landstraßen, bald sind wir auf solchen Wegen gewandelt, die man auf einer bayerischen Postkarte nicht aufgezeichnet finden wird. Alle merkwürdigen Orte konnten wir natürlich nicht mitnehmen, selbst nicht die schöne Hauptstadt der Oberpfalz mit ihrer lieblichen Umgegend.

Zu einzelnen Höhenpunkten und Gegenden werden wir späterhin noch einmal zurückkehren.

Berge fanden wir genug auf unserer Reise, mehrere mit schönen Aussichten: wie's denn überhaupt in Bayern, wenigstens auf den Bergen, an solchen nicht fehlt. Zu

Bergen kommen wir abermals: zu den geliebten in unserer Gegend.

Berge haben überhaupt eine große Anziehungskraft. — Man sagt von einem Magnetenberg, der die Schiffe an sich ziehe; alle Berge haben etwas Magnetisches, das die Menschen, die in der Ebene wohnen, herbeizieht, und die Bewohner der Berge selbst, wenn sie lang in der Fremde sind, mit unwiderstehlichem Heimweh erfüllt. — Aber die Wirkung ihrer Anziehung ist verschieden, je nachdem sie höher oder kleiner sind. Kühnere Forscher reizen die Schneegefilde und Gletscher der Alpen zu einmahligem, schauerlicherhebenden Besuch; aber man steigt gern wieder zu den mäßigen Höhen und in die Thäler hinab; kleinere, zugängliche, schon mit organischem Leben bepflanzte Berge ziehen uns immer von neuem an; man verweilet gern auf ihren Höhen, man fühlt sich heimisch, wenn man an ihrem Fuße wohnt. — —

Berge und große Seen und das Meer gewähren gleichen Eindruck des Erhabenen; aber ihre Erhabenheit ist verschieden: dort die Unendlichkeit der Höhe, die sich geheimnißvoll in den Himmel verliert, hier die Unendlichkeit der Weite, die der mystische Saum des fernen Horizontes verhüllt. Auf Bergen, wie auf dem Meere, herrscht ewiger Wechsel des Lichts und der Farbe, der Ruhe und der Bewegung. Wie anders ergreift das Meer unsere Seele, wenn es ruhig erhaben, im sanftern Spiele des wechselnden Lichts, sich ausdehnt ins Unendliche, wenn der Mond und die Sterne ihr holdes Antlitz aus seinem ebenen Spiegel zurückgestrahlt erblicken; wie anders, wenn der aufrührerische Sturm seine Wogen emporwirft und zu Bergen aufthürmt, wenn Wasser und Himmel mit einander wie vermengt sind. Und die Berge — wie ruhig erhaben schauen sie nieder, wenn der Himmel ruhig ist, wenn nur leichte Silberwolken ihr Haupt umwallen; aber schrecklich ist ihr Anblick, wenn der Wolken jagende

Sturmwind um sie saust, wenn das nächtliche Gewölk der Hochgewitter, furchtbar durch Blitze erleuchtet, über ihrem Haupte donnernd rollt. — —

Berge sind die Asyle, die letzten Bollwerke und Festungen der Freiheit: von ihnen herab kämpften die Helvetier einst, kämpften in unserem Jahrhunderte die Bewohner Tyrols einen ungleichen Kampf mit mächtigen Feinden glücklich durch, oder erlagen nicht ohne großen Ruhm. Ja, das Gefühl der Freiheit erfüllt uns nirgends kräftiger, als auf den Bergen. Hier, gleich den seligen Göttern oder den göttlichen Gestirnen, wie die Alten träumten, fern von der trägen, dicken Erdenluft lebend, entfalten wir in reinem unvergänglichen Aether die Schwingen des Geistes freudiger, und fühlen die, da unten beklommene, unruhig bewegte Brust bald beschwichtigt und erquickt. — —

Großes und Herrliches geschah auf den Bergen. Von einem Berge gab Jehova das Gesetz unter Donner und Blitz, auf einem Berge ward der Heiland, der Prediger der Liebe, verklärt und rief der erstaunte Jünger: hier ist gut seyn! Laßt uns Hütten bauen!

Sie selbst sind die erhabensten und wichtigsten Denkmale aus der Zeit der Schöpfung; sie sind die Denksäulen, die Obelisken, die Pyramiden der mit Feuer und Wasser und durch Zerstörung und Verwandlung schaffenden Natur: beschrieben mit kolossalen Hieroglyphen, welche ihre Forscher zu deuten, zu enträthseln bemüht sind; in ihrem Schoose sind die Todtenkammern, die Mumiengräber der Natur, die auch ihre geschichtlichen Denkmünzen in Ammonshörnern und ähnlichen Versteinerungen über Berge und in die Tiefe geworfen hat. —

Bei den Alten redeten Orakel aus den Höhlen: so aus der des Trophoniu[s], so das delphische aus der geheimnißvollen Grotte des Parnasses. Mehr als jemals reden in

unserm Jahrhundert aus Tropfstein- und Knochenhöhlen die stummen Orakel herauf, welche die Priester der Natur zu deuten suchen. — — —

Auch wir eilen hin zu diesen Orakeln in den Bergen von Muggendorf. Aber zuvor sey uns vergönnt, die Beschreibung eines Jahrmarktes mitzutheilen, die uns mit der nächsten Umgegend und besonders mit den Menschen derselben etwas bekannter machen soll, sowie ein Gemälde zu zeigen, worin der Charakter solcher Höhlenreichen Berggegenden und die Weise ihres Besuchs und die Genüsse, welche sie darbieten, mehr im Allgemeinen dargestellt sind: wiewohl man am häufigsten an Muggendorf und seine Gegend wird erinnert werden.

III.

Der Walburgisberg.

Wer in Franken kennt nicht den lustigen Markt, der am ersten Maitag auf dem sattelförmigen Rücken der Ehrenbürg gehalten wird? — Auf der nördlichen Platte des Berges steht eine alte Kapelle der h. Walpurgis; hier wird in aller Früh, ehe der Markt beginnt, eine Messe gehalten. Ein herrlicher Anblick, wenn man bei Sonnenaufgang, etwa von Kirchehrenbach her, den Berg hinansteigt. An den Abhängen werden wir von allen Seiten begrüßt und empfangen: von einheimischen oder fahrenden Musikern, die uns einen alterthümlichen Marsch aufspielen, und dafür eine kleine Belohnung erwarten, und vor allen von jener glücklichen Klasse von Privilegirten, die man — Bettler nennt. Diese sind weiter nichts, als Rentiers in ihrer Art, nur mit dem Unterschied, daß die eigentlichen Rentiers ihre Kapitalien an einzelnen Orten wirklich angelegt haben, diese dagegen nur ein eingebildetes besitzen, das aber allenthalben in der Gutthätigkeit der Menschen angelegt ist, und wovon sie die Zinsen oft stürmischer einfordern, als die wirklichen Kapitalisten selbst. Jeder Jahrmarkt, jede Kirchweih, jede andere Festlichkeit sind besondere Zahltage, wo sie ihre Renten einkassiren. —

Nach und nach füllt sich die Bergebene mehr und mehr, und es ist für denjenigen, der bereits dort angelangt ist, ein angenehmes Schauspiel, hineinzuschauen in die schöne, frucht-

bare, dorfreiche Gegend, die im Festgewande des vollen, blühenden Frühlings prangt, und zu sehen: wie von allen Seiten die Leute im bunten Gemisch, Frauen und Männer, Kinder und Greise, einzeln oder in Gruppen den Berg heransteigen. — Hier kommt ein stattlicher Kaufherr aus Nürnberg oder Fürth, dem, bei seinem Körperumfang, das Steigen der Kourse doch lieber ist, als das auf die Berge, oder ein schlanker Handlungscommis bewegt sich, in froher Spekulation auf irgend ein artiges Abentheuer, munter vorwärts. Jene weiter oben, die unter lebhaften Bewegungen des Körpers zuweilen stehen bleiben, und pathetisch ausrufen: Ha, welch eine Gegend! Beim Himmel, hier ist's süß zu wohnen! mögen wohl Priester der Thalia seyn. Nicht weit von ihnen schlendert ein Professor oder Doctor, der im lebhaften Gespräch mit einem Bekannten, den er unvermuthet getroffen, bisweilen stille steht, von den Schönheiten der Gegend spricht, und daß die Gegend noch schöner wäre, wenn jener Berg, jener Waldschopf nicht entgegenstände. Er macht dann auf die doppelte Bedeutung des Wortes Messe aufmerksam, und erwähnt: wie bereits im 8. Jahrhundert zu Jerusalem alljährlich am Tage nach Kreuzerhöhung eine von Kaufleuten aller Nationen des Orients besuchte Messe gehalten worden sey. — Vor ihnen bewegt sich halbsingend und zuweilen dreist dareinblickend ein sonnengebräunter flotter Student, im Albaneser-Käppchen, mit oder ohne Ränzel auf dem Rücken, der, mit frischem Wechsel begabt und durch den galvanischen Reiz des köstlichen Metalls noch mehr belebt, aus der heimischen Gegend des Fichtelgebirgs etwas spät von den Ferien zurückkehrt und, nach altem Herkommen, das Bergvergnügen auf dem Wege mitnimmt.

Oben sind schon ganze Haufen von Musensöhnen versammelt, die um eine Wagenburg voll Biertonnen geschaart sind, oder gar auf dem Wagen sitzen, um hier dem vergötterten Gambrinus zu opfern. Ihr lustiger Gesang, ihr sehr

lebendiges Wesen bezeugt, daß sie bereits schon bedeutende Opfer dargebracht. Halbtrunkene, etwas taumelnde Postillions und noch nüchterne Bauernbursche sehen lachend oder sich verwundernd diesem Spektakel zu.

Die Frische des Morgens, die anfangs empfindlich war, wird nach und nach von der immer stärkeren Sonne verdrungen; lauter und bunter wird das Gewühl um die Handels-Buden, um die Feuer der Köchinnen und um die Tische, wo so viel gegessen und getrunken wird, als man bei dem Gewühle bekommen kann.

Mancherlei Personen, erwünschten, wohl auch unerwünschten, begegnen wir. Hier drängt sich ein adeliger Gutsherr mit einem wirklichen oder supernumerären Regierungsrath durch die plebejische Menge; eine subalterne Kanzleiperson zieht rasch und tief den Hut vor ihnen ab, und ist sogleich wieder in den Strudel der sich bewegenden Menge verschlungen. Ein schnurbärtiger Förster, aus der Gegend, eine Cigarre im Mund, gesellt sich zu einem Beamten, der mit Gattin und Kindern bereits an einem Tische sitzt, und benachrichtigt ihm: daß der Fürst v. N. N. gerade auf dem Berge angekommen sey; er sey sehr herablassend und freundlich, und man könne leicht mit ihm sprechen. — Ein pensionirter Rath, der dieß im Vorbeigehen hört, spricht zu seinem Sohne, einem Ober-Gymnasialschüler, der aber mehr auf die lustigen Studenten horcht, welche in einiger Entfernung jubeln und singen: daß in früheren Zeiten doch mehr Leben bei solcher Gelegenheit auf dem Berg geherrscht, und wie auch einmal der treffliche Minister v. N. N. das Spektakel mit angesehen habe; ferner: wie herrlich das Volksfest auf dem Sophienberg bei Bayreuth gewesen, als der König von Preußen und seine Gemahlin denselben bestiegen, und wie der unvergeßliche Minister N. N. sogar mit einem artigen Bauernmädchen getanzt habe. In einiger Entfernung, mehr an den Abhang zu, steht ein Geistlicher aus Bamberg,

neben ihm ein junger Officier; bald hierauf tritt ein älterer hinzu, der sein Vater seyn könnte und noch denselben goldenen Strich an seinem Uniforms-Kragen führt, wie jener. Der Geistliche weißt auf die Gegend hin und erklärt: wie merkwürdig die ganze Gegend sey; wie unter der bischöflichen Regierung großer Wohlstand allenthalben geherrscht; wie die Franzosen unter dem verrufenen Jourdan auch in dieser Gegend gehaus't, als sie in die Oberpfalz zogen; wie bei dem Rückzug oder der retrograden Bewegung, wie der Franzosen-General seine Rückzüge euphemistisch getauft habe, so mancher Franzose von den erbitterten Landleuten erschlagen, oder in Höhlen gestürzt worden sey; wie aber auch die Franzosen Ebermannstadt angezündet, das Seefriedische Schloß Hagenbach abgebrannt und sonst noch barbarische Rache genommen hätten.

Um einen wohlgekleideten Herrn, der etwas fremdartigen Dialekt spricht, ist weiterhin eine Gruppe von Herrn und Damen versammelt, und hört ihm aufmerksam zu, wie er von seinen Reisen spricht. Er vergleicht die Gegend mit einer oder der anderen, die er auf denselben gesehen, und erwähnt auch der Höhlen, die er besucht. Die Muggendorfer, meint er, seyen sehr merkwürdig; aber unter allen Höhlen in Deutschland sey ihm die Liebensteiner als die freundlichste vorgekommen; sie sey auch eine der längsten, die es giebt. — Ihm widerspricht in Manchem ein Geheime-Rath, der ebenfalls schon große Reisen angestellt hat und unter andern auch auf dem Harz gewesen ist. — Er kommt dann auf die Insel Rügen zu sprechen, die er für einen der schönsten, sehenswürdigsten Punkte in der Welt erklärt.

Doch wir stürzen uns wieder in die bunten, rauschenden Wogen des Marktgewühls. Hier werden wir zur Seite geschoben von einer wohlgenährten Bürgersfrau aus einem benachbarten Städtchen, die mühsam ihre Leibesmasse heranwälzt, nach maurischen Begriffen eine wahre Schönheit zu

nennen, und die sich auch in ihrer großen Windflügelhaube gar bürgerlich vornehm producirt.

Eine seltsame Art von Haube, sagt der oben erwähnte Professor, der sich zu uns gesellt; da gefallen mir jene Bauermädchen und Weiber aus der Gegend in ihrer bunten Tracht, in ihren sonntägigen rothen und weißen Linnentüchern, welche sie so hübsch um den Kopf gewunden haben, ganz anders. Ja wohl! erwiedern wir; es sind aber auch wirklich ganz artige Gesichter unter ihnen; bemerken Sie nicht auch etwas Madonnenartiges bei einer und der anderen? Ein Arzt aus Erlangen, der zu uns getreten ist, will diese Erscheinung aus dem Religions-Kultus in der Gegend herleiten. — Weiterhin kommen wir zu einem Wagen mit Bierfässern, aus welchen Muggendorfer Bier geschenkt wird. Wir lassen uns gleich ein Glas davon reichen und sprechen mit der freundlichen Person, die den Wirth macht; wir erfahren, daß bereits mehrere Fremde in Muggendorf angekommen seyen. Wir werden gestört von einigen Bettelmusikanten, die ihre entsetzliche Musik aufspielen, und kaum sind wir frei, so kommt wieder ein Gaukler, mit einem confiscirten Vagabundengesicht, und will uns seine Sprünge vormachen. Wir weichen aus, begegnen wieder einigen interessanten oder schönen Gesichtern, die aber bald von fatalen, widerlichen verdrängt werden.

Natürlich, das muß so seyn. Der Walpurgisberg erinnert an die Walpurgisnacht und die Hexen. Und so sind wir bereits auf manche gestoßen, die zwar nicht auf dem herkömmlichen Fuhrwerk von Besenstielen und Ofengabeln herauf gekommen sind, aber doch von Seiten des Gesichts, des ganzen Habitus auf die Ehre jenes vielbesprochenen Namens von dunkler Abkunft Anspruch machen können; dagegen haben wir auch, wie bereits angedeutet worden, manche andere der weißen Magie beflißene weibliche Geschöpfe gesehen, vom Lande und aus den Städten, die durch den Zauber ihrer

Gegenwart den Mai verschönern, mit den Brandpfeilen ihrer lichten Augen auch ein weniger zündhaftes Herz in Flammen setzen und mit den Bann- und Zaubersprüchen ihrer Worte selbst das Gemüth eines neufrommen Weltüberwinders in sehnende Noth und Schwere bringen könnten.

Gegen zehn Uhr Mittags ist auf der Bergebene noch immer Fluth der Menge, ja die Scene wird noch bunter und lebendiger. Viele sehen sich jetzt nach einem Plätzchen um, um ausruhen und etwas Speise geniesen zu können. Auch wer schon unten in den Dörfern, wo er übernachtet oder angehalten hat, sein Frühstück zu sich genommen, läßt sich oben doch verleiten, Schinken oder am offenen Feuer, nach homerischer Heroenweise, gebratene und gesottene Würste zu verkosten, worauf ein Glas von Erlanger oder Muggendorfer Bier gesetzt wird.

Andere, die bis an den Berg zu Wagen gekommen sind, haben sich klüglich mit Wein und kalter Küche aus der Stadt versehen und tafeln nun auf einem, vom Gewühl entfernten ebenen Plätzchen, auf bloßer Erde oder auch auf einer invaliden Bank und geniesen, in froher Behaglichkeit, nebst Speise und Trank, zugleich die Aussicht.

Und diese ist wirklich schön, man mag von den höheren Punkten aus den Blick wenden, wohin man will. Man sieht nach Forchheim, Bamberg und die Altenburg, nach Pommersfelden, Erlangen, Nürnberg, über das Gebirg von Muggendorf, ja bis in das Fichtelgebirg hinein, wo wir den Schneeberg und Ochsenkopf leicht bemerken.

Und dann die nächste Umgegend da unten, die freundlichen Oerter mit ihren Obstgärten, die, zur Zeit der Blüthe wie überschneit, im weißen Dufte schimmern. —

Schade, daß auf dem Berge selbst nur wenig Bäume vorhanden, und nur hier und da aus dem Stegreif gemachte Hütten mit Nadelholzwedeln zu finden sind, die überdies nur dürren Schatten gewähren. Da möchte man gegen Mittag

hin, wo man der Sonne immermehr ausweicht, sich einen Orpheus wünschen, der durch sein Saitenspiel die am Fuße des Berges befindlichen schönen Bäume an die Stirne desselben herauf spielte, daß sie, zusammengesellt, einen dichten, erquicklichen Schatten würfen. Man hat freilich auch Musiker oben, aber von der Art, daß die Bäume und selbst die Steine herum lieber davon laufen, als herankommen möchten, wenn sie auf ihren Bettelgeigen herumkratzen, oder eine katzenhaft heulende Drehorgel zu ihrer pikanten Tabak-, Bier- und Branntweinstimme in Bewegung setzen.

Um Mittag beginnt gewöhnlich die Ebbe der Menschenfluth. Da ist denn wieder angenehm zu sehen: wie die Leute einzeln oder in größeren und kleineren Massen, viele beladen mit eingekauften Waaren, den Berg hinabgehen, oder auch wanken und taumeln. Denn Manche, wie sich erwarten läßt, haben zu tief in's Glas geschaut, und schauen nun, wie durch den Isländischen Doppelspath, Alles doppelt. Etliche reden auch in seltsamen Sprachen, vielleicht gar in „der unbekannten" des bekannten Herrn Irwing. Ja es trifft sich auch, daß man auf dem Wege Leute sieht, die auf dem Boden liegen, die Nase gen Himmel oder auf die Erde gerichtet. — Indem wir dieß bemerken, tritt unser Professor herzu und erklärt die Sache folgendermassen: sie liegen eben so oder so, je nachdem der Rausch ist, der sie umgeworfen hat. Denn, sagt er, hier lasse sich füglich die Bemerkung machen, die schon der alte Aristoteles gemacht hat: daß nämlich Leute, die sich im Gerstenwein übernommen haben, rücklings auf den Boden fallen, dagegen die, welche der Weinrausch übermeistert, mit dem Gesicht nach der Erde zu liegen kommen. Auch finde man in alten ägyptischen Tempelurkunden, daß der Gott Osiris im Gerstenweinrausche mit dem Gesichte unterwärts, im Weinrausche aber oberwärts gefallen sey. — Uebrigens, fährt der Professor fort, dürfe es nicht auffallen, daß Osiris Bier getrunken. Bier sey nämlich bei den alten Aegyptern ein eben

so beliebtes Getränk gewesen, als bei den Deutschen; auch lasse sich hieraus mit erklären, warum jene einen so ernsten Charakter gehabt hätten. —

Viele von den Heimkehrenden tragen stattliche Bouquets von künstlichen Blumen an der Brust oder auf den Hüten: eine von den beliebten Kleinsachen des Marktes; und wie einst die frommen Pilger des Mittelalters ihre Meerfahrt durch den Muschelhut bezeugten: so haben auch Manche zum Beweis, daß sie auf dem Berg gewesen, mit großen Süßholz-Wurzeln, deren eine Fülle aus den Bamberger Gärten zum Verkauf gebracht worden, sich den Leib umwunden, oder sie tragen kleine Fäßchen oder Büttchen mit sich heim.

Manche von denen, die auf dem Berge gewesen sind, halten sich noch ferner in der Gegend auf, besuchen etwa Egloffstein, oder Streitberg und Muggendorf; die aus Erlangen und Nürnberg Gekommenen kehren gern über Kunreuth zurück.

Unterwegs wird dann in diesem schön gelegenen Orte Halt gemacht: entweder sogleich beim oberen Wirthshause, oder man sucht bei dem unteren, nicht weit vom Egloffsteinischen Schlosse, die herrliche Linde auf, unter deren Zweigen man sich durch Kaffee u. s. w. zum Weiterreisen stärkt. —

IV.

Die Wanderung im Gebirg.

Ein idyllisches Gemälde in neun Bildern.

Fragst du, wie wir den Tag und wie den Abend genossen,
Als wir jüngst ins Gebirg zogen, zur ländlichen Lust?
Innig, mit Seel' und Leib: noch erquickt des Tages Erinn'rung;
Eins nur fehlte dem Fest: Bruder, Geliebter, nur Du!

1.

Der Morgen.

Müde vom heißen Weg, in des Dorfes kühligem Schooße,
Vom leichtnährenden Mahl wieder erquickt und gestärkt,
Waren am Abende wir bei des Bronnens lieblichem Tonfall
Und der Grille Gezirp sanft in den Schlummer verschwebt.
Und kaum dämmerten still der Berge buschige Gipfel
Mit dem grauenden Tag uns in die Fenster herein,
Standen wir wacker schon, bereit, die Sonne zu grüßen:
Denn aus frühem Schlaf hatten wir früh uns geweckt.
Männer und Mädchen und Frau'n, wir alle die muntern Genossen
Zogen den Hügel hinan über dem wirthlichen Haus.
Frisch Gefühl in der Brust, umschauert vom wehenden Nordost,
Sah'n wir den Morgenstern bleich im Gewölke vergeh'n;
Lauschten der Dämmerung nun und dem voller wachsenden Lichte,
Bis die Sonne sich halb zwischen den Bergen erhob,

Taumelnd, ein feuriger Ball, dann höher und größer am Berge
 Hinglitt, bis sie hervorquoll in das blaue Gewölb.
Wie der Nomade sie singend begrüßt, wenn sie herrlich im Osten
 Aufgeht, und Meer und Land flammen in purpurner Glut:
Also im Morgengesang ergossen wir unsre Gefühle,
 Als wir die Herrscherin sah'n wandeln am hohen Olymp.
Röthlich erglänzten die Berg', es waren die sanfteren Anhöhn,
 Mild vom Lichte bestrahlt, leis' aus der Dämmrung getaucht;
Und aus nebelndem Thal und dem Dunsthauch tiefer Gewässer
 Traten mit perlendem Grün frei die Gebüsche hervor.
Laut begrüßten den Tag die Sänger der grünen Kapelle
 Und die Lerchen emporsteigend mit sanftem Gesang,
Dann sich stürzend mit wirbelndem Schall. — Schon regte das Dorf sich,
 Wagengeroll und Ruf füllte das ruhige Thal.
Und schon kamen mit wärmendem Trank in schimmernder Kanne,
 Kamen mit Tassen und Brod freundlich die Töchter des Wirths.
Jetzt am ländlichen Tisch im Freien gesellt, mit dem Imbiß
 Tranken den Schauer der Früh wir aus den Gliedern uns weg.
Zween der Freunde saßen bequem, von den Frauen gesondert,
 Bliesen der Pfeife Gewölk in die verwehende Luft.
Und sie riefen uns zu: o herrlich ist's, wie ein Pascha
 So bei lieblichem Trank rauchend und sorglos zu ruhn!
Wahr ist jener arabische Spruch: eine Schaale mit Kaffee
 Und ein Pfeifchen Tabak sind ein vollkommenes Mahl!
Aber uns allen wars recht morgenfroh und behaglich;
 Solchen Morgen genießt selten der Städtische nur.
Unvermerkt verrann uns die Zeit; da mahnten zur Wandrung
 Drüben die ragenden Höhn und die Ruine der Burg.

2.
Die Bergwanderung.

Und wir betraten das Dorf, begrüßt vom geschäftigen Landmann,
Zogen durch Heck' und Gebüsch oft labyrinthischen Pfad,
Fruchtbaum=Gärten vorbei, die nah' an die Häuser sich drängten,
Kamen zur Wiese dann, dicht an dem Ende des Dorfs;
Sahn hier, wie mit der Sens' in leichter blitzender Schwingung
Rüstige Mädchen des Dorfs mähten das thauige Gras.
Müssig ruhten sie nun, mit verweilendem Aug' uns betrachtend,
Als wir die Wiese vorbeizogen mit munterm Gespräch.
Ein' und die andere gab die neckende Frage der Städter
Mit dem kräftigen Scherz ländlicher Schönen zurück.
Wieder zog uns Anderes an: mit geziegeltem Dache,
Halb ins Grüne versteckt, dort ein idyllisches Haus,
Hier ein Kirschbaum, geschmückt als wie mit runden Granaten,
Dort wie ein Löwenhaupt seltsam gebildet der Fels;
Seitwärts die wogende Saat, woraus mit der Farbe des Himmels
Und mit flammendem Roth winkten Cyanen und Mohn:
Mahnend, wie Haideröschen und Lindenblüth', an Johannis
Nahendes Fest, wo der Tag sich schon am höchsten erhebt.
Längs dem grünlichen Fluß, der leicht in Windungen vorwärts
Eilet und halb zurück, zogen wir singend dahin;
Sahn, wie die Schaufeln des stöhnenden Rads abwechselnd die Fülle
Trugen des Wassers empor, ewig geleert und gefüllt:
Daß die Rinnen hinab der Schwall sich ergoß in den Thalgrund,
Der sich, ein grünes Meer, dehnt vor dem freudigen Blick.
Und wir kamen zur Mühle, der klappernden; hier an der Kette
Bellt' im weiten Gehöft wild uns entgegen der Hund,
Bis die Müllerin kam und wehrete. Jetzo verweilend
Sahn wir den stolzen Pfau schlagen sein prächtiges Rad.

Sahn auch lachend zu, wie zween kampfgierige Hähne
Gegen einander gekehrt standen mit drohendem Blick,
Dann der Zweikampf entglüht' und zuletzt der Besiegte davonschlich;
Drauf mit dem freundlichen Wunsch schieden wir: mög' in dem Thal
Nie ein anderer Kampf als solcher entbrennen, und nie sich,
Blähn ein anderer Stolz als nur des stattlichen Pfau's!
Jetzt am Gärtchen vorbei die steileren Pfade des Abhangs
Stiegen wir langsam hinan, oft nach dem Thale gekehrt:
Brachen uns würziges Laub vom Nußbaum, der in den Weg her
Schattete, und von Gebirgsblumen uns manche zum Strauß;
Horchten wohl auch dem fremden Gesang des seltneren Vogels,
Der auf freiem Gebirg frei noch und sicher sich fühlt.
Weiterhin drang in den Weg wild wuchernd Gebüsch und der Dornstrauch,
Aber mit mächtiger Hand schufen wir rüstig uns Bahn.
Selber die Mädchen und Frau'n, sie achteten kaum noch der Dornen,
Schritten muthig voran, oder verweilten im Gehn,
Forschend nach Erdbeern an dem Gebüsch, und freuten sich herzlich,
Wenn sie die röthliche Frucht endlich am Boden entdeckt;
Lachten auch selbst des eigenen Schrecks, wenn grüne Lacerten
Blöd' aus Gemäuer und Gras rutschten hervor an das Licht.
Und schon nahten wir uns des Schlosses stiller Ruine,
Die, wie der Schwalbe Nest, hing an der Kante des Bergs.
Mauerwerk, einsam zerstreut und zwischen Gebüsch und Gestrüppe,
Hemmte den Weg: es galt manchen gewaltigen Sprung.
Aber wir schritten hindurch und empor mit schnellerem Pulsschlag,
Warm von der Wanderung stehn wir nun im Ringe der Burg.

Kühnere klimmen hinauf und ruhn am schaurigen Abhang,
Unten mit ängstlichem Ruf rufen die Freunde zurück.
Sieh da, mit spottendem Flug hoch über die Häupter der Kühnen
Schwirrt, ein Nomade der Luft, kreisend der Falke zum Raub.
Bang, in irrendem Flug wie fliehn auseinander die Vögel,
Seitwärts tief in das Thal oder den sichernden Wald!

3.

Die Ruine.

Aber erquickt von säuselnder Luft um die glühende Stirne,
Weilten mit forschendem Aug wir auf den Gräbern der Zeit.
Hier stand, zeigten wir uns, der Rittersaal mit den Wappen,
Dort aus dem stillen Gemach schaute das Fräulein der Burg.
Jene Gemäuer, einsam und hoch, sind Reste des Thurmes;
Seht hier mit grausigem Schlund gähnen das schwarze Verlies.
Dort, von einsamem Hof, den Distel bedecken und Brombeer,
Stürmte das feurige Roß über die Brücke hinaus.
Ernst umschauert' uns hier, an Vergängliches mahnend, die Vorzeit;
Aber die Gegenwart milderte lieblich den Ernst.
Kämen auch nächtlich die Geister herauf geharnischter Ritter,
Doch nur zu frohem Genuß riefen sie mahnend uns zu.
Epheu, mit dunklem Grün die Trümmer und Spalten umschlingend,
Und der Schwalbe Brut schwirrend im Nest am Portal:
Leben, das ewig grünt und sich ewig erneut in Verwandlung,
Bildet der Epheu uns vor und die geflügelte Brut.
Wohl! Im Geräusche der Stadt, da schrecken die Bilder des Grabes,
Gern aus der Todten Bezirk fliehn wir ins Lebensgewühl;

Aber draußen im Hauch des Gebirgs, im Bezirke der Freiheit,
Wecket des Todes Bild rascher das Leben in uns;
Und die Dryade des Leibs bewegt sich freier, die Seele,
Im erhöhten Gefühl ihrer unsterblichen Kraft.
Selber der Grabstein wird zum freundlichen Sitze dem Waller;
Ueber der Asche der Welt schlürft er den Becher der Lust.
Also leerten wir auch die Flaschen des rheinischen Nektars,
Die wir, in Körbchen gehüllt, mit von dem Thale gebracht.
Mächtig schwingend das Glas hoch ließen wir leben die Todten;
Was sie im Leben gethan, thaten wir tapfer wie sie.

4.

Die Gegend.

Wie vor des Malers Bild mit prüfendem Auge die Kenner
Stehn, und, wechselnd den Stand, Jeglicher eignes bemerkt;
Einer beschaut und rühmt der Zeichnung Werth und die Stellung,
Dieser Schatten und Licht, jener den herrlichen Schmelz:
Also sahen auch wir mit prüfendem Blick in die Gegend,
Wechselnd den Ort und den Stand fanden wir wechselnden Reiz.
Reich war die Gegend umher, voll freundlicher Dörfer und Flecken,
Rauhes mit Sanftem war zart und harmonisch gemischt:
Dunkel mit freudigem Licht und Schatten mit brennenden Farben,
Herrlicher Teppich lag über die Fluren gedeckt.
Vor uns, wie offen und rein, in deutlich geschiedenen Massen
Breiteten Dorf und Gefild, Wiesen und Wälder sich aus!
Drüben her ragte die Burg von Felsen, als hätten Giganten
Mit gewaltigem Arm sie in den Himmel gebaut;
Drunten seitwärts schäumte der Bach aus felsigter Thalschlucht,
Die sich ins Dunkle hinein, wie ein Geheimniß, verlohr:

Denn von manchem engeren Thal episodisch durchschnitten,
Dehnte der breitere Grund weit sich und episch dahin.
Dort, wie Kinder, umstehn das alte Gebirge die Hügel,
Jung und die Scheitel gelockt, sanft an die Mutter gelehnt;
Näher, im herrlichen Thal, ein gebogener Spiegel, in grünen
Rahmen gefaßt, o wie schön wogte der silberne Fluß!
Und wie reizend die Gegend verschwamm in romantische Fernung!
Kaum aus dem Horizont tauchten die Thürme hervor;
Doch wie ein Silberstreif erschien noch die ragende Kirche,
Die am blauen Gebirg pilgernd der Fromme besucht.
Wie ein hoher Gedanke des Genius, frei und gediegen,
Weithin leuchtend der Welt, ewig als hoher erscheint:
Schwebt sie, sichtbar dem Aug, woher nur die Blicke wir wenden,
Herrschend mit freier Stirn über das flachere Land.
Alles so ruhig umher! Kaum einzele Töne verloren
Geisterhaft ahnungsvoll sich aus der Ferne zu uns;
Aber auch dort webt munter der Tag mit geschäftigem Umschwung,
Arbeit und Sorgen und Lust walten und wechseln auch dort.
Mancherlei sprachen wir nun: was einst gescheh'n in der Gegend,
Welche Fürsten und Herrn rings auf den Burgen gehaußt,
Welche Kriege die Thäler durchstürmt, wie Zeugen der Vorwelt,
Waffen und Münz' und Geräth wühle der Pflug an den Tag.
Wahrlich, schöner erscheint und reizender jegliche Gegend,
Wenn auch mit deutender Hand drüber Erinnerung schwebt,
Wenn Jahrhunderte schon mit Thaten und herrlichen Männern
Ueber Berg und Gefild weihend die Schritte gesetzt.
Und wir fanden auch hier die Gegenwart mit der Vorwelt
Durch die Sage verknüpft, die im Gebirge noch gern
Weilt beim gläubigen Volk und den Ernst verschönt der Geschichte;
Und Geschichten von Stein sind schon die Trümmer der Burg.

Gern in romantischem Licht erblickten wir Alles; wir riefen:
Dort in der Grotte hat wohl einst ein Klausner gekniet;
Ja, in den Höhlen des Bergs, da mochte von Zwergen ein Völklein
Hausen, in eigener Welt waltend und wahrend den Hort.
Aber schon wollten wir selbst, entfernt vom munteren Tage,
Wunder der nächtlichen Welt unter der Erde beschaun:
Die noch höheren Reiz der Welt giebt über der Erde,
Die der Gegend umher größeren Ruf noch verleiht.

5.
Die Höhle.

Und so zogen wir fort am Rücken des Bergs zu der Felswand,
Wo sich ein Führer zu uns, kundig der Höhlen, gesellt.
Dieser schritt uns voran mit brennendem Licht in die Höhle,
Wir, mit sorglichem Schritt, folgten die Leiter hinab,
Tauchten langsam hinein durch den schaurigen Schlund in die Tiefe,
Wo der künstliche Tag staunenden Forschern enthüllt
Eine Welt vor der Welt und die stille, nächtliche Werkstatt
Der erhabnen Natur, die im Verborgenen wirkt:
Die des eisigen Nords und Geschöpfe der glühenden Zone
Im urweltlichen Sturm einst hier zusammengedrängt,
Drüber versteinerndes Naß aus düstern Gewölben enttränfelt
Und, wie der spielende Traum, krause Gestaltungen schafft:
Bögen zur Halle wölbt und Pfeiler formt und Kolossen,
Kanzel und Chor und Altar, Larven und Zwerg und Gethier,
Bächlein da drunten führt, in denen der Mond und die Sonne
Nimmer sich spiegeln, die kaum röthlich die Fackel erhellt.
Als wir, vom Führer belehrt, geforscht in den schaurigen Tiefen,
Wo nur die Fledermaus wohnt und den Winter verschläft,

Wo zur versteinten Mumie ward manch Thier aus der Vorwelt,
  Wieder empor an den Tag stiegen wir, fröhlich des Lichts.
Ob auch drunten noch die Natur lebendig ihr Werk schafft,
  Mag dort ein seltner Fund suchende Forscher erfreun:
Gerne traten wir doch aus dem dunklen Reich der Erstarrung
  Wieder zum lichten Bezirk üppigen Lebens hinaus,
Labten den freudigen Blick an der Landschaft reichem Gemälde,
  Das sich von neuem uns, aber verändert, entrollt.

6.

Die Rückwanderung.

Rein war die Luft und warm, verzehrt die Düfte des Morgens,
  Nur wie ein leiser Rauch wogt' es am himmlischen Saum.
Doch wir empfanden nicht die Glut der höheren Sonne,
  Wehte doch frisch und rein auf dem Gebirge die Luft.
Und wir fühlten es wohl; es sagte der Eine zum Andern:
  War ich doch müde zuvor, als ich die Höhen bestieg.
Jetzt wie leicht, wie gestählt empfind' ich den Leib und die Seele,
  Selber das Auge, wie frisch dringt es ins Weite hinaus!
Thoren schelt' ich fürwahr, die fernere Bäder besuchen,
  Da sie hier im Gebirg finden, was stärkt und erfreut:
Wasser, so kräftig und rein, und das Bad der erquicklichen Lüfte,
  Und mit poetischem Reiz ringsum die Gegend geschmückt,
Wo die Natur so herrlich erscheint in wechselnden Scenen,
  Wichtig dem forschenden Geist, und für des Malenden Blick
Reicher Stoff und den dichtenden Sinn: denn schön ist der Frühling
  Hier, und der Sommer und Herbst, selber der Winter noch schön.
Aber ein Neues betrachten wir nun: auf schimmerndem Fahrweg,
  Der in schlängelndem Zug hinter dem Dorf sich erhebt,

Sahn wir nun, wie, stäubig umwölkt, ein stattlicher Wagen
Niederrollte; doch bald bargen ihn Hügel und Dorf.
Möge, so wünschten wir laut, willkommene Freunde der Wagen
Bringen, kein leidiger Gast stören das ländliche Fest!
Wär' es Adolph wohl und Ottomar? Wär' es die Schwester?
Sind sie gestern vielleicht schon von der Reise gekehrt? —
Aber was zieht so schimmernd im Thal wie Männer des Krieges,
Deren blankes Gewehr spiegelt die Sonne zurück?
Ländliche Männer und Fraun, sie kehrten mit blinkender Sense,
Kehrten mit Hack' und Beil heim zu dem ländlichen Mahl.
Sieh, und den Essen entstieg und zog über Häuser und Berghöhn
Grad' aus die Säule des Rauchs leicht in die Bläue hinein:
Eine Verkündigerin des schönen, beständigen Wetters,
Die uns Wanderer auch mahnt' an den wirthlichen Herd.
Uns war die Mahnung erwünscht; denn gleich den homerischen Helden
Fühlten nach Speis' und Trank wir die gesunde Begier.
Gerne traten wir an, auf näheren Pfaden, den Heimweg,
Leicht, denn der sinkende Berg trug uns ja selber hinab.
Und die Glocke verkündete schon die Stunde des Mittags;
Athmend den fetten Qualm, der von den Küchen entstieg,
Den mit gieriger Lust einschlürften die Himmlischen selber,
Zogen wir über den Steg wieder ans wirthliche Haus,
Das, von Weinlaub üppig umgrünt und umduftet von Flieder,
Süßes Gefühl erweckt ländlich erquickender Ruh.
Lieblich rauscht' uns entgegen der Bronnen im schattigen Vorhof,
Aus der krystallenen Fluth haucht' er Erfrischung uns zu.
Und kaum sahn wir im Hof den stattlichen Wagen der Fremden
Seitwärts stehen, sogleich giengen wir fragend ins Haus.
Etliche Fremde sind's aus England, sagte die Wirthin,
Die, von der Flamme roth, kam aus der Küche hervor.

„Also die Freunde nicht!“ Da schmollten wir ob der getäuschten
Hoffnung, doch nicht lang; wieder mit heiterem Sinn
Standen am Bronnen wir und betrachteten. „Wasser ist Leben!
Schaut, wie's hell und gesund ewig im Bronnen entquillt!“
Wasser ist Leben, zumal mit Rheinwein! riefs an der Pforte,
Und mit Adolph trat Ottomar grüßend zu uns.
„Seyd ihr's wirklich? O schön! — Doch wo die Rosalie? redet —“
Sieh', und die Treppe hinab und aus dem Hause hervor
Sprang sie, die Freundin am Arm, die sanftere, stille Klotilde,
Die der Bittenden gern sich bei der Heimkehr gesellt.
„Sagt, erscheinen wir nicht leibhaftig wie brittische Frauen,
Wie, das hörten wir wohl, euch schon die Wirthin belehrt?“
Freudig war der Empfang; ein volleres Leben bewegte,
Da ihn die Freunde vermehrt, unsern geselligen Kreis.

7.

Das Mittagsmahl.

Jetzt in behaglicher Ruh, in schattiger Linden Umwölbung
Saßen wir, buntgereiht, rings um den eichenen Tisch.
Festlich prangt' er gedeckt mit schneeblank schimmerndem Leintuch,
Auch schon die Tafelmusik war zu ergötzen bereit.
Nah' und gedämpft aus der Fern' ertönte der Bienen Gesumm' uns,
Und der geschwätzige Born rauschte melodisch uns zu,
Und der lustige Fink, hervor aus grünem Orchester,
Schlug, als wär' er bestellt, lauten gewaltigen Schlag.
Auch der Anblick gab uns Genuß; zwar bunte Tapeten,
Bilder der malenden Kunst, lockten das Auge nicht an;
Aber ins stille Thal, zu den hohen schattigen Bergen,
Rund in die Gegend hinein war uns eröffnet der Blick.

Und schon nahte der Wirth, schon winkten die köstlichen Schüsseln,
Alle zum leckeren Mahl hoben wir munter die Hand.
Leicht und gesund war das Mahl; Forellen mit farbigen Tupfen,
Um den klaffenden Mund freundlich mit Grünem besteckt,
Kuchen, die Blume des Mehls vermengt mit dem Marke der Eier,
Und Kapaune, beleibt, zierten den ländlichen Tisch.
Krebse, groß und wie Scharlach roth, erschienen zuletzt auch,
Und zu langem Geschäft ward uns ihr leichter Genuß.
Butter auch, gelb wie des Mai's, und Kirschen kamen zum Nachtisch;
Wahrlich, ein Vossisches Mahl! riefen wir heiter uns zu.
Rein und gesund war der Trank, gekeltert auf fränkischen Hügeln,
Dem, zu mildern die Kraft, mancher noch Wasser gemischt.
Höher noch würzten das Mahl die freundlich muntern Gespräche,
Und der geflügelte Scherz, der sich im Kreise bewegt.
Das ist das lieblichste Mahl, wo Vertrauen ruht in der Mitte,
Wo der sich Freuende neckt, wo der Geneckte sich freut.
Und was in Häusern der Stadt, in den Fesseln hemmender Sitte
Oft auch Jahre hindurch kaum sich versteht und vereint,
Draußen in freier Natur vereint es die flüchtige Stunde,
Sprödere selber, geweckt, öffnen das Siegel der Brust.
Nicht die Gespenster der Zeit: Geheimpolizei, Camarilla,
Frömmling und Demagog und liberales Geschwätz
Kümmerten uns im schönen Verein: weit lag uns im Rücken,
Was in schwankender Zeit Fürsten und Völker bewegt.

8.

Das Gewitter.

Aber ein dunkles Gewölk erhob sich am Saume des Himmels;
Sieh, und vom Thurme der Hahn zeigte gewechselten Wind.

Wolkiger dampft' es herauf; wir sahn mit änglichem Aug hin:
Wenn das Gewölke nur nicht uns ein Gewitter gebiert!
Bringt doch der Junius gern uns schnelle Gewitter und Schlossen;
O, und wie prächtig der Saat Hoffnung im Halme sich hebt!
Aber uns tröstet der Wirth, versichernd: es zeig' ihm sein grüner
Wetterprophet im Glas heiteres Wetter nur an.
Etliche räumten den Platz, hinabzuziehn in die Wiesen:
Denn nach dem Mahle sey leichte Bewegung gesund;
Aber wir Andern verneinten es stark; da nannten sie scherzend
Uns die Stabilen, und so zogen sie munter hinab.
Wir nun verplauderten ruhig die Zeit bei duftigem Kaffee;
Und noch hatten wir kaum unsere Kannen geleert:
Horch! Da scholl es fern wie dumpf herrollender Donner,
Und von plötzlicher Nacht sahn wir uns ängstlich umhüllt.
Eilig suchten wir nun den Schirm des wirthlichen Hauses,
Noch von des Regens Erguß selber im Fliehen bestreift.
Sicher lauschten wir da dem schnell abrauschenden Regen,
Bald mit sanfterem Fall floß er vom Dache herab.
Froh des erquicklichen Dufts, der von Blum' und Kräutern emporquoll,
Athmen wir freier, wir sehn ruhig den sanfteren Blitz.
Schon war der Wolken Fülle versiegt, es regte sich draußen
Wieder von Menschen, es kam schöner die Sonne zurück.
Neu und erfrischt war rings die Natur; von der Höhe des Hügels
Sahn wir den Regenstreif decken das fernere Land,
Sahen den Bogen gewölbt mit den sieben, den herrlichen Farben,
Und mit kindlicher Lust riefen wir: lobet den Herrn!
Jetzt auch kamen zurück, die zu den Wiesen gezogen;
Eine Mühle des Thals hatte sie freundlich geschirmt

Vor dem raschen Gewitter; sie hatten, die Stunde zu kürzen,
Dort aus alterndem Schrank ländliche Schriften geholt;
Hatten im „Herzog Ernst" und im „Kaiser Octavianus"
Manches gelesen und selbst nicht den Kalender verschmäht.
Alle nun wieder vereint, die Mobilen und die Stabilen,
Zogen wir, leichten Gesprächs, schlendernd im Dorfe herum:
Bald von Kindern umschwärmt, die Anfangs scheu vor den Fremden,
Dann durch freundlichen Gruß muthig und endlich vertraut,
Uns sich gesellten mit offnem Gesicht. Geflecht von Cyanen,
Seltnere Blumen auch, die sie am Berge gepflückt,
Boten sie, kindlich bittend, uns an; dafür nun mit kleiner
Münze die Kleinen belohnt, liefen sie jubelnd nach Haus.
Und wir gingen zur Kirche hinauf; im schattigen Friedhof
Lasen wir manche Schrift über den Gräbern uns vor;
Traten zum Kirchthor dann, und sofort mit gewaltigem Schlüssel
Schritt der Lehrer des Orts, deutend und grüßend, herzu.
Und wir traten ein mit entblößtem Haupt in die Kirche;
Seltsam Mauergedüft, Kühlung im schattigen Raum
Und das mystische Licht, aus langen, scheibigen Fenstern
Fallend, mit Schatten gefleckt, welche von draußen herein
Warf die ragende Lind', und die flimmernden Kränz' an den Pfeilern:
Alles stimmte zum Ernst ländlichen, frommen Gefühls.
Aber der Meister der Schul', herum uns führend und zeigend,
Lehrt' uns: wie lange schon stehe der Kirche Gebäu;
Welche Ritter und Fraun die hangenden Bilder bedeuten,
Welche Pfarrer gewirkt während des traurigen Kriegs,
So der dreißigjährige heißt; und noch Manches erzählt' er,
Und mit willigem Ohr hörten dem Manne wir zu.
Drauf, nachdem wir freundlich gedankt, verließen den Friedhof
Wir, und mit stillem Ernst zogen wir langsam zurück.

9.

Der Abend.

So verging uns der Tag in kleinen, wechselnden Scenen;
Reiz wird in freier Natur Alles und Alles Genuß;
Auch das Kleine verschönt die rosig heitere Stimmung,
Und das Beschwerliche selbst nehmen wir willig dahin. —
Leise schwirrten die Vögel nur noch, vorahnend den Abend,
Der zu kühlendem Flug säuselnd die Fittige hob.
Schöneren sah ich nicht oft; er breitete Netze von Purpur,
Sanft mit Golde gemischt, auf das smaragdne Gefild,
Wandelt' in Gold den Zweig und schlich an den Spitzen der Halme,
Schlich an den Stämmen des Hains röthlich und zitternd hinan,
Und goß flammendes Roth in die Burg, die, deutlich in reinem
Umriß, einsam und ernst sah in die Tiefe herab.
Und als der Abend verglomm in die Dämmerung, friedlich die Glocke
Vom umschatteten Thurm mahnte zu stillem Gebet,
Heimwärts zog der ländliche Mann, und die muntere Jugend,
Und das ruhige Rind neben dem hüpfenden Lamm;
Drauf der Mond mit wachsendem Licht im Gebirge hervorstieg,
Tief und tiefer das Thal schattige Ruhe verbarg:
O, wie so lieblich war's, bei der Bronnen hellerem Rauschen
In die gemeinsame Ruh tief zu versenken sich selbst.
Auch im freundlichen Gruß des Landmanns, der uns vorbeizog,
Lispelt', ich weiß nicht wie, himmlischer Frieden uns zu.
Aber, ein Neues zu schaun, bewegten sich leuchtende Käfer
Im Gebüsch und Gras, lockend mit sternigem Licht.
Jubelnd haschten die Fraun, und, gleich Hesperiens Töchtern,
Schmückten sie scherzend das Haar mit dem lebendgen Juwel.
Wandelnd erfreuten wir uns des leichten, stillen Gespräches,
Oder auch wieder vereint ruhend am gastlichen Tisch;

Wo der Kerze ruhiges Licht, von mancher Phaläne
Eng' und enger umkreist, zeigte von Stille der Luft.
Und wir schauten zum Mond, der, die Höhen der Gegend versilbernd,
Schwebte, von sanftem Gewölk flüchtig und leise verhüllt;
Und beim stärkeren Duft von Jasmin und Ros' und Levkojen
Fühlten wir's wohl: es war eine ambrosische Nacht.
Dann, als rein und voll der Gesang anmuthiger Frauen,
Mit dem rührenden Klang sanfter Guitarren vermählt,
Als die Freundin der Nacht, hinhauchend die zärtliche Seele,
Auch die Flöte dazu süß und harmonisch erscholl:
Theuerster, konnte die Nacht, die schöne, noch reizender werden? —
Doch ein neuer Genuß ward uns, ein hoher, geschenkt:
Auch ein Feurwerk gab noch zuletzt am Saume des Himmels
Uns die Natur, es that leuchtend der Himmel sich auf,
Und mit entzücktem Aug betrachteten Alle die Leuchtung,
Die vom schweigenden Thal hob die verschleiernde Nacht.

V.

Die Tropfstein- und Knochenhöhlen.

Auf der kurzen Wanderung durch unser Juragebirg haben wir bereits einige Höhlen kennen gelernt und kurze Beschreibungen derselben mitgetheilt. Nun wenden wir uns vornehmlich zu den Höhlen von Streitberg, Muggendorf und Weischenfeld. Aber auch hier werden wir uns auf kurze oder gedrängte Beschreibungen beschränken. Denn erstlich ist der Zweck unserer Schrift überhaupt ein anderer, als derjenige, welcher den meisten Beschreibern der sogenannten fränkischen Schweiz vorgeschwebt ist. Dann sind die Beschreibungen von Esper, Rosenmüller, Goldfuß und Heller, welche sie von den gesammten oder meisten Höhlen gegeben, so wie die Berichte Anderer über einzelne, so umfassend und ausführlich, daß wir den Geognosten und Naturfreunden nichts Neues oder nur das Alte in neuem Gewande bieten könnten. Was insbesondere die Tropfsteinbildungen und Naturspiele betrifft, so haben sie zur Folge ihrer Elemente und jenes Naturgesetzes, durch welches sie entstehen, fast alle eine große Familienähnlichkeit mit einander. Endlich, was das Vorzüglichste, so kommt auch hier, wie in Allem, wo das Auge besonders thätig ist und zu entscheiden hat, das Meiste auf Selbstanschauung und Selbstforschen an, und Beschreibungen, auch die genauesten und lebhaftesten, können oder sollen nur anreizen, das Beschriebene einmal aufzusuchen,

oder mögen unsere stummen Führer seyn, wenn wir sie selbst in Begleitung eines wirklichen besuchen und erforschen.

Ueberdies kommen so viele Wanderer in unsere Gegend, die schon zufrieden sind, wenn sie nur eine einzige, etwas bequeme Höhle besucht haben, und denen Alles, was über der Erde ist: malerische Felsenbildung, Pflanzenwelt, Fluß und Quellen, und vor allen die Menschen und heiterer, ländlicher Genuß, weit anziehender sind, als alles Merkwürdige, was die Erde in ihrem Schooße verdeckt.

Wir beginnen die Beschreibung der vorzüglichsten Höhlen zugleich mit der Geschichte ihrer Entdeckung, oder ihrer ersten genaueren Durchforschung.

Von Erlangen und seiner nächsten Umgebung aus wurden die Höhlen entdeckt oder zuerst untersucht; von Erlangen aus verbreitete sich der Ruf davon in andere Gegenden und Länder. —

In einem angenehmen, von Akademikern und Bürgern oft besuchten Kirchdorfe, das eine Stunde von dieser Stadt auf dem Wege nach Neunkirchen und Gräfenberg liegt, in Uttenreuth, lebte vormals ein würdiger Pfarrer, der mit der Gottesgelahrtheit ein Studium verband, das mehr als jedes andere zu derselben paßt, nämlich das der Naturforschung. Sein Name ist Esper: überhaupt ein Name, der in Erlangen und anderwärts noch einen guten Klang hat. Aufmerksam gemacht durch die dunklen seltsamen Gerüchte über einzelne, schon bekannte Höhlen des Gebirgs, vor allen aber durch die Knochenkonkrete und mancherlei Versteinerungen, welche von Zeit zu Zeit durch Muggendorfer Männer nach Erlangen zum Verkauf gebracht wurden, entschloß er sich im Jahr 1771, in Begleitung des Apothekers Frischmann daselbst und eines jungen Mediciners, Namens Heumann, der sich damals dort aufhielt und der jene merkwürdige Gegend schon früher besucht hatte, sie etwas genauer zu durchforschen. Bei Pretsfeld verließen sie die Straße,

stiegen zur Gebirgsebene empor und zogen nach der schon entdeckten, aber noch nicht erforschten Höhle beim Dorfe Moggast, die aber unter dem Namen von Mokas, wie das Volk ausspricht, bekannter ist. Sie liegt im „hohlen Berge, oder richtiger: hohem Berge, und ist übrigens selbst heutiges Tags mehr berühmt, als besucht, weil sie eben so weitläufig, als gefährlich zu besuchen ist. Esper, dessen Körper, wie er selbst ganz artig bemerkt, etwas zu reichlich angelegt war, wagte sich nicht durch den engen, dreieckigen Eingang; nur mit Mühe konnten sich seine beiden Begleiter durchdrängen, um das Innere der Höhle so weit als möglich zu besehen. Heumann besuchte sie späterhin noch einige Male. Er fand in derselben, statt der vom Volke vermutheten Riesenknochen, eine Kinnlade, so wie den Untertheil eines Schenkelbeines von der Art, wie sie in der Gailenreuther Höhle angetroffen werden. Aehnliche Knochen wurden auch, wie Esper bemerkt, von Zeit zu Zeit am Fuße des Berges durch den Pflug der Landleute herausgewühlt. Manche behaupten: daß die Höhle, die gleich Anfangs in zusammengestürzten, furchtbar verworren herumliegenden Felsenstücken und durch schauerliche Klüfte zwischen denselben, ihren Charakter ausdrücke, wenn sie auch, in Hinsicht der Versteinerungen und Knochenbreccien, der Gailenreuther und der Sophienhöhle bei Rabenstein nachstehen müsse, doch wegen ihrer Länge und Geräumigkeit und ihrer interessanten Tropfsteinbildungen, als die wichtigste in der ganzen Gegend zu betrachten wäre.

Wegen ihrer labyrinthischen Seitengänge oder Nebengrüfte — schauerliche, würdige Behausung für einen Minotaurus — bedarf man nicht nur der leuchtenden Kerzen, sondern auch eines ariadneischen Fadens, um aus dem Labyrinth sich wieder zurecht zu finden, da der bisweilen hervorbrechende Zugwind leicht die Lichter auslöscht.

Die genaueste und schönste Beschreibung der Höhle verdanken wir dem Professor Rosenmüller, der darin einst-

mals, als er einen in die Tiefe führenden Gang verfolgen wollte, beinahe verunglückt wäre.

Als unsere Entdecker Mokas verlassen hatten, wanderten sie nach Gailenreuth, wo Esper verwunderungsvoll auf einmal ein tiefes Thal, das der Wiesent, vor sich erblickte, da er doch vorher blos auf einer Ebene sich zu befinden meinte.

Das naturforschende Triumvirat durchforschte die jetzt weltberühmte Höhle. Der Eingang durch die große, fast mitten „im hohlen Berge" befindliche Felsenwand ist leicht. Von hier aus gelangt man in ein hohes Gewölbe, das von 9 bis zu 18 Fuß emporsteigt, und dann erst führt ein Gang in südlicher Richtung zu der eigentlichen, in drei Räume abgetheilten Höhle selbst. In den ersten drei Gewölben fanden unsere Forscher nur wenige Knochenfragmente, dagegen eine merkwürdige Erde, die, wie Esper bemerkte, von der mergelartigen, mit Lehm vermischter Erde der Gegend sehr abwich und schwarz und schlammartig war.

Den Boden fand er allenthalben mit einer dichten Kruste von Tropfstein bedeckt. — In der dritten Grotte fand er unter derselben Zähne und Kiefer. Vermittelst einer Leiter stieg er dann von diesen Gewölben in einen, 20 Fuß tiefen Abgrund. Wir setzen die lebhafte, selbst durch ihre etwas alterthümliche Sprache anziehende Beschreibung her. „Uebrigens ist man nun wirklich da, wo die Verwesung sich satt an lebendigen Knochen genagt, und der siegende Tod tausend beseelte Kreaturen zur Erde gestreckt hat. Aufgewühlte Kirchhöfe liegen von Gebeinen dieser traurigen Ueberbleibseln der Vergänglichkeit niemalen so voll. Der Boden ist unläugbar eine Erde von gemoderten Thieren, wie die Untersuchungen zeigen. Ein Theil der Gebeine liegt gleich im Gesicht, einen andern wühlt man ohne Mühe hervor. Der Fels selbst ist mit Zähnen und Ueberbleibseln von Gerippen durchknetet. Daß die Skelete etwa nach der Ordnung ihrer

Gebeine nach lägen, daran ist gar nicht zu denken. Es haben der Menschen Hände, und oft vielleicht unverständige Hände, zumal als die Sache ruchbar worden, hier gar zu sehr nach Willkühr gehauset. Sie sind auch vielleicht ursprünglich nicht nach dieser Ordnung in die Höhle gekommen." —

Hierauf stiegen die Forscher in einen anderen Schlund hinab, der 18—20 Fuß tief war, und wo eine Gruft von der nemlichen Weitung, wie die vorige, sich öffnete. Man fand die Zoolithen hier und da zerstreut; man gieng hier, wie Esper bemerkt, auf lauter Gebeinen; noch mehrere befanden sich unter dem lockeren Staub, oder besser, derjenigen Thonerde, die auch den Boden ausmacht. —

Am merkwürdigsten fanden sie eine Gruft von 28 Fuß Höhe und 43 Fuß Länge, worin interessante Stalaktiten-Gebilde, unter andern ein sich erhebender Balkon mit gefaltetem Vorhang, zu sehen sind. Esper bemerkt: „in keiner der vorigen Grüfte liegen so viele Zoolithen, als hier. Der ganze Boden ist damit überstreut. Es mag seyn, daß nicht jeder, der diese Höhlen besucht, sich bis in die gegenwärtige Gruft gewagt und also weniger aus dem Gewölbe bei Seite geschafft worden. Wir haben 5—6 Schuh in die Tiefe graben lassen und nie etwas anderes gefunden, als Knochen und den aus selbigen verwitterten Staub, welcher sich durch Versuche als eine wirkliche Thiererde gewiesen hat. Ueberhaupt ist es schwer, von der Menge dieser Zoolithen und der Erde, in welcher sie aufgelöset sind, sich, ohne daß man es mit Augen gesehen, eine Vorstellung zu machen; ja ich besorge, kaum Glauben zu finden, wenn ich gleich nur das Wenigste sage: daß nämlich nicht etliche 100 Wagen hinreichen würden, allen Vorrath hievon auf die Seite zu schaffen. Das Merkwürdigste aber war, daß die Knochen nicht allein in der Tiefe, sondern auch in der Decke des Gewölbes eingekittet waren."

Esper entdeckte ferner die Trümmer einer Urne, ja in

einer an Zoolithen reichen Knochenschicht, zu seinem „schreckhaften Vergnügen", die Maxilla eines Menschen mit zwei Stockzähnen und einem Vorderzahne, und nicht weit davon ein ganz vollständiges Schulterblatt. Er bemerkt dabei: „Gerade sind es zwei Beine von dem menschlichen Gliederbau, welche wegen ihrer Struktur mit den ähnlichen Gliedern an Thieren das Wenigste gemein haben und für Ueberbleibsel von Menschen am kenntlichsten sind. Haben beide Stücke aber einem Druiden oder einem Antidiluvianer, oder einem Erdenbürger neuerer Zeit gehört? Da sie unter den Thiergerippen gelegen, da sie sich in den nach aller Wahrscheinlichkeit ursprünglichen Schichten gefunden, so muthmaße ich wohl nicht ohne zureichenden Grund, daß diese menschlichen Glieder auch gleichen Alters mit den übrigen Thierverhärtungen sind."

Uebrigens sind die Knochen, wie bereits Esper bemerkt hat, nicht blos in der Modererde oder durch Tropfstein an den Wänden wie gekittet, sondern er fand auch ganze Konkrete, wie er sich ausdrückt, aus Trümmern von Stalaktit, dem grauen Kalksteine, daraus das ganze Gebirg bestehe, etwas Sand, einem mergelartigen Wesen, und unsäglichen Fragmenten von Thierknochen, so zu sagen, zusammengeleimt.

Bei einem späteren Besuche fand Esper zu seiner Verwunderung: daß nach einer Zwischenzeit von 2 Jahren oder etwas darüber, an den Wänden ganz andere Tropfsteinbildungen oder die früheren verändert zu sehen waren. Ja er fand in der dritten Gruft, in die man zuerst steigt, eine ganz täuschend nachgebildete Tropfstein-Kaskade. Nach allem, meint er, scheint es, daß die Stalaktiten in der Folge der Zeit wieder aufgelöst werden könnten: daher es thöricht sey, aus der Dicke derselben das Alter der Höhlen, ja der Erde selbst bestimmen zu wollen. — In der dritten Höhle war seit seinem ersten Besuche, der mit einer dicken Tropfstein-

kruste bedeckte Boden durchbrochen, und ein mächtiges Knochen-Conglomerat gefunden, so wie unter jener Tropfsteinrinde ein weites Loch, das sich tief nach den unteren Höhlungen hinzieht, worin sich eine ungeheure Menge vorweltlicher Thiere eingelagert vorfand. — —

Wir bemerken bei dieser Gelegenheit: daß der von Esper und anderen vielfältig gebrauchte Ausdruck: Zoolithen, für fossile Knochen nicht passend ist, da eigentlich nur Holz oder Holzkohlen durch gänzliches Durchdringen der Steinmasse versteinert, die Knochen jedoch nicht eher von derselben überzogen werden, bis sie ihre gelatinösen Theile verloren haben. Alsdann werden sie inkrustirt oder verkalkt.

Ich füge noch folgendes Bruchstück aus der Beschreibung von G o l d f u ß bei. „Du stehst jetzt in der Gruft, in welcher eine Erdwälzung vor unserer Zeit viele Hunderte ungeheurer Thiere begrub. In gräulicher Verwirrung sah man sonst an diesem Orte Körper, schreckliche Zähne, Röhrenknochen, Wirbelbeine und Klauen, entweder lose auf dem Boden liegend, oder an den Wänden, sogar in beträchtlicher Höhe, mit Sinter festgekittet. Mit großer Arbeit hat man sie hier aufgegraben und in alle Naturaliensammlungen Europens versendet. Daher stehen wir jetzt auf Schutthaufen, und das A n s e h e n d i e s e r t i e f e n R ä u m e h a t s i c h s o v e r ä n d e r t, d a ß m a n s i c h n a c h ä l t e r e n B e s c h r e i b u n g e n k a u m m e h r z u f i n d e n w e i ß.“ — Dieß schrieb G o l d f u ß ohngefähr im Jahre **1809**; und was ist seit der Zeit bis jetzt geschehen; wie ist diese Höhle, trotz der später angeordneten Höhleninspektion, so wie mehrere andere, von Einheimischen und Fremden, namentlich auch von Engländern, über welche später ein eigenes Extrablättchen folgen wird, ausgebeutet worden.

Aus Goldfuß führe ich noch dieses an: „in den untersten Räumen verkündet uns noch der Leichengeruch, der sich seit Jahrhunderten hier erhielt und die dicke Luft, daß man

in Gräbern wandelt, und die Röthe des gesundesten Menschen verwandelt sich, bei längerem Verweilen, in eine Todtenblässe.“

Unter den älteren Beschreibungen der Gailenreuther Höhle vor Goldfuß ist besonders diejenige hervorzuheben, welche ein ehrwürdiger Veteran der Natur-Wissenschaft, Dr. Ernst Wilhelm Martius, in seinen 1795 erschienenen, „Wanderungen durch Franken und Thüringen“ gegeben hat. Diese sind in Briefen geschrieben und eben so unterhaltend als belehrend, da der Verfasser das Ernste und Strenge der mineralogischen Notizen durch eingemischte botanische und poetische Blumen gemildert hat.

Aus seiner Beschreibung führe ich folgende Erklärung der Tropfsteinbildung an.

„Die Stalaktiten oder Tropfsteine, die sich in dergleichen Höhlen in Form der Eiszapfen, Säulen und in andern sonderbaren Gestalten, als Spiele der Natur erzeugen, entstehen, indem das in den Kalkgebirgen mit kohlengesäuertem Gas (fixer Luft) gesättigte Wasser, so wie es sich durch die Gebirge filtrirt, einen Theil Kalkerde auflößt und mit sich fort führt. Dieses Wasser bildet dann in den Höhlen und Klüften, wo es langsam in Tropfen herunterfällt, nach und nach erst eine hohle Warze, dann eine Röhre, die auch hohl ist, aber nach und nach ausgefüllt wird, welches geschieht, indem das kohlengesäuerte Gas zum Theil frei wird, die Feuchtigkeit verdünstet und die erdigen Theile zurückbleiben. Nun läuft das Wasser über diese Röhren, aus welchen endlich Säulen und andere mannichfaltige Figuren entstehen. Da wo das Wasser gerade auf eine ebene Fläche auffällt, bildet es Halbkugeln, wenn es aber die Flächen einer Wand überzieht, so entstehen Sinter. Findet es vegetabilische Körper, so überzieht es solche und es werden Inkrustate gebildet, wie an den Inkrustaten vom Karlsbade, an der Beinbrech (osteocolla) u. a. m. zu ersehen. Manche Tropfsteine aus unsern

Höhlen sind auch so hart, daß sie sich anschleifen lassen und eine gute Politur annehmen. Uebrigens ist es, wie einige glauben, unrichtig, wenn man das Alter der Stalaktiten nach der Anzahl der Ringe auf dem Bruche beurtheilen will."

Eine ähnliche, nur weit kürzere Erklärung gab viele Jahre später Georg Cuvier in seinen „Untersuchungen über die fossilen Knochen;" (Paris 1825, S. 18.), indem er sagt: „gewisse Wasser, nachdem sie mittelst ihrer überflüssigen Kohlensäure kalkige Substanzen aufgelöst haben, lassen diese wieder krystallisiren, sobald jene Säure verdunsten kann, und bilden dann Stalaktiten und andere Concretionen."

Auch den Brunnenstein, am Abhange eines laubbewachsenen Berges, nahe bei Streitberg — so genannt, weil die Landleute Wasser daraus zu holen pflegen — durchforschte Esper und entdeckte sehr viele Ueberbleibsel von Landthieren, als von Hirschen, Schweinen, und selbst ein vollständiges Skelet von einem Dachse, die, nach der Meinung Neuerer, nicht aus der Zeit antediluvianischer Bärenknochen, sondern einer weit spätern herrühren mögen. — In der ziemlich nassen und unbequemen Höhle findet der Besucher schöne Tropfsteinbildungen, namentlich ein Wasserbecken mit einer Stalaktitensäule, von welchem uns Rosenmüller eine treffliche Abbildung geliefert hat. —

Wir wandern wieder aus der Gegend von Streitberg weg, um an den Glasenberg bei Muggendorf vorbei, zu dem hohlen Berge zu kommen, der eine Welt von unterirdischen Naturwundern in drei Höhlen enthält. Der erste ist die Oswaldshöhle, ganz modern nach einem Einsiedler im Rebmannschen Romane: Heinrich von Neideck, so benannt: zu welcher wir durch ein großes Felsenthor gelangen. Sie ist eigentlich nur ein weiter Gang durch den hohlen Berg, war schon 1684 den Reisenden bekannt, und theilt sich in drei Hauptgänge, die wieder in mehrere Seitengrotten zerfallen.

Am größten und schönsten ist der mittlere Hauptgang. Man findet in der Höhle zwei Vertiefungen mit reinem Wasser und schöne Naturspiele in der Tropfsteinbildung. Sie ist ohngefähr 80 Schritte lang und hat, was sie von allen Höhlen der Gegend unterscheidet, einen bequemen Ausgang, der, wie ihr Eingang, mit einer Thüre verschlossen ist. —

Durch Gebüsch und Felsentrümmer vorbei, gelangen wir bald in die zweite Höhle des hohlen Berges: in die Wundershöhle. Knochen von antediluvianischer Abkunft, unter diesen wahre Riesenknochen, fand noch Esper in derselben, die den Namen ihres Entdeckers, des Höhleninspektors Wunder, führt. Er hatte im November des Jahres 1772 in der felsigen Vorhalle Schutz vor Regen gesucht, und dieser Zufall — wie denn der Zufall der größte Entdecker in der Welt ist — brachte ihn auf den Gedanken, daß hier wohl eine Höhle versteckt seyn möge; und wirklich fand er auch nach Wegräumung der davor liegenden Steine eine enge Oeffnung, die er erweitern mußte, um hineinkriechen zu können. Auch jetzt noch muß man durch eine Oeffnung kriechen, um in die Tiefe zu kommen, umgekehrt, wie in der Oberwelt, wo man oft kriechen muß, wenn man in die Höhe will. Dann befindet man sich, nach einigem Klettern, in einem Raum, wo man wieder aufrecht gehen und die engen Windungen der Höhle verfolgen kann, die ziemlich lang ist. Schauerlich ist der Anblick des Einsturz drohenden Gewölbes. — Im Hintergrund der Höhle befinden sich Felsen mit herabhängenden Tropfsteinbildungen von der seltsamsten Form. Schön sagt Goldfuß: „hier hat die Nacht ihre Kinder, die Träume, in Steinen nachgebildet, Katzengesichter von verschiedener Größe, Ohren, Klauen von Thieren, Trauben und Wasserfälle hat der Tropfstein in phantastischer Verwirrung neben einander gelagert.“ —

Durch eine Seitenöffnung kriechend, kommen wir in eine imposante Grotte mit Tropfsteinbildungen und einer hohen

Decke. Wer so dünn ist wie ein Hering, kann jetzt bequem durch eine 2 Fuß breite Oeffnung zu einer Grotte gelangen, die an 12 Schuh hoch und an den Wänden mit hellgelben Tropfsteinzapfen, „über alle Beschreibung schön ausgeschmückt ist.“ Goldfuß fand sie noch in jungfräulicher Schönheit; ob man sie auch jetzt noch so finden wird? Solche unterirdische Schönheiten bleiben, wie oberirdische, nicht lange vor begehrlichen Händen sicher. —

Nachdem wir die Wundershöhle verlassen, gehen wir den Bergabhang hinunter, beugen seitwärts aus und kommen dann zu einem beschatteten Platze vor einem Felsenthor: dem Eingang in die Witzenhöhle. Esper entdeckte mehrere Knochen in derselben, sie schienen ihm von Hirschen und Pferden herzurühren, und waren wohl Knochen aus späterer Zeit. Im Innern der leicht zugänglichen Höhle ist ein großes, 60 Schuh breites und eben so viel langes Gewölbe, das sich im Hintergrund verengert, dann wieder sich erweitert, und zu einer zweiten, an 100 Schuh langen Höhle führt. Weiter hinten öffnet sich eine Schlucht, durch welche man in eine mit gelbem Tropfstein geschmückte Grotte kommt. Ist man von hier aus über beträchtliche Felsentrümmer geklettert, so gelangt man durch einen Felsenbogen in eine dritte Höhle, die 50 Schuh lang, 36 breit und gegen 24 hoch ist. Hier in der Mitte befindet sich ein abgerundeter, mit Tropfstein überkleidetes Felsenstück, das die Sage oder die Phantasie zu einem Opferaltar geweiht hat, auf welchem, ihr zu Folge, die alten slavischen Bewohner der Gegend ihrem Gotte Vith oder Gerovith geopfert haben sollen, von welchem Namen man auch den der Witzenhöhle selbst herleiten will. Wir werden darüber weiter sprechen, wenn wir auf die Geschichte der fränkischen Schweiz kommen. So viel ist gewiß, daß man unter dem Opfertische eine graue, mit Trümmern von Urnen und Menschengebeinen vermengte Erde, so wie in einem nahen Felsenspalt eine schwarze, torfartige

Masse gefunden hat, die mit Flügeldecken von unendlichen Käfern vermischt war. Ueberdieß findet man in einer der Seitenhöhlungen eine gelbliche Erde und Mondmilch.

Auch das Schneiderloch, die hohe Felsengrotte bei Rabenstein, durchforschten unsere Naturforscher. Hier fand Frischmann zwei Wirbel, die Esper glaubt einem Elephanten zuschreiben zu müssen. Sonst ist die Höhle ganz unbedeutend. Es soll einmal ein Schneider hier gewohnt und von ihm die Höhle den Namen haben. —

Dagegen ist eine andere Höhle in derselben Gegend desto berühmter, das Rabenloch, wie es Esper nennt, von Goldfuß als das Kühloch aufgeführt, erst nach vielen Jahren die Ludwigshöhle genannt. Ihr Eingang ist ein großmächtiges Thor. Die Höhle, die viel Aehnlichkeit mit einer Kirche hat und ihr Licht durch mehrere Oeffnungen erhält, ist ohne Tropfsteinbildungen, hatte aber, wie Esper bezeugt, sehr viel ebur fossile gehabt. Berühmt wurde sie besonders im Ausland durch den Entdecker der Kirkdaler Höhle, Buckland, der sie auch in den Jahren 1816 und 1822 besuchte, und sie deßwegen für die merkwürdigste in der Gegend hielt, weil, außer der von Kirkdale, in keiner anderen die Thiere so ohne störende Einwirkung der großen Sündfluth geblieben wären. Buckland meinte: daß man dort Hunderte von Fudern einer Thiermodererde finden könnte. Allein Andreas Wagner, der die Höhle überhaupt nicht mehr so fand, wie sie Buckland beschreibt, hält dafür, daß nicht alle den Boden bedeckende Erde, als eine in Staub zerfallene Knochenerde anzusehen sey. Diese Höhle werde nämlich seit alten Zeiten von den Hirten benützt, um bei schlechtem Wetter das Vieh hinein zu treiben. Der von denselben herrührende Dünger, sowie der von den Wänden, die durch keine Stalaktitenkruste gegen die Verwitterung geschützt sind, beständig herabfallende feine Dolomitsand habe sich nothwendig mit der ursprünglichen thierischen Diluvialerde vermi-

schen müssen, und mache mithin einen ansehnlichen Theil des Bodens aus, den Buckland irriger Weise in seiner Berechnung mit angesetzt und auf diese Weise jenes überraschende Resultat erhalten habe. —

So sind wir denn auf einmal in die baumleere, aber felsenreiche Gegend von Rabenstein, mithin auf das Rabenecker Gebirg und in die Nähe des Flüßchens Eschbach und des Ahornthales gekommen. Wir betrachten das alterthümliche, theilweise renovirte, dem Grafen v. Schönborn gehörige, Schloß, und wollen hierauf sogleich die Klaussteiner Höhle besehen, die der Ludwigshöhle gegenüber liegt und die ihren Namen hat von Klausstein, d. h. von der dem h. Nikolaus geweihten Schloßkapelle von Rabenstein, unter welcher sie sich befindet. Sie ist in Hinsicht der Höhlen-Architektonik nicht merkwürdig und hat keine Tropfsteinbildungen; dagegen fand Esper Ueberreste von Thieren darin, wie er sie in der Gailenreuther gefunden hatte: wiewohl Goldfuß meint, daß die Knochen wohl von Menschen hineingebracht seyn könnten, die den Forscher mit einem angenehmen Funde hätten täuschen wollen.

Da wir einmal in der Gegend sind, so wollen wir denn auch die um 6 Decennien später entdeckte Sophienhöhle aufsuchen, die, nach der Gailenreuther, für den Naturforscher wohl die wichtigste auf unserem Gebirge ist: schon deßwegen, weil man die fossilen Thierknochen noch im ursprünglichen Lagerungszustande gefunden hat, was in den andern Höhlen nicht mehr möglich war. Sie hängt mit der Klaussteiner zusammen, durch welche ihr Eingang führt, und wurde vom gräflichen Gärtner Koch entdeckt. Aus einer Vorhalle oder Grotte, die früher erweitert worden war, wollte er in südöstlicher Richtung einen neuen Ausgang durch den Felsen brechen lassen, da entdeckte er ein, gerade nicht sehr beträchtliches, Knochenlager; die Knochen wurden herausgeschafft und befinden sich gegenwärtig im Schlosse. Aus der erwähnten

Grotte gelangt man dann in eine kleine Höhle, worin sich Tropfsteine befinden. Als Koch hier mit einem Lichte stand, strömte ein starker Zugwind auf die Flamme, der aus einer feinen Spalte hervordrang. Er ließ an dieser Stelle durchbrechen, und so entdeckte er die neue, großartige und geräumige Höhle, deren Decke, Wände und Boden mit schönen, zum Theil schneeweißen Tropfsteinen bedeckt sind. In der ersten Abtheilung sieht der Besucher unter andern ein Orchester, Vorhänge u. s. w. Noch weit mehr und noch schönere Tropfsteingebilde bewundert er in der zweiten Abtheilung, durch die er, von einem schmalen Gang aus in die Tiefe steigend, gelangt ist. Dann kommt man zur dritten, indem man am Ende der zweiten an 40 F. emporsteigt. Durch das beständig von den Wänden herabfließende Stalaktiten-Wasser ist der Boden ganz durchnäßt. Die vierte, mit mehreren Seitengängen und Klüften versehene Abtheilung ist aus domartigen Gewölben gebildet, und, nach dem Urtheil sehr Vieler, die größte Höhle des Gebirges. Der tiefste Theil, der bis jetzt erreicht worden, ist 1400 F. von dem Eingang entfernt. Auf dem Boden der Sophienhöhle fand man besonders eine Anzahl von Schädeln, dann Geweihe und andere Knochen; sie waren theils bloß liegend, aber durch die herabhängenden Felsen geschützt, theils von einer dünnen Kalksinter-Kruste überzogen. Diese Ueberreste gehören besonders dem Höhlenbär an; aber auch Reste von Katzen, dem Höhlenwolf, Geweihe von Hirschen oder Rennthieren, ja selbst Knochen von Mammuth, wie man wenigstens meint, befinden sich hier. — Jetzt ist auf Veranstaltung des Grafen von Schönborn die Höhle für die Besucher sehr bequem eingerichtet. Nach ihrer Entdeckung (im J. 1833) hieß man sie Anfangs die „Höhlenkönigin", später nannte sie Koch nach seinem Namen, bis ihr der Graf nach seiner Schwiegertochter Sophie den jetzigen Namen gab.

Zu ihr gelangt man durch Seitengänge aus einer andern Höhle, wo man Urnen und Trümmer von solchen gefunden hat.

Der Besitzer der Neumühle, die unten im wildromantischen Thale der Eschbach liegt, und die wir auch noch besuchen, schon wegen der interessanten Sammlung von Petrefakten u. s. w., die der Müller besitzt, soll die Sophienhöhle schon früher gekannt haben. Sein Name ist Hösch.

Da diese Höhlen, nach der fast allgemeinen Annahme, alle im Dolomit liegen, so ist hier füglich der Ort, wenn auch nur kurz, eines Streites zu erwähnen, der in neuerer Zeit sich gegen den berühmten Geologen v. Buch erhoben hat, als er die Behauptung aufstellte: daß in dem Dolomit eigentlich keine Versteinerungen zu finden wären. — L. v. Buch kennt unsre Gegend sehr gut, und hat sie auch einmal in Gesellschaft des französ. Geognosten Elie de Beaumont bereist. — Nach allem, scheint es, gieng er zu weit, als er mit jener Behauptung hervortrat, die insbesondere von A. Wagner bekämpft wurde.

Das Zahnloch, eine Höhle bei Hohen-Mirsberg, die ihren Namen von den Zähnen hat, die man dort gefunden, besuchte Esper auch. Er will selbst Elephantenzähne gefunden haben. Rosenmüller fand Phalangen, Klauen und Wirbelbeine von einem unbekannten Thiere, das zu den Bären gehören mochte, Goldfuß einen Fangzahn und Knochensplitter. Die Klüfte dieser Höhle sind, zum Verdruß der Jäger, ein wahres Malepartus für Reinecke und seine Sippschaft.

Hohen-Mirsberg ist ein weit sichtbarer Ort, denn er liegt hoch auf dem Gebirge, an der Straße nach Bayreuth. In der Nähe ist der Hungerbrunnen, der nur fließt, wenn es sehr naß ist; dem Orte selbst fehlt es nicht an Wasser, wie anderen hochliegenden in der Gegend. Den höchsten Punkt bei Hohen-Mirsberg nennt man die Platte. Man kann hier sich weit umsehen, auch kann man sogleich auf der Straße in kurzer Zeit nach Pottenstein gelangen, allein wir

sparen dieses auf eine andere Zeit, und gehen wieder nach Rabenstein zurück, um in das Ahornthal zu kommen, das von der Eschbach durchflossen ist.

Es gewährt einen milden Anblick, auch die herumliegenden Berge sind wohl angebaut und ringsum hübsche Schlösser und Dörfer zu sehen. Hier liegt das Seefriedische Schloß Adlitz, weiterhin im Thale das Dorf Cristanz. Das Thal bekommt aber bei der Klaussteiner Kapelle ein wildes Ansehen, weil sich hier **300**—**400** Fuß hohe Felsen emporthürmen: zerrissen, zerklüftet, von der sonderbarsten Gestalt. Wir sehen auch vor uns den sattelförmigen Spanagles, einen Berg, der mit dem hohen Mirsberg zusammenhängt.

Unten im Thale, z. B. bei der Schweinsmühle und Kirchahorn findet sich Thoneisenstein; die Gegend ist reich an Versteinerungen, besonders Ammoniten und auch Belemniten. Auch der Botaniker findet seine Erndte.

Wir halten uns im ganz neu erbauten Kirchahorn eine Weile auf, und lächeln über den verdienstvollen Geologen Marcell de Serres, der Kirch-Ahorn mit dem Zahnloch vermengt und ein **Kirch à Horn ou grotte des dents** geschaffen hat, und gehen dann von der Schweinsmühle aus über Langenlohe nach Weischenfeld, wo wir die Wiesent wieder begrüßen. Das Städtchen ist von zwei großen Felsen romantisch umschlossen. Das alte, großentheils abgetragene Schloß schaut ehrwürdig herunter; neben daran steht noch ein Rest vom alten Eybischen: der steinerne Beutel, ein Thurm auf hohem Felsen, ohne Treppe, mit eisernem Thürlein an der Zinne und einem Flaschenzug, von Manchen für ein ehemaliges Gefängniß gehalten. — Fremde, die vor etwa **20** Jahren Weischenfeld besucht haben, erinnern sich noch des alten Gastwirths Förster zum rothen Roß. Schreiber dieses hat wenigstens gerne bei ihm logirt, wenn ihm auch zuweilen des Nachts die Duodez-Menagerie im angränzenden Zimmer, aus schnaubenden Adlern oder anderen

Vögeln der Art, und aus Siebenschläfern, die aber nicht schliefen, sondern unruhig sich bewegten, bestehend, etwas im Schlummer gestört hat. — Förster ist schon seit Jahren dahin geschieden, hat aber seinen Namen in der bekannten Höhle, und sein Gedächtniß in vielen Herzen zurückgelassen. —

Wir gehen zu dieser schönen Höhle, die früher vom Dorfe Zeubach die Zeubacher genannt wurde, und schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bekannt war.

Esper war wohl der erste, der sie im J. 1778 untersuchte; allein der Gastwirth Förster hat das große Verdienst, daß er sie an sich kaufte, und da ihr Eingang sehr unbequem war, durch böhmische Bergleute von der Seite her einen Eingang in die Höhle graben ließ. Die Kosten, die er darauf verwandte, sollen über 300 fl. betragen haben. Jetzt ist die Höhle die bequemste zum Besuch, daher besonders Frauen zu empfehlen. Auch ist sie nach der Rosenmüllers-Höhle die merkwürdigste Tropfsteinhöhle; ja Manche ziehen sie, in Beziehung auf die Höhe des Gewölbes, welches über 60 Fuß hoch, 80 Fuß lang und 30 Fuß breit ist, dieser noch vor. Bei voller Beleuchtung nimmt sie sich zauberhaft aus: „einen diamantenen Feenpalast scheint hier die Natur gebildet zu haben.“ Man hat auch hier die Tropfsteingebilde, worunter blendendweiße, mit verschiedenen Namen getauft; man hat eine Wachskammer, eine Kapelle u. s. w. — Einige haben ganz die Form von Kokosnüssen. — Selbst eine Art von Berg oder Hügel findet man dort, den eine Seitenwand bildet, indem sie in eine schiefe Fläche hinüber beugt, auf welcher die Decke des Gewölbes, wie eine Wolke, ruht. Bequeme Treppen führen zu ihm hinauf. Interessant besonders ist eine kleine Grotte, die man als das Allerheiligste dieses Natur-Heiligthums ansieht. Schauerlich schön ist der Anblick, wenn man am Berge steht und man sieht eine Menschengestalt auf einem vorragenden Felsenstücke aus der Felsenwand hervortreten, und wenn die Begleiter, mit Lichtern

Staatsbibliothek Bamberg

in der Hand, unter diesem Ort, die Stufen der Anhöhe nach einander still feierlich heruntersteigen. — Goldfuß sagt überhaupt von dieser Höhle: daß sie den hohen Dom der Rosenmüllershöhle, und die erhabenen Parthien des Schönsteins mit den bequem zu besteigenden Hallen der Oswalds- und den herrlichen Stalaktiten der Wundershöhle in sich vereinige.

Esper und seine Freunde haben hier zwei vollständige Menschen-Gerippe gefunden, sowie Gebeine von Wölfen, Hunden und Schweinen. Auch erhielt Rosenmüller aus der Höhle Fragmente von dem Kopf eines Höhlenbären.

Wir verlassen sie und gehen nach Rankendorf, um in der einen, nach diesem Ort benannten Höhle, die ostwärts an dem Berge liegt, das Sehenswerthe zu besehen. Auch hier sind Hauptgänge, Nebengänge, Seitengrotten und Tropfsteinbildungen.

Ueber den Löhlitzer Anger, die dortigen Leichenhügel aus der slavischen Zeit einer späteren Betrachtung vorbehaltend, wenden wir uns über das hohe Dorf Seelig nach dem schönen Aufseeß-Thal, das wir gern durchwandern, weil seine Felsenwände mit mäßigen Hügeln abwechseln, die schön bebüscht und mit Eichen und Buchen geschmückt sind.

Bald sehen wir vor uns das theils im Thale, theils an einem Bergabhang malerisch gelegene Wüstenstein, über welchem das auf hohen Felsen erbaute, großentheils zerfallene Schloß emporragt. Unterhalb ist der Speckberg, wo sonst die Bayreuther Straße senkrecht am Felsenabhang hinunterführte und über dem Fluße, der hier eine Mahl- und Papier-Mühle treibt, an der andern Seite des Thales wieder steil emporstieg. An den Speckberg gränzt ein anderer, der Kuhstein, mit zwei Höhlen, die wir, als unbedeutend, nicht besuchen; wir eilen nach Traisendorf, das hübsch liegt, wollen aber auch die Rauhenberger Höhle, die eine Viertelstunde davon entfernt ist, nicht besuchen, weil hier nur gewöhnliche Tropfsteine

Staatsbibliothek Bamberg

zu finden, und freuen uns, wenn wir vor Unteraufseeß ankommen, das, mit seinem wahrhaft ritterlichen Schlosse, in romantischer Umgebung liegt. Wir besuchen das Schloß, das auch durch seinen Besitzer merkwürdig ist: den Baron Hans von Aufseeß, einen eifrigen Freund der Geschichte und deutschen Alterthümer, der bedeutende Manuscripte, Kupferstiche aus der altdeutschen Schule, seltene Druckdenkmäler, altdeutsche Gemählde und Glasmalereien besitzt, und unter andern auch als Historiograph seiner sehr alten Familie aufgetreten ist.

Nicht weit von Unteraufseeß liegt ein zweites, von einem Herrn von Aufseeß bewohntes Schloß. —

Wir könnten hier wieder auf dem schon bekannten Wege nach Greifenstein gelangen, allein da wir schon dort gewesen, kehren wir in die Gegend von Streitberg zurück, wenn wir vorerst die Schönsteinshöhle besucht haben. Wir hätten sie eigentlich schon vom Brunnenstein aus, der 50 Schritte davon liegt, besuchen können und sollen; allein wir folgten Anfangs dem historischen Weg, wie die Höhlen aufgefunden und zuerst durchforscht worden sind. — Auch diese Höhle, die ihrem Namen ganz entspricht, eine der schönsten der Gegend, hat Esper besucht und beschrieben. So schön sie ist, so schwer, ja gefährlich ist sie zu besuchen, da sie viele Schluchten und Seitengänge hat. Aber man wird auch für seine Mühe reichlich belohnt durch den Anblick des Innern, besonders der Tropfsteinbildungen. Sie ist 350 Sch. lang und hat 7 Abtheilungen. In den 3 ersten Höhlen findet man Mondmilch und Urnentrümmer in schwarzer Erde. Die 4te zeichnet sich besonders durch ihre Stalaktiten aus. Die größte unter allen ist die 6te, in deren Hintergrunde eine kleine Anhöhe aus Felsstücken und Tropfstein gebildet ist. Man nennt sie den Oelberg. An seinem Fuße findet sich Wasser und in diesem das Teufelsconfekt. Hinter ihm droht ein tiefer Abgrund, da unten aber ist's fürchterlich; darum

hat ihn noch Niemand untersucht. Ueber ihn und über losgerissene Felsenstücke gelangt man in die 7te Höhle: wo an den Wänden die von Tropfstein überzogenen Namenszüge von Esper und Rosenmüller zu sehen sind. Außerdem findet man, wie schon bemerkt worden, noch manche größere und kleinere Nebengrüfte.

Schon die frühesten Bewohner der Gegend, meint Goldfuß, mußte der Zauber, der in diesen Höhlen waltet, ergriffen haben: denn die Bruchstücke von Urnen, die man aus einer schwarzen Erde gräbt, die sich in der Vorhöhle befindet, zeigten an: „daß man entweder hier einer Gottheit opferte, oder die heiligen Ueberreste geliebter Verstorbener aufbewahrte.“ — In der Gegend des Schönsteins finden sich Madreporen, kleine Belemniten, Trochiten u. s. w.

Ganz in der Nähe der Höhle erhebt sich ein 60 Sch. hohes und 20 Sch. breites Felsenthor wie ein Triumphbogen. Der Höhle gegenüber liegt im Westen ein kegelförmiger Berg mit weiter Aussicht und einer Wassersammlung oder Hüll, von beiden daher: „das Guckhüll“ genannt. An seinem Fuß gegen Norden liegt die von Inspektor Ludwig Wunder zuerst besuchte und von ihm aus dem früheren Gaisloch nach seinem Namen umgetaufte Höhle. Er räumte im J. 1782 die Steine weg von dem Eingang und untersuchte sie. Sie ist ziemlich klein, aber mit schönen, schneeweißen Tropfsteinen geschmückt. Jetzt ist der Eingang weit bequemer als sonst.

In der Höhle findet sich Mondmilch und jene seltene Art von Fledermäusen, die man das Hufeisen benennt.

Wir wenden uns wieder nach Streitberg zu, um die oberhalb der Ruine von Neideck liegende Felsengrotte zu besehen. Sie ist sehr beschwerlich zu besteigen, und obgleich Goldfuß die Schönheit dieses Naturgebäudes rühmt, so möchte ihr Anblick doch nicht ganz die Mühe belohnen, die ihr Besuch kostet. Schön ist übrigens die Aussicht, die man hier von einer Klippe über die Neidecker Ruine in den grü=

nen, von der Wiesent durchströmten Grund bis nach Muggendorf hinauf genießt. — Von diesem Ort aus wandern wir jetzt eine Zeitlang im Thale weiter fort, bis wir bei der Baumfurther Mühle den Fahrweg einschlagen, der zum Dorfe Burg=Gailenreuth hinaufführt. An der Kante eines mächtigen Felsen, der vom Thal aus sich erhebt, steht hereinragend das alte, jetzt dem Herrn von Horneck gehörige Schloß. Einige Zimmer sind noch bewohnbar. Sehenswürdig ist ein großer alterthümlicher Kachelofen, der eine Masse Holzes muß verschlungen haben. —

Schon sehen wir im Hintergrunde der zerklüfteten Gebirgshöhe Gößweinstein vor uns. Wir gehen dann etwas tiefer hinab, wenden uns, den Thalabhang zur Linken lassend, rauhen Felsenmassen zu, die Goldfuß mit den Ruinen einer verwüsteten Stadt vergleicht, und treten plötzlich in die Mitte einer Arena, die nicht ein römischer Tyrann, sondern die freie Natur hier erbaute. — Eine hohe senkrechte Felmauer umschließt, in einer halbzirkelförmigen Beugung, einen ebenen Platz, auf welchem einige herabgestürzte Steinmassen herumliegen. Unten öffnen große Thore die innern Gewölbe, als sollten diese die Verwahrungsorte der reißenden Thiere darstellen, und oben auf den Zinnen der Felsenmauer thürmen sich noch, in mehreren Absätzen, Bruchstücke von Steinen, gleichsam als die zerstörten Reihe der Sitze.

Von hier aus tritt man in das erste Thor, das 20 Sch. breit und 6 Sch. hoch ist, und kommt in eine, mit Tropfstein ausgeschmückte Grotte, in welche durch eine Oeffnung von Oben das Licht fällt. Gleich an der Seite gelangt man durch einen, kaum mannshohen Bogen in ein anderes Gewölbe, das durch diese Oeffnung sein Licht erhält. Gegen die Mitte dieses Amphitheaters sieht man den Felsen von Oben bis Unten entzweigeborsten. Durch ein eingeklemmtes Felsenstück kommt man in eine kleine Halle. Hier schaut man durch 2 Klüfte in einen schauerlichen Abgrund hinab.

Die eine Kluft erweitert sich am Boden, und ist das Klingenloch, wie es die Landleute benennen, weil die hinuntergeworfenen Steine einen anhaltenden Klang verursachen. Seitwärts von jener Spalte gelangt man durch einen 6 Fuß hohen Bogen in das Innerste des Felsendomes und von hier aus durch ein 12 F. breites Thor in eine große, wie architektonisch gebaute, Höhle. Goldfuß gab uns eine Abbildung davon. Die Länge der Höhle beträgt, nach ihm, über 100, die größte Breite gegen 30 Sch. Ihre senkrechten, an 40 — 50 Sch. hohen Wände vereinigen sich zu einem Gewölbe, in dessen Mitte ein länglich runder Raum sich öffnet: hier ist grünes Laubwerk sichtbar. Am südwestlichen Ende blickt man durch ein zweites, 12 Sch. hohes Thor ins Freie hinaus; die organische Welt zeigt sich wieder: Blumen und Baume nicken durch die Felsenspalten herein. Bis zu dem Seitenthor, durch welches wir die Höhle betraten, zieht sich eine, in den Felsen gesprengte Wölbung hin, die auf einem starken Pfeiler ruht. Rechts sind rauhe, zerspaltene und zerlöcherte Wände, aber von grünem Moos, wie mit einem Teppich, überkleidet. Herrlich ist der Anblick, wenn das durch die Oeffnung der Kuppel und die beiden Felsenthore hereinfallende Licht die Grotte beleuchtet. — Doch man lese die schöne Beschreibung, die Goldfuß von derselben, sowie von dem, am anderen Tage besuchten Abgrund der Höhle gegeben hat. Sie enthält Tropfsteine, und unter dem Eingangsthore auch Conglomeraten von Muscheln und Tropfsteinen. Goldfuß gab ihr den Namen des verehrten Espers.

Nicht weit von ihr ist die Wassergrotte, deren Eingang ein Felsenbogen ist. Anfangs niedrig, erweitert sie sich mehr und mehr. Ueberall sind schöne Tropfsteine sichtbar. Von dem hervorquellenden Wasser, das einen kleinen Wassersturz bildet, hat sie Goldfuß benannt.

Eine Höhle ist noch zurück und zwar, wenn auch nicht die schönste, wie die Meisten wollen, doch eine der schönsten

und gewiß die besuchteste unter allen auf unserem Jura-Gebirg: die Rosenmüllers-Höhle, nach dem verdienstvollen Forscher so benannt. Schon früher wußten die Anwohner von ihr; allein erst im J. 1793 wurde sie von ihm zuerst bestiegen und untersucht. — Von Muggendorf gehen wir eine Linden-Allee, am Abhange des Kupfenberges, der Pentakriniten, Chamiten, Echiniten und dergleichen enthält, hinauf. Dann gehen wir linker Hand durch ein Laubwäldchen, und von hier aus kommen wir auf den Platz vor der Höhle, wo sich der Besucher vorher noch am Anblick der schönen Oberwelt ergötzen mag. Erst seit 1836, mithin nach einer Reihe von 44 Jahren — wie lange braucht doch der Mensch, um etwas zu verbessern! — ist ihr Eingang bequemer gemacht. Ueberraschend ist der Anblick, wenn man in die beleuchtete Höhle tritt. Ihre Hauptabtheilung besteht aus einer, über 100 F. hohen Halle, und in ihrem Hintergrund erhebt sich eine Anhöhe: der Parnaß genannt. Von dieser herab ist der Anblick eben so schön, als er von unten gewesen ist. Allenthalben umgeben uns meistens gelbfarbige Tropfsteinbildungen, von der Höhe herabhängend in mannichfaltiger Form: man erblickt Vorhänge, Orgeln, Kanzeln, eine leibhaftige Melone u. s. w. Von jenem „Parnaß" bemerkt man noch andere kleine Oeffnungen in dem Berg, die gleichfalls mit Tropfstein erfüllt sind. Vor allen nehmen sich die „Wachskammer" und „das Allerheiligste" bei der Beleuchtung herrlich aus.

Wir konnten bei Beschreibung dieser so häufig besuchten Höhle kurz seyn: und wer nie in unsre Gegend kommt, dem wird auch die deutlichste und ausführlichste Beschreibung solcher nächtlichen Grotten kein anschauliches Bild vorführen, was am besten noch durch getreue Abbildungen geschehen mag.

Noch sind einige Höhlen zurück, eine und die andere werden wir auf unseren ferneren Wanderungen noch besuchen.

Die übrigen sind entweder zu unbedeutend oder zu gefährlich, als daß man sie besteigen mag.

Am Ende der Beschreibung wollen wir kurz erwähnen, welche Resultate, seit den Forschungen Espers bis auf die neuesten Zeiten, in Bezug auf die urweltliche Fauna unseres Juragebirgs sich ergeben haben.

Die meisten und vorzüglichsten urweltlichen Knochen aus der Klasse der Mammalien hat der ausgestorbene Höhlenbär, der davon seinen Namen hat, geliefert. Nach ihm kommt der Polarbär, der Höhlen-Hund, die Höhlen-Hyäne, die Höhlen-Katze, der Höhlen-Vielfraß, das fossile Rind, das Rhinoceros und der urweltliche Elephant oder das Mammouth. Einer jüngeren Periode, als die große Erdrevolution der Sündfluth, mögen die Knochen von den fossilen Schweinen und Pferden, von der vorweltlichen Katze, von Hirschen und Rennthieren, von Füchsen, Dachsen, Wieseln und Iltißen, sowie von Fledermäusen, Maulwürfen, von Eichhörnchen, Bibern, Hasen, Rellmäusen und anderen Nagern, und endlich die gefundenen Menschenknochen angehören.

Zahllos sind die Ammoniten, Belemniten und andere versteinerte Conchylien, die man bis jetzt gefunden hat. — Von den fossilen Thierknochen und Versteinerungen aus unserem Jura besitzt die Universität Erlangen eine beträchtliche Sammlung; unter anderen auch die Reste von fossilen, bei Altdorf gefundenen Reptilien, die besonders durch Cuviers, Sömmerings und Anderer Forschungen bekannter geworden sind.

Merkwürdig ist die Petrefakten-Sammlung des Grafen von Münster in Bayreuth, die von Manchen einzig in ihrer Art genannt wird, und die er vor einiger Zeit, in Verbindung mit Goldfuß, bekannt gemacht hat. Namentlich an Conchylien, und zwar der kleinsten und niedlichsten Art, ist sie reich. — Bekanntlich hat Graf Münster besonders die Solnhofer Marmorschiefer-Brüche benützt; aus diesen

besitzt er Exemplare vom Pterodaktylus u. s. w. Ferner sind die Fragmente von der Fischeidexe, dem Crokodil, zahllose Ammoniten, Belemniten u. s. w., sowie die Zoophyten und Korallen zu bemerken. — Als wir oben Banz und seine Gegend beschrieben, hätten wir die von Herrn v. Theodori und Pfarrer Geyer ausgegrabenen, ungeheueren Gerippe von Crokodilen und Fischeidexen erwähnen sollen. — Wir lassen jetzt einige, mehr allgemeine Betrachtungen über Naturspiele überhaupt und über die Knochenhöhlen folgen.

VI.

Naturspiele, Petrefaktenkunde und geognostische Ansichten.

Bei der Beschreibung der Höhlen hat sich uns die schöpferische Kraft der Natur in Bezug auf Tropfsteinbildungen, die man Naturspiele zu nennen beliebt, sowie die Frage aufgedrängt: durch welche Erdrevolution sind diese Höhlen, diese Grotten entstanden, und durch welche sind die Thiere, deren Knochen sie enthalten, in sie gekommen?

Wir sprechen menschlich, wenn wir in die Mutter Natur etwas Menschliches, nämlich unsere Lust: zu spielen, hineintragen, und können dieß ohne Blasphemie, sobald wir nur den ewig schaffenden und erhaltenden Geist, der in der Natur und durch sie wirkt, von dieser abgesondert nehmen. Da können wir wohl unbefangen von Natur-Phantasien und Natur-Humoresken sprechen, aber nicht von solchen in Bezug auf Gott. —

Noch immer spielt die Natur, wie sie seit Jahrtausenden gespielt hat, fort und fort: in der organischen, wie in der unorganischen Welt. Sie webt aus Wasserdünsten den Nebel und die Wolken; diese zu mannichfaltigen, oft schönen, oft abentheuerlich pittoresken Gestalten: indem sie uns wie Phantome von Löwen, Crokodilen, Felsenthürmen u. s. w. erscheinen, wobei denn, wie bei allen solchen Naturerscheinungen, unsere immer gefällige Phantasie wirksam ist, um, zur

Vollendung des Bildes, hinweg oder hinzuzuthun. Eine ihrer interessanten Bildungen ist die der Schneeflocken und des Eises. Wir wissen, durch welches Gesetz diese Gefrierung oder Anschießung geschieht: es ist dasselbe, was wir bei den Figuren des Salzes und mehrerer Erze erkennen. Auch hier ist Krystallisation wahrzunehmen: dieses beginnende Streben der Natur aus dem Unorganischen in das Organische hinüber.

Die Fenster-Eisblumen erfreuen uns doppelt, als physische Erscheinung und als schöne Naturspiele. Und welche herrliche Bildungen schafft die Natur durch die Massen des Eises: sie, welche gern aus dem Formlosen zur Form hinanstrebt, und, indem sie selbst die menschliche Kunst nachzuahmen scheint, doch ewig nur sich selbst wiederholt, ohne monotonisch zu werden. Selbst die grausig kalten Polarmeere gewinnen dadurch ein höheres Interesse. Der Engländer Scoresby sah eine Eismasse, gebildet wie die Statue des Elgin'schen Theseus und in derselben Stellung. Er unterschied Kopf, Auge, Stirn und Mund; selbst der Knebelbart fehlte nicht. Ja ganze Gruppen von solchen Eisbildungen sah er: unter andern zwei Eisbilder von Eisbären, als wenn die Natur diese Geschöpfe der Polargegend unmittelbar vor Augen gehabt hätte; ferner antike Tische, Löwenköpfe, Büsten und noch Anderes, was wie Bildwerk der Künstler aussah, eine Kolonnade von dorischen Säulen u. s. w. Scoresby erklärt die häufige Bildung von Tischen durch die Einwirkung des unten und oben abwaschenden Wassers, die anderen Figuren schreibt er dem Zufall zu; allein sie müssen ja eben so, zur Folge physisch-mechanischer Gesetze, sich gestalten, wie die Tische selbst.

Wer ist nicht hier an die Tropfsteinbildungen erinnert worden, die schon von Manchen auch als Krystallisationen betrachtet worden sind? — Aber auch in der organischen Welt scheint die Natur zu spielen: schon dadurch, daß sie von dem Pflanzenreich in das der Thiere und hier wieder von einer

Klasse in die andere überspielt, und so sich wiederhohlt. Ihr Humor fällt hier oft sogar in's Komische, oft in's Grausenhafte. Säugthiere nähert sie den Fischen; so die Walen, so die robbenartigen Thiere: die Fischotter scheint ein Mittelding zwischen Fisch und — Marder; vor allen aber zeigt sich ihre groteske Bildungskraft bei den Lurchen: dieser zweideutigen Klasse von Thieren, welche Junge gebähren und Eier legen, theils vierfüßig, theils glatte, lebendige Cylinder und von oben bis unten ganz Fuß sind.

Diese Klasse von Geschöpfen hat der menschlichen Phantasie besonders Stoff zu seltsamen, oft schauerlichen Bildungen gegeben. Ich erinnere an den Lindwurm, den Drachen und Basilisken. Zwar sind diese Ungethüme schon lange aus der Naturgeschichte verwiesen, und wir wissen, daß jenes Thier, welches wir Drache nennen, ein ganz harmloses, ja artiges Thierchen ist. — Aber es gab wirklich eine Zeit, wo die Natur, noch mehr im Formlosen begriffen, sich in der Schöpfung solcher ungeheuren, monströsen Geschöpfe zu gefallen schien, die schon längst aus der Reihe der lebendigen Wesen verschwunden, und nur in Erstaunen erweckenden, versteinerten Ueberresten noch zu finden sind. Ich erinnere an den schon erwähnten Ichthyosaurus, d. h. die Fischeidexe, die, nach G. Cuviers Bemerkung, Sir Evrard Home entdeckt hat: ein Geschöpf mit Delphinschnauze, Crokodilzähnen, am Kopf und Brust wie eine Eidexe, mit Tatzen der Robbe, mit Flossen und Wirbelbeinen, wie die Fische. Aber noch seltsamer war der, von dem Engländer Conybeare zuerst entdeckte Plesiosaurus oder die Schlangeneidexe gebildet. Man denke sich einen winzigen Kopf, wie den einer Eidexe, der auf einem langen, biegsamen, der größten Riesenschlange ähnlichen Halse sich wiegt. Und diesen wirbelvollen Hals denke man sich wieder auf einem verhältnißmäßig kleinen Körper, der auf einer Tatze, wie der einer Robbe, sich bewegt und in ein Schwänzchen ausläuft, angeheftet. Cu-

vier nennt dieses Geschöpf den allerseltsamsten Bewohner dieser Welt.

Auch das zweideutige, urweltliche Geschöpf, das Sömmering den Ornithocephalus nennt, und zu den Fledermäusen gezählt hat, rechnet Cuvier zu den Amphibien. Es hatte einen langen Vogelschnabel und war geflügelt; daher Collini das zuerst im Pappenheimer Kalkschiefer entdeckte Geschöpf zu den Vögeln rechnen wollte. Vielleicht war es wirklich, wie Manche annehmen, ein Uebergangs- oder Vereinigungspunkt für die verschiedenen Formen der Säugthiere, Vögel und Amphibien.

Weniger abweichend von den jetztlebenden Thieren ihrer Gattung, sind die urweltlichen Säugthiere in Bezug auf Organisation und Gestalt: so selbst das Mammouth und das Riesen-Faulthier. —

Es weckt eine eigenthümlich traurige Empfindung, es könnte zu seltsamen Schlüssen führen, wenn man bedenkt, daß fast alle diese und andere Geschöpfe, die vielleicht schon vor der Entstehung des Menschen die Erde bewohnt haben, als längst und völlig ausgestorben zu betrachten sind, und daß auch immer noch ganze Thiergeschlechter aussterben können, wenn wahr ist, was vom Dudu erzählt wird: den vornehmlich auch Blumenbach unter den Beweisen für die Veränderlichkeit der Schöpfung aufgeführt hat.

Was insbesondere die Muschelversteinerungen anbelangt, so findet sich namentlich von den Ammoniten kein verwandtes Geschöpf mehr auf der Welt. — —

Die Belemniten will man auch bei den Alten in den „Fingern von Ida", — auch heutiges Tages heißen sie noch Teufelsfinger — wieder finden. — —

Die Petrefakten-Kunde war indeß den Alten unbekannt; sie ist eine Doktrin der späteren Jahrhunderte, besonders seit Leibnitz. —

Zwar soll schon Xenophanes aus Kolophon von

Fischabdrücken in den Latomien bei Syrakus und in den Marmorfelsen von Paros geredet haben. Auch spricht Herodot von Ueberbleibseln von Schalthieren, die man in ägyptischen Bergen gefunden habe. Auch anderwärts findet man ähnliche Nachrichten einzeln zerstreut; allein theils sind sie zu dürftig, theils zu unsicher; an wirkliche Versteinerungen haben die Wenigsten gedacht. So führt Plinius die äthiopischen Ammonshörner als wirkliche Edelsteine auf. Er führt auch eine Nachricht von Theophrastus an: daß fossiles Elfenbein, von schwarzer und weißer Farbe, gefunden werde, und daß „Gebeine aus der Erde wüchsen“, und „knöcherne Steine“ gefunden würden. Hier sehen wir also schon das belobte ebur fossile, das, wie die aus der Erde wachsenden Gebeine und knöchernen Steine, augenscheinlich weiter nichts sind, als fossile Thierknochen. — Ich kann füglich hier die Frage anreihen: waren vielleicht jene von Plinius erwähnten, angeblichen Gebeine des Meerungeheuers, welchem die Andromeda ausgesetzt war, die Skaurus aus Joppe in Palästina nach dem schaulustigen Rom gebracht hat, fossile Knochen eines urweltlichen Thieres? Auch könnte man hierher beziehen, was Pausanias von den Hörnern, angeblich der Rinder des Geryon, erzählt, welche Lydische Landleute beim Pflügen herausgewühlt hätten.

Die Tropfsteinbildungen und die Art ihres Entstehens waren übrigens den Alten bekannt. So sagt, um nur ein Beispiel anzuführen, der erwähnte Wegweiser durch Griechenland, Pausanias, von der, in mehrere Kammer abgetheilten Corykischen Höhle am Parnaß, die einer ihrer neueren Besucher für die schönste hält, die er je gesehen, unter andern folgendes: daß ihm unter allen Höhlen, die er gesehen, diese ihm als die merkwürdigste erscheine. Man könne den Weg durch dieselbe fast ohne Fackel finden. Das Wasser in derselben komme nicht blos aus den Quellen, sondern sickere noch weit mehr

aus dem Gewölbe herab, so daß allenthalben, selbst auf dem Boden, sich Tropfsteinbildungen zeigten.

Ueberhaupt war die Naturanschauung der Alten ziemlich verschieden von der heutigen, deren Charakter sich nicht nur auf den wissenschaftlichen Standpunkt unserer Zeit, sondern auch auf das überfeinerte, oder der Natur entfremdete, sociale Leben gründet. Die Neueren flüchten sich gern aus der beengenden Gegenwart und Umgebung in die freie, ja gestaltlose und wilde Natur, und geben ihren Geist den überwältigenden Erscheinungen derselben hin, sie versenken sich schwärmerisch in sie, sie sind häufig befangen von der pantheistischen Ansicht, die mehr und mehr um sich gegriffen hat. Die Alten dagegen empfanden wohl auch das Schöne, das Erhabene, das Furchtbare der Natur, sie wußten es, wo es sich hin gehörte, trefflich abzuschildern; aber mehr unmittelbar in derselben lebend suchten sie die äußere Natur nicht mit schwärmerischer Vorliebe auf, sie ließen Geist und Gemüth nicht so leicht von ihren Erscheinungen überwältigt werden. Der Mensch war ihnen das Höchste auf Erden: nach dem Menschen formten sie alles, selbst ihre Götter; auch das Formlose, Todte wußte ihr formliebender Sinn zu gestalten und zu beseelen. — Zwar verdanken wir ihnen den furchtbaren Tartarus mit seinen Schwefelströmen, mit seiner ewigen Nacht; zwar treten in ihren Mythen gewaltige Titanen, Giganten und Ungeheuer auf, die mit den Göttern streiten: Gestalten und Begebenheiten, die selbst die neuere naturphilosophische Kosmogenie und Erdtheorie, wie unter andern die von Goldfuß versuchte, zur lebendigen Darstellung aufgenommen hat; aber das Formlose, Ungeheure, Nächtliche tritt in ihren Mythen und Dichtungen immer vor der schöneren Form, vor dem Gebildeten, vor dem heiteren Menschlichen zurück. Sie wandten ihre Blicke lieber auf das Schöne um sich her, oder erhoben sie zu den göttlichen Gestirnen, welche sie sich als beseelte Wesen dachten. Auch in ihren Bauwerken zeigt sich dieser

Charakter, diese Richtung. Statt der Nachbilder von unterirdischen Grotten und Höhlen, von formlosen, emporstarrenden Felsen und Bergen, wie wir sie in den Tempelgebäuden und den Pyramiden der finstern Aegypter finden, suchten sie mehr die reinere, schöne Form, die der menschlichen sich nähert, durch Nachbildung des Runden und Halbrunden in symmetrischer Verbindung mit der linearen Krystallform, darzustellen.

Nach dieser Abschweifung, wobei wir aber doch unserem Zwecke getreu blieben, kehren wir auf die Knochen- und Tropfstein-Höhlen zurück.

Auf diese, sowie die ganze Petrefakten-Kunde, gründet sich bekanntlich die neuere Erdtheorie; ohne jene hätte man, wie Cuvier bemerkt, niemals an die Erdepochen, die auf einander folgen, niemals an eine Folge verschiedenartiger Bildungen denken können; durch sie haben wir das Wenige erkannt, was wir von den Revolutionen der Erde wissen.

Indeß hatten schon die Alten, d. h. vornehmlich wieder die Griechen, Theorien von der Bildung der Erde, wie von der Weltschöpfung selber, aufgestellt. Auch sie hatten ihre Vulkanisten und Neptunisten. Während, nach der Lehre der ersteren, die Berge durch das Feuer aus der Tiefe emporgehoben und gehalten worden, ja die ganze Erde uranfänglich ganz im Feuer gestanden ist, welches zuerst von Norden her erlosch, behaupteten die Neptunisten: daß sie ganz aus dem Wasser hervorgegangen sey, und dadurch, daß sie an etlichen Orten sich senkte, das Meer sich gebildet habe; die Ebenen, Höhen und Berge seyen durch das Zurückziehen des Gewässers entstanden. —

Anklänge an die Schöpfungsgeschichte in der ältesten Urkunde, sowie an die große Sündfluth, sind bekanntlich bei den griechischen und römischen Dichtern, Geographen und Philosophen zu finden. In den „Verwandlungen" des Ovid

z. B. lesen wir eine Kosmogonie, die sich zuweilen auffallend der biblischen nähert, und die deukalionische Sündfluth erinnert an die Noachidische. —

Natürlich: diese Traditionen waren uralt und giengen vom Orient auf den Occident, wiewohl verändert, über. —

Die Alten unterschieden übrigens eine große, und kleinere, partielle Sündfluthen. — Die neueren Geognosten haben sich zwar, bei ihren oft kühnen Hypothesen und Meinungen von der Schöpfung und der Bildung der Erde, so viel als möglich an die Kosmogonie, sowie an das Diluvium in der Bibel zu halten gesucht, aber doch haben selbst bescheidene Forscher nicht angestanden, die 6 Schöpfungstage in eben so viele, unbestimmte, ganze Jahrhunderte umfassende Epochen umzuwandeln. — Mit den Urkunden der Bibel suchten unter den neuesten Geognosten — um blos Ausländer zu nennen — vornehmlich der treffliche Buckland und nach ihm Marcel de Serres ihre Ansichten und Hypothesen von der Bildung der Erde, insbesonders der Gebirge, in möglichste Uebereinstimmung zu bringen. —

Fast allgemein war bis jetzt die Ansicht, daß bei der Bildung derselben nicht nur das Wasser, sondern auch, und zwar früher, das Feuer gewirkt habe. So ist besonders, nach dem großen Geognosten L. v. Buch, der Kern aller Höhenzüge, nämlich das Urgebirge, im geschmolzenen oder halbgeschmolzenen Zustande, durch Kräfte, die im Innern der Erde walten, aus ihrem Schoose emporgehoben worden. — Die Flötzgebirge, die wir hier vornehmlich im Auge behalten müssen, werden gewöhnlich als Niederschlag des Gewässers betrachtet.

Man hatte bisher fast allgemein angenommen, daß das Urgebirg, namentlich der Granit, vor aller organischen Schöpfung existirt und den Stürmen der nachfolgenden Erdumwälzungen getrotzt habe; daß an ihn sich die Mittelgebirge, mit ihren Erzgängen angeschlossen, und bereits durch jene

Revolutionen Veränderungen erlitten hätten; die Flötzgebirge dagegen, mit dem jüngsten oder dem Jurakalk und den Ueberresten von Pflanzen und Thieren, seyen als unverwerfliche Zeugen jener erwähnten, durch Feuer und Wasser bewirkten Umwälzung, welche die Erde, bereits nach der Schöpfung der organischen Wesen, getroffen habe, zu betrachten. Hierauf ließ man zuletzt die Kreideformation und die aufgeschwemmten Erdlager folgen.

In neuester Zeit traten dagegen Physiker und Geognosten auf, die den umgekehrten Weg einschlugen, und die Urgebirge, namentlich die Alpen, zuletzt entstehen ließen. So der geistreiche Franzose Beaumont. Allein schon vor ihm hatte Link behauptet: daß man die Bildungsepochen der Erde von der Zeit der Erhebung der Gebirgsarten über die Meeresfläche unterscheiden müsse; und dann wäre die Erscheinung der ältesten Steinart, des Granits, als eine der spätesten und letzten Ereignisse zu betrachten; ja das feste Land, worauf wir wohnen, erschiene älter, als die Gipfel der höchsten Alpengebirge. —

So viel ist gewiß, daß eine große Revolution, und zwar durch das Wasser, unsere Erde betroffen und ihre Gestalt verändert hat, und zwar zu einer Zeit, wo die Schöpfung der organischen Wesen schon lange vollendet war. Man fragt mit Recht: wenn die Flötzgebirge nicht ein Meeresgrund sind, der in's Trockne gelegt ward: wie kommt es denn, daß man Steinkohlen, Seemuscheln und Salz auf den Bergen so häufig findet?

Man hat ferner angenommen: daß in der Vorzeit ein wärmeres Klima auch in den nördlichen Gegenden geherrscht haben müsse, weil man hohe Farrenkräuter, dann Palmen und mehrere Thiere der Wendezirkel dort versteinert oder inkrustirt gefunden hat; wiewohl Andere wieder entgegnen: daß eben diese Pflanzen und Thiere, namentlich der gemähnte Elephant, ganz verschieden von den Arten seyen, die man in den wär-

meren Zonen antrifft, und mithin auch in kälteren Ländern haben leben und wohnen können.

Eine andere, uns näher angehende, Frage beschäftigt die Geognosten und Zoologen. Sie betrifft die verschiedenen Thierknochen in den Höhlen, und zwar hat man sie früherhin besonders auch in Bezug auf die Gailenreuther= und die Mokas=Höhle angestellt. Wie kamen denn, fragt man, diese Thiere in die unterirdischen Grüfte?

Sie wohnten und lebten dort ganze Generationen hindurch, antworten die Einen; es waren größtentheils Raubthiere, die andere Thiere hineinschleppten und fraßen, und deren Knochen nun in friedlicher Gemeinschaft mit den Knochen von diesen zusammen ruhen.

So Cuvier, Rosenmüller und Buckland. Andere fragen dagegen: wie, in aller Welt, kamen denn die Thiere in diese Höhlen, die meist erhaben liegen und von unten keinen Eingang haben, ja beschwerlich und mit Gefahr zu besteigen sind? Sie sind wohl nicht auf Leitern hinabgestiegen, oder haben sich an Seilen hinabgelassen, wie nach Jahrtausenden die Besucher, welche ihre Knochen aufsuchen. Und, warum sind denn diese nicht blos auf dem Boden zu finden, sondern selbst in der Decke und an den Wänden eingekittet? Dieß alles läßt sich nur durch die Einwirkung eines gewaltigen Wirbels, einer großen Wasserfluth erklären, welche sie von allen Seiten dahin geschwemmt hat: zu jener Zeit, wo, wie Ovid sagt, die Waldung Delphine hegte, wo Wölfe durch die Schaafe schwammen, die Wasserfluth gelbliche Löwen und Tiger mit sich fortzog.

Dieser anderen Ansicht huldigt Esper, und nach ihm Goldfuß und Andere.

Zuletzt müssen wir noch einer seltsamen Meinung erwähnen, welche frühere Gelehrten vor Leibnitz, ja, wie man behauptet, schon der alte Aristoteles, über die fossilen Knochen und Versteinerungen gehegt haben, und die man als

eine alte Grille vorübergehen könnte, wenn sie nicht in neuester Zeit, wo so vieles Alte neugeboren wird, wieder sich geltend machen wollte.

Man hat nämlich behauptet, und meint hier und da noch jetzt: die fossilen, organischen Gebilde seyen keine ehemals existirenden Thiere und Pflanzen gewesen, sondern nur unvollkommene Versuche der Mutter Natur, etwas Organisches hervorzubringen; sie sey aber zu launenhaft oder zu schwach gewesen, um den Kindern ihrer Laune ein organisches Leben zu verleihen.

Aehnliches hat man in neuerer Zeit auch von den fossilen Vegetabilien behaupten wollen; Stein- und Braunkohlen seyen blos als „eine Entwicklungsfolge nie geborner Pflanzen-Embryone" zu betrachten: wogegen der Graf von Sternberg, der, nebst dem Franzosen Brogniart, um die vorweltliche Flora sich so verdient gemacht hat, kräftigst aufgetreten ist.

Ob eine andere Ansicht der neuesten Zeit: daß jene Reste organischer Wesen aus der Vorwelt, den bekannten Meteorsteinen vergleichbar, aus der Atmossphäre, ja aus Planeten herabgeregnet seyen, nicht noch wunderlicher und baroker sey, ist hier der Ort nicht, zu erörtern.

So könnten wir denn mit diesem angeblichen Naturversuchen oder Naturspielen eine Abhandlung schließen, die mit ihren wirklichen begonnen hat. Wir fügen aber noch, für den Layen, folgende Belehrung an, die freilich schon früher hätte vorkommen sollen: nämlich, daß es dreierlei Arten von Versteinerungen giebt: erstlich wirkliche, wie es auch wirkliche Räthe giebt, im Gegensatz von nicht wirklichen, oder sogenannten; und diese Versteinerungen im engern Sinne befinden sich in dem Kalkstein, Schieferthon, bituminösem Mergelschiefer, Sandstein u. s. w. Es sind großentheils urweltliche Seegeschöpfe von unbekannter Art, und die meisten fast so hart, wie Stein. Hierher gehören auch die sogenannten Steinkerne — der innere Abguß von der ver-

steinerten Materie — und die Typolithen, oder der bloße Abdruck der äußeren Oberfläche, dergleichen die Kräuterschiefer sind. Die zweite Art sind die calcinirten Knochen, Schaalthiere u. s. w., die, nach Verlust ihres thierischen Leims, wie bereits früher angedeutet worden, etwas mit Kalksinter oder Mergeltuff durchzogen und, außer den oft besprochenen Berghöhlen, besonders im aufgeschwemmten Lande zu finden sind. Als dritte Art kann man die „bronzirten" oder metallisirten Versteinerungen betrachten, wenn nämlich die Körper mit metallischen Stoffen, besonders mit goldschimmerndem Schwefelkies, durchzogen sind.

Andere classificiren wieder anders. Wir sind vornehmlich Blumenbach gefolgt, der nebst dem großen Leibnitz und dem größten Philosophen nach ihm, dem vielseitigen Kant, unter die vorzüglichsten Archäologen der Erde gehört.

Aber wir verlassen nun die nächtliche Unterwelt, und begrüßen, wie der Sänger „des verlornen Paradieses", als er wieder der Hölle entstiegen war, freudig das schöne Licht der Sonne, und die frische, lebendige Oberwelt.

VII.

Einzelne Gegenden und Oerter; Mancherlei.

1.

Streitberg.

Streitberg, Ort des Friedens und ländlicher Freude — wie gerne kehren deine Freunde zu dir zurück. Wenn sie von der Höhe herab, oder unten im Thale dich erblicken: wie du bunt an den Hügel hinan und hinab gebaut und von Bäumen und Gärtchen umschattet bist: so schlägt freudig ihr Herz dir entgegen, im Vorgefühl der nahen Ruhe und Erquickung, welche für die heiße Wanderung belohnen soll. Deine wirthlichen Häuser und deine Forellen waren früher bekannt, als die Höhlen umher. — Wie sich Alles verändert! Eine lebhafte Poststraße führte einst hindurch. — Eine Zierde der Gegend war das große, schöne Schloß, das, auf einer hohen Felsenmasse thronend, über den Ort hereinragte. Die gefräßige Zeit hätte sich noch manchen Zahn ausgebissen, ehe sie das Knochenwerk desselben zermalmt hätte. Da kamen ihr Menschen zu Hülfe. Aber auch die Ruine ist noch schön, und die Felsen, worauf sie steht, mit der herrlichen Fernsicht, konnten sie doch nicht zerstören. — Wenn man an einem krystallhellen, frisch athmenden Sommermorgen hinaufgeht, und den höchsten Punkt am furchtbar steilen Felsenrande er=

stiegen hat: welch ein Anblick rings umher! Die Seele bewegt sich, jubelnd wie eine heitere sanfte Alpenlerche in der reinen Luft. Links der Adlerstein, das Quackenschloß, die ganze nächste Gegend um Muggendorf; fast gegenüber, von hohen gezackten Felsen herunterschauend, die Ruinen von Neideck, die still zu sagen scheinen: auch du bist Trümmer, wie wir! Rechts, ganz nahe, der „hangende Stein", und der „größte Markstein" im h. römischen Reich, der das Bayreuthische vom Bisthum Bamberg schied. Und unter uns der freundliche Ort selbst mit seiner Mühle, und vor uns, am grünen Ufer der Wiesent, der üppige Grund, aus welchem Ebermannstadt mit seinen Thürmen, Pretsfeld und Kirchehrenbach herüberschimmern. Allenthalben ein grünes, bewegtes Leben, das uns umgiebt, selbst noch an öde Felsen hinanstrebend. — —

Fast in allen Jahreszeiten ist die Gegend schön. Besonders gefällt sie mir auch im Herbst: wenn der Frühnebel die Berge und Thäler einhüllt, und dampfend auf- und niederwogt, als wenn Riesen in den Klüften ihren Morgentrank am Felsenheerde brauten; und wenn dann die siegende Sonne den Nebel herunterdrückt, und Alles aus dem Feuchten erglänzt, wenn das Obst an den Bäumen, die schwellende Traube und die Pflaume von duftigem Reif umflogen ist.

Das weckt so manche Jugenderinnerung: die schönen Tage der Ferien steigen lieblich in unserer Seele auf.

Sonst kehrte die fröhlige Jugend, und auch andere Leute, die noch jugendlich empfinden, gern im Wirthshause ein, das auf einer Anhöhe, nahe bei der Kirche, lag: es war im „goldnen Kreuz". Aber für den guten Wirth selbst war es kein g o l d e n e s, sondern ein eisernes, das er auf dem Rücken, wiewohl bestmöglichst mit leichtem Muthe, trug. „Der angebundene Bär" — so hätte sein Wirthshaus heißen sollen, denn Manche seiner jungen Freunde, deren Lustigkeit ihm Anfangs so wohl gefiel, haben die Gutherzigkeit des

Wirths benutzt, wohl auch gemißbraucht; und noch sind vielleicht nicht alle so redlich gewesen, die angebundenen Bären wieder abzulösen. — Schlaf ruhig unter der Erde; du weißt von Allem nichts, was über dir vorgeht. —

Jetzt steht an der Stelle des bescheidenen, fast verfallenen Hauses, mit demselben Kreuze bezeichnet, ein neues, schönes, stattliches, und erinnert, nebst dem Nebengebäude, an große Städte. — Das Gasthaus des Hrn. Briegleb ist zugleich eine Molkenanstalt, auch eingerichtet für warme und kalte Bäder. Das Aerztliche besorgt der sorgsame und geschickte Bruder des Oekonomen, Dr. G. Briegleb.

Reisende finden hier alle Bequemlichkeit und alles Annehmliche der städtischen Hotels.

Wer aus dem Schweizer-Jura hierher kommt, könnte hier, auf einem der schönsten Punkte des fränkischen, leicht an den herrlichen Weißenstein und seine Molkenanstalt erinnert werden. Freilich, die Naturherrlichkeit, die man dort mit Einem Blicke überschaut: die weite, bunte, belebte Landschaft, den großartigen Hinblick auf die im Halbkreise sich hinziehende Alpenkette, auf ihre Gletscher und Firnen, wird er hier vermissen, oder auch — nicht, wenn er, weise genießend, mit dem gegenwärtigen Schönen zufrieden ist. —

Auch noch anderwärts im Orte ist gut zu logiren: so im vielbesuchten Häfner'schen Gasthause zum „Löwen", das ganz unten am Ende des Dorfes liegt, und aus seinem neulichen Brande wieder neu ersteht; ferner bei Satzinger, dann im „Adler", welches einem K. Mühlhäuser gehört, bei welchem man auch durch Bäder sich erfrischen kann. — Man merke den Namen Mühlhäuser, weil er für die nächste Umgegend merkwürdig ist. —

Aber fast allenthalben auf unserem fränkischen Jura findet man, wie ein neuerer Beschreiber sagt, „gute und freundliche Aufnahme, reinliche Zimmer und Betten, gute Bedienung und eine äußerst billige Rechnung." Das ist im

Allgemeinen ganz wahr; Ausnahmen werden billig gerügt und durch — Nichtwiederkommen bestraft. — Nur leichtere Betten oder Matrazen werden von den Fremden noch hier und da vermißt; das wird sich wohl auch bessern, oder hat sich schon gebessert. — Was die Kost anbelangt, so ist sie größtentheils befriedigend, und das ist immer wichtig für einen Reisenden. Selbst der eifrigste Geognost will in unserer Gegend nicht blos Bergfleisch, oder Bergmilch, oder Bergbutter, oder Teufelsconfekt aufsuchen und finden: er bringt auch, nebst seinem Geognosten-Hammer u. s. w. einen Magen und einen Gaum mit, der befriedigt werden muß. —

Freilich kommen auch Manche hierher, um blos diesen Bewegern der socialen Welt ein Vergnügen zu verschaffen, und sind verdrießlich, wenn sie hier nicht schmausen können, wie in Hamburg, oder Frankfurt, oder Wien. Und doch stellen sich diese Leute oft, als wenn sie nur der Gegend wegen hierher kämen. Sie gleichen eben dem Wasserstaar, der gern an den schattigen Ufern kiesiger Bergwasser nistet und weilt. — Sinnend geht er dort auf und ab. Hat er etwa Freude an der schönen oder wilden Gegend? O nein! Er späht nach Schnecken und jungen Forellen im Wasser, die eine Lieblingsspeise für ihn sind.

Aber unsere Gourmands wollen noch mehr, als das. — Wie anders der fröhlig genügsame Freund der Natur! Selbst wenn er zuweilen nur eine bretterne Kammer hat, drinn ein Bette, einen Tisch, Stuhl und Leuchter, wie der Prophet Elisa bei der reichen Sunamitin, so ist er schon mit dem Logis zufrieden. Er zieht sich aus, nämlich seine Kleider, legt ein frisches Hemde an, und umgiebt sich gleichsam mit einer frischen Haut. Dann fühlt er sich selig, wie ein Vogel in der Luft. Und wenn er ferner ein gesundes, wohlschmeckendes Brod, einen Eierkuchen, oder Eiersuppe, eine Forelle, deren Fleisch auf der Zunge zerschmilzt, Butter, schmackhaft wie Mandelkern, frisches, reines Quellwasser und gesundes

Bier — lauter Artikel, die man auf unserem Jura in der Regel findet — zu genießen bekommt, was braucht er mehr, um königlich zu tafeln? Hierauf legt er sich nieder und schläft zwar nicht auf Eiderdunen oder Luftkissen, aber doch auf Betten, die vielleicht am Tage gelüftet oder „durchsommert" worden sind, süßer und tiefer, als läg' er selbst in Grahams Himmelsbett. —

In folgenden Wunsch werden Viele einstimmen: möge unsere Schweiz nicht zu städtisch, nicht zu — schweizerisch werden, etwa den Punkt der Reinlichkeit ausgenommen. Das Ländliche giebt ja eben der Gegend den großen Reiz, und selbst Fürsten und Fürstinnen werden es nicht gern vermissen. — Schweizerische Wirthsrechnungen insbesondere schrecken gar Manchen ab, wiederzukommen, wenn er nicht ein englischer Lord oder russischer Fürst ist, und selbst diese fangen seit geraumer Zeit an, das Geld nicht wie Erbsen zu betrachten, die man nur hinauswirft, sondern sie berechnen schon und revidiren die Rechnungen.

2.

Muggendorf.

Wir wandern an einem schönen Morgen nach Muggendorf. Es ist gerade Sonntag. Die Leute, die uns begegnen, sehen alle festtäglich aus, wie die ganze Gegend umher, die allen Werktagsstaub durch einen köstlichen Frühregen von sich abgewaschen hat und nun aufgefrischt in reinem Glanze dasteht. Freundlich werden wir begrüßt von Jung und Alt: wie denn überhaupt in dieser Gegend die Bewohner gar höflich gegen die Fremden sind.

Unterwegs gesellen sich andere Fußreisende zu uns. Sehr angenehm ist uns ein junger Naturforscher, der uns

über Mancherlei belehrt. Bei der Haager Mühle gehen wir etwas von der Straße ab und zu einer Wiese, wo wir die Muschelquelle betrachten. An Conchylien und Korallen überhaupt, sagt er, ist die Gegend sehr reich. So werden Sie schon aus Goldfuß wissen, daß der ganze Glasenberg aus solchen besteht. — Dann führt er uns nach Aegypten hin, wo fast alle Hügel des Numuliten-Kalks von Ueberresten lebendiger Wesen wimmeln, die der Vorwelt angehören, namentlich aber von einer unendlichen Menge von Bacillarien, Naricellen und anderen mikroskopischen Thierlein.

Aus Aegypten und auf die Straße zurückgekehrt, begegnen wir stattlichen Karossen, die von Muggendorf herkommen; dagegen rollen wieder andere dem freundlichen „gelobten" Ort zu. Manches fremdartige Gesicht, sowie Fremdartiges in Kleidung und Wesen bemerken wir. Im Orte ist es schon lebendig. Erwünscht, wir kommen gerade auch zu dem Markte, der alle 4 Wochen am Sonntag dort gehalten wird. Wir bemerken einzelne Buden mit Handelsleuten, besonders auch israelitischen, ferner wohlgekleidete Männer und Frauen, die zur Kirche gehen wollen, und vor den Gasthäusern bunte Bewegung und Gewühl. Gleich beim Eingang in den Ort strahlte uns schon die Mühlhäuserische Sonne entgegen. — Die Mühlhäuser sind eine weitverzweigte Familie in der Gegend; ihr Ahnherr war aus dem Würtembergischen gebürtig. Das erfahren wir von einem Reisenden, der schon mehrere Mahle in Muggendorf gewesen, und der dieß aus dem Munde des Herrn Mühlhäuser in „der Erhohlung" selbst gehört, wo er etliche Tage recht angenehm logirt habe.

Vor dem „Stern" stehen mehrere Chaisen; in der Vorhalle, die ganz nahe bei einem herrlichen Brunnen ist, sehen wir Damen und Herren sitzen, und ihren Kaffee trinken; aus den Fenstern des Gasthauses schauen mehrere Gesichter, welche die Gegend betrachten.

Auch im „goldenen Schwan" gegenüber können wir Fremde finden, aber nur den guten alten Hauptmann Sponsel nicht mehr, der nun schon seit einem Jahre die Herberge des Lebens verlassen und die große Reise angetreten hat, die uns Allen bevorsteht. Sein Andenken wird Vielen theuer bleiben.

Wie vieles hat sich auch in Muggendorf verändert. Noch Mancher wird sich der Zeit erinnern, wo noch der brave Marktrichter Leicht, dessen Goldfuß so herzlich erwähnt, in einem kleinen Hause waltete, das nun nach und nach zu einem großen, stattlichen Hause erwachsen ist. Es nahm mit dem zunehmenden Ruf der Gegend zu. —

So eben kommt Herr Häfner, der Höhleninspektor, mit einigen Fremden von der Rosenmüllers-Höhle zurück. Wir sprechen mit ihm und erfahren: daß heute auch noch Engländer ankommen werden. Inzwischen haben sich einige Knaben und Mädchen zu uns gedrängt, die uns artige „Frauenschuhe", Mückenpflanzen, ein herrliches Exemplar von **Alyssum saxatile**, sowie auch versteinerte Conchylien anbieten. Die Ophrysarten, bemerkt unser freundlicher Naturforscher bei dieser Gelegenheit, sind immer artige Pflanzen: es scheint die Natur hier gespielt zu haben, indem sie z. B. bei der Mückenpflanze den abgesetzten, nur durch ein Fädchen mit der Brust zusammenhängenden Unterleib, sowie Fühlhörner, ja selbst die Füße der Mücke so täuschend nachgeahmt hat. Aber auch die Spinnen-Ophrys und die Bienen-Ophrys, die hierum ebenfalls häufig wachsen, sind als artige Naturspiele zu betrachten. Er erzählt uns hierauf, wie er vor etlichen Jahren das Vergnügen gehabt habe, den Hrn. Hofrath K. in Gesellschaft des Prof. F. und junger Studierender aus Erlangen, auf einer botanischen Excursion in der Umgegend von Muggendorf zu treffen, und wie er im Gespräche mit ihm eine sehr angenehme Stunde verlebt habe.

Es ist angenehm von unten zu sehen, wie die fremden Leute den Glasen- oder Klosterberg hinansteigen, und wie einige schon oben auf dem Pavillon sind, der von dort anlockend heruntersieht. — Aber wir besuchen vorher das Häuschen, das zunächst bei Muggendorf, über den Fluß, auf dem Hagenbrunnenstein, einem Zweig des Römerbergs, gebaut ist. Wir finden eine Dame dort, die liest, betrachten die Gegend, und gehen bald wieder in den Markt zurück, und von da aus, an der Kirche vorbei, den erwähnten Glasenberg hinauf zu dem Pavillon, der mit Recht seine Stirne ziert. Ein schöner Anblick, hinab und herum zu schauen. Wir treffen unerwartet einige Bekannte aus Bayreuth oder Bamberg, die schon dort sind, und gehen dann mit ihnen zu dem Quackenschloß und zu dem Adlerstein, zu welchem eine Treppe hinanführt. Zwar nisten und weilen keine Adler mehr dort, aber an seinem Fuße finden wir Adlersteine, und oben erhebt sich Blick und Seele, wie auf Adlersflügeln in ferne Gegenden hinzuschweben. — Wir gehen dann dem Dorfe Engelhardsberg zu, das sehr hoch liegt, und kein Wasser hat; die Leute müssen es mühsam aus der Quelle unterhalb der Riesenburg heraufhohlen. — Einer der Fremden erinnert hier an den berühmten Naturforscher und Reisenden v. Schubert und seine Erinnerungen in Palästina; er zieht eine Schreibtafel heraus und liest uns folgende Stelle aus dessen orientalischer Reise vor: „Auf unseren Kalkgebirgen, deren Höhlen gewöhnlich ohne Quellen sind, während sie im Thal desto reichlicher fließen, namentlich in den Gebirgen von Muggendorf und Bamberg, sieht man die Frauen von frühster Jugend an dasselbe Geschäft treiben. So tragen die Bewohnerinnen von Engelhardsberg bei der Riesenburg das Wasser zu dem täglichen Bedarf des Hauses einen eben so steilen Berg heran, als die zu Beit-dschala (in der Nähe von Bethlehem); der Berg aber, den die Frauen und Mägdlein von Gößweinstein mit ihren schweren Wasserbutten und

Schäfflein, die viel unbequemer sind, als die ledernen Schläuche, zu besteigen haben, wenn sie, besonders in der heißen Jahreszeit, wo der ganze Ort voll Wallfahrer ist, täglich mehrere Male im Thale Wasser hohlen müssen, ist noch weit höher. Und dennoch sieht man den Leuten dort keine Noth an, sie sind kräftiger und schöner, als großentheils die Bewohnerinnen der Städte, denen das Wasser im Hof und selbst in der Küche zuströmt; sie sind frohe gesunde Mütter zahlreicher gesunder Kinder."

An einem anderen Orte bemerkt Schubert die große Aehnlichkeit der Gegenden des gelobten Landes mit mancher unserer vaterländischen Gegenden; er sagt: wer die Engthäler, welche den Lauf der Wiesent durch das Juragebirg begleiten, namentlich die Nachbarschaft von Muggendorf gesehen hat, der könne sich eine treue Vorstellung machen von den Felsenthälern und der zackigen, höhlenreichen Form des Gebirges Juda, im Südwesten von Jerusalem. Er glaubte sich hier in ein Felsenthal bei Rabenstein versetzt; aus seinem Traume weckten ihn blos die Stacheln von Stachelschweinen, deren er viele an seinem Wege fand, die Tulpen und buntfarbigen Anemonen mit manchen andern fremden Blumen und Sträuchern, und ein, ihm in türkischer Kleidung begegnender Mann.

Auch in der Gegend von Bethulia in Samarien, wo ihn von der Höhe des Gebirgs der Weg tief und steil hinab in ein Felsenthal führte, wurde er durch die Gestalt und den Grund desselben abermals an die vaterländischen Thäler erinnert.

Wir erfahren bei dieser Gelegenheit, wie gerne Schubert sonst in diesen Gegenden sich aufhielt, können überhaupt auf unseren Wanderungen durch den fränkischen Jura häufig bemerken, in welch freundlichem Andenken noch immer der freundliche Gelehrte bei den Bewohnern steht.

Wir sprechen hierauf von dem mühseligen Leben der Bewohner auf dem Gebirg, wo der Landbau so beschwerlich ist, zumal wenn man an den Bergabhängen hinauf den Acker bestellt, und wo die Steinwelt so gern das organische Leben verdrängen möchte. Wir wundern uns über die vielen Steine in den Feldern, die aber auch der größte Fleiß nicht herausschaffen kann, und wenn man sie zuweilen klingen hört, so sieht man, daß der Ausdruck wahr ist: hier kann man das Gras oder die Saat wachsen hören. — Wie anders erscheint der fette reiche Grund um Ebermannstadt, gegen jene steinreiche Gegend!

Aber Engelhardsberg ist auch reich an Kindern, die uns allenthalben begegnen. Einzelne, die uns versteinerte Muscheln u. s. w. anbieten, würden wir auch ohne dieß beschenken. —

Haben wir auf dem cyklopischen Bau der Riesenburg, welche selbst Reisende noch sehenswerth finden, die bereits den ungeheuren Stein-Wald oder die Felsenstadt bei Adersbach gesehen haben, eine Weile ausgeruht, so wandern wir im Thale etwas abwärts nach der Schaudermühle, besehen das schöne, steinerne Kreuz, das der Besitzer derselben, Herr Bergeat, mit eigener Hand verfertigt hat, und unterhalten uns mit diesem künstlerischen und erfahrenen Manne, dessen Vater oder Großvater aus der französischen Schweiz gebürtig war. —

Wir wandern nach dem Tooswirthshause und sehen dem Wirthe zu, wie er, nach Weise der Engländer, mit künstlich nachgebildeten Insekten angelt; hierauf gehen wir die Straße, die von Weischenfeld herführt, hinauf, und kehren nach Muggendorf zurück.

Hier finden wir ein freundliches buntes Gewühl; die Kirchleute sitzen an den Häusern umher, es wird gehandelt und gekauft, neue Fremde sind angekommen. Allenthalben im Orte konnten wir vor den Häusern Weinreben und Gärt-

chen bemerken. Besonders ist Muggendorf reich an Rosen: ein wahres Pästum unseres Jura-Gebirgs.

Aber auch andere Rosen findet man hier: einheimische, wie fremde, nämlich die hübschen Mädchen, die man hier versammelt sieht, und die sich in ihrer ländlichen Tracht recht gut ausnehmen. Manche wollen die Frauen von Weischenfeld und Eisfeld für die schönsten in der Gegend ausgeben; allein diese Behauptung ist zu partheisch, zu beschränkend; allenthalben auf unserem Jura finden sich solche.

Uebrigens unterscheiden sich die Schönen aus dem Bambergischen von den Bayreuthischen sogleich durch eigenthümliche Farbe und Schnitt der Kleidung, sowie selbst durch den Schnitt des Gesichts. An diesem, sowie an dem Benehmen erkennt man aber sogleich die Abkömmlinge aus jenem gelobten Lande, von welchem wir oben gesprochen haben. — In der Umgegend wohnen sehr viele, besonders in Pretsfeld, Hagenbach, Wambach, Tüchersfeld, Forchheim u. s. w. — Seit einiger Zeit aber wandern Manche von ihnen aus nach einem andern gelobten Lande, nach Amerika, wohin die Hoffnung und der Wunsch: ein besseres oder das verlorne Glück dort zu finden, auch schon manche Christen aus der Gegend gezogen hat. — Man hört auf unserem Jura jetzt eben so häufig von Neu-York, Neu-Orleans, vom Ohio u. s. w. sprechen, als von Athen, Korinth, Nauplia und andern Gegenden Griechenlands, und zwar thun das Leute, die wirklich schon dort gewesen sind. Die letzteren sind bayerische Soldaten, die mit nach dem neuen Königreiche gezogen waren, und deren oft krause Berichte interessant zu vernehmen sind.

Aber ein Gedanke ergreift mich, ich ziehe mich zurück aus dem bewegten Leben, gehe den Markt hinauf und dann seitabwärts nach Wilhelmsruh, das auf einer Anhöhe liegt. Unter diesem Namen kennt außer uns den Ort Niemand, aber Viele haben ihn schon besucht und sich an dem Hinblick

auf das schöne Thal erfreut. Auch Du mein Geliebter, mein geborner Freund, und einst der liebste von allen, die ich Freunde nenne, auch Du hast hier in den letzten Wochen Deines Lebens an dem Busen der Natur noch manche Labung geschöpft, wenn Du hier, umgeben von liebenden Verwandten und anderen Personen, die Antheil an Deinem Schicksale nahmen, manche Stunde verweiltest.

Zwar wenn wir früher da unten vorüberzogen, den heimischen Gebirgen zu, und Du in frischer Kraft einhergiengst, indem wir in munterem Gespräch die Erinnerung an das Vergangene, etwa an unsere Wanderungen auf den Ufern der Donau oder des Rheines, mit dem unmittelbaren Genuß der Gegenwart und den Träumen der Zukunft leicht verwebten: da ahndeten wir nicht, daß Du einmal hier Oben, nahe dem Ziel Deiner Laufbahn, die kranke Brust noch laben würdest. Mit Dir starben die schönsten Freuden, die lebendigsten Hoffnungen mir hin, und nur der Gedanke: daß Dein seliger Geist, wenn er wieder verkörpert mir erscheinen könnte, wie er mir so oft im Bilde des Traumes vorübergeht, den verzehrenden Schmerz nicht billigen, daß er mich zu freudigem Wirken auffordern würde, statt zur unthätigen Trauer, kann das Gefühl des unersetzlichen Verlustes, das im Hintergrund meiner Seele ruht, etwas lindern und beschwichtigen. —

Auch hier drängt sich mir wieder die Vergänglichkeit des Irdischen stark auf. — Als Du hier weiltest, war auch Mancher zugegen, der voll Theilnahme Dich tröstete, durch heiteres Gespräch Dich erquicken wollte, und wo ist er nun selbst? Er ist auch schon dahin gegangen, wo du bist. —

Ich gehe wieder hinunter. In der „Erhohlung" treffen wir einen Reisenden aus Westphalen, der so eben vom Besuch der Gailenreuther= und der Kapps=Höhle zurückgekommen ist. Ich habe diese besonders auch besuchen wollen, sagt er, weil ich den Entdecker oder ersten Erforscher derselben per=

sönlich kenne. Freilich, etwas beschwerlich ist sie zu besteigen, man muß sich an einem Seil hinunterlassen; allein man findet auch in der geräumigen Höhle Tropfsteine von der schönsten Art und Form.

Wir besuchen wieder den Markt, wo uns aus mehreren Häusern Musik entgegenschallt, und schließen uns einem freundlichen Zirkel von Männern und Frauen an, die zusammen passen, als hätte sie nicht der Zufall, sondern aufmerksame Wahl zusammengeführt.

Jedes Mitglied steuert zur gesellschaftlichen Unterhaltung nach seinem Vermögen, nach seiner Art und Weise mit; keines sucht sich vorzudrängen; erheitert durch die Luft des milder werdenden Tages, im Wechsel des Ernstes und des leichten Scherzes, genießen alle ein wahres ländliches Vergnügen.

Ist es immer so auf Ihrem Jura-Gebirg? fragt uns ein Fremder. Im Ganzen wohl, erwiedern wir; doch zuweilen finden sich auch hier Leute ein, die man in das Pfefferland verwünschen möchte: Menschen mit verschrobenen Weltansichten, dummen Prätensionen, geziertem Wesen: z. B. Herren, denen man es gleich an der Nase ansehen soll, daß sie reich sind, was sie übrigens schon durch Schaulegung von Pretiosen, goldenen Uhren u. s. w. bemerklich zu machen suchen, daß sie den oder den Titel, oder „Charakter“ führen, daß sie ein Buch geschrieben, von dem Fürsten ein gnädiges Handbillet erhalten haben u. s. w.

Und vollends gar manche Damen und Dämlein, die sich bisweilen einfinden: eitle, verputzte Geschöpfe, voll äußerer Prüderie, und die sich über alles moquiren, selbst über die staubigen Schuhe der Fußwanderer, oder über eine Halsbinde, die ihnen nicht gefällt, überhaupt solche Geschöpfe, welche ihre ganze engherzige Welt auf dem Lande fortsetzen und dieses zu einer Filialkirche ihrer großen Mutterkirche machen möchten, worin sie der Dreieinigkeit der Mode, der

Medisançe und der Koketterie ihre Opfer zu bringen pflegen. —

Ein neuer stattlicher Wagen, auf dessen Bocke, neben dem Kutscher, ein Mädchen im bunten Umwurf sitzt, kommt angefahren. Ein etwas ältlicher, langer Mann, mit eigenthümlichem Backenbart, in fremdartigem, steifen Reiserock, mit einem Jabot, das in langen Zacken zerschnitten ist, steigt heraus und schnurrt dem freundlich empfangenden Wirthe in fremder Sprache entgegen. Er hilft dann einer einfach gekleideten, aber stolz um sich blickenden Dame heraussteigen; dann folgt ein blondlockiger Knabe mit dem Ausdruck fröhlich unbefangener Gutmüthigkeit im frischen Gesicht. Während die Drei, vom Wirthe begleitet, in das Haus gehen, hohlt das erwähnte Mädchen, nebst dem Kutscher, eine Menge Schachteln, einen Regenschirm im Ueberzug u. s. w. aus dem Wagen; sie tragen es, in Gemeinschaft mit dem Hausknecht, in das Haus hinein. — Wie aus Allem abzunehmen, sind die Fremden Engländer. Das ganze Haus kommt durch sie in Allarm, man hört von Zeit zu Zeit ein „Goddam" ertönen; und der Hausknecht, der wieder heraus kommt, sagt vor sich hin: seltsame Leute, diese Herren Engländer.

3.

Extrablättchen über die englischen Reisenden.

Giebt es eine Nation, die alle Elemente für das Große in Gedanken, Gesinnung und That besitzt, so ist es die, aus germanisch-sächsischem Stamm entsprungene und durch eingepfropfte normannische Ritterlichkeit modificirte, englische Nation. Ihr Charakter mußte nächstdem durch die insularische, und doch auf das Weite und Ferne angewiesene Natur des Landes noch einen neuen Zug erhalten. Aber hieraus eben

läßt sich auch das Seltsame, Bizarre des englischen National-Charakters erklären. —

Bekannt, fast sprichwörtlich geworden, ist der brittische Nationalstolz; doch an sich wäre er mehr zu loben, wie jeder andere, der auf wirkliche gute Eigenschaften, auf Thaten und Verdienste sich gründet, und besonders die kosmopolitischen Deutschen sollten sich das zum Muster nehmen; aber bei dem Engländer erscheint er nur zu oft in widerlicher Gestalt.

Zwar liebenswürdig kann der gebildete Engländer seyn in England selbst, besonders im häuslichen Kreise, er ist wohlwollend und wahrhaft gastlich gegen Fremde, die er einmal kennen gelernt hat; aber draußen in der Fremde ist er häufig abstoßend oder — lächerlich.

Seltsam, könnte man meinen, daß ein so egoistisches Volk, welches sein Britannien für das Höchste in der Welt hält, doch so gerne in andere Länder reiset, wie wohl kein anderes auf der Erde. Denn sie sind die ewig Reisenden, die ewigen Hamarobier, die man allenthalben antrifft, wie den ewigen Juden.

Aber weil sie im Innern sich nicht immer durch Verdienste oder Stellung geltend machen können, oder weil ihr Vermögen nicht hinreicht, um dort, wie andere, eine glänzende Rolle zu spielen, häufig auch, um zu sparen, machen sie Reisen auf das wohlfeilere und gefälligere, feste Land.

Und da tragen denn die Bewohner desselben, vor allen die Franzosen und Italiäner, das Meiste dazu bei, um sie noch stolzer, oder insolent und sich selbst — verächtlich zu machen. Um des schnöden Gewinnstes willen schmeicheln sie dem Signore Inglese und dem Monsieur Anglois und lassen sich seine Grobheiten gefallen, weil er sie bezahlen muß. —

Seinen Zauberstab, mit welchem er Alles hervorruft, was er wünscht, das Geld, sieht er eben so häufig als Scepter an, vor dem sich alles beugen müsse, und insularisch

abgeschlossen, ungesellig und mürrisch steht er steif und stolz da, wie sein langes, geschriebenes Ich, vor den demüthigen und schmeichelnden Klienten in der Fremde.

Der reisende Britte bringt in seiner Gehirnkammer und in seinem Herzen allenthalben sein Alt=England als Maaßstab mit, und darum ist er häufig unzufrieden, und da sein brittisches Ich das Centrum ist, um welches sich Alles drehen soll, so sucht er nicht gerne Gesellschaft, wo er sich etwas fügen müßte, ja selbst nicht einmal seine eigenen Landsleute auf. Dagegen sind Gasthäuser für ihn das Wichtigste, natürlich nicht der andern Fremden wegen, mit denen er in Berührung kommen könnte; er macht vielmehr aus diesen Häusern sich ein Klein=Britannien, oder eigentlich eine Kolonial-Insel, worauf er mit den Seinigen unumschränkt gebieten und von welcher er, kaufmännisch=aristokratisch, jeden anderen Theilnehmer ausschließen möchte.

Aber das muß man den Britten lassen, daß sie unter allen Reisenden diejenigen sind, die am bequemsten zu reisen wissen: wenn anders das eine Bequemlichkeit ist, daß sie eine Menge Sachen und Sächelchen mit sich schleppen und an Bedürfnisse gewöhnt sind, die so mancher andere Reisende nicht kennt, und doch angenehm reis't.

Uebrigens reisen sie gern im Fluge wie die Zugvögel, und viele werden eben so wenig bekannt mit der durchwanderten Welt, als diese auch. Vor allen sind es Kirchen, Ruinen von Tempeln, Wasserfälle, Gemälde=Gallerien u. s. w. was sie gewissenhaft besuchen, aber mehr, um es in ihren Reisenotizen bemerken zu können; ihnen sind eigentlich, wie schon gesagt, in der Regel die Gasthöfe das Wichtigste, selbst in schöner oder wildromantischer Gegend.

Und doch haben die Engländer weit mehr Sinn für Naturschönheiten und Naturwunder, als der mehr gesellige Franzose, der in der schönsten Einsamkeit sich einsam fühlt;

aber bei ihrer wunderlichen Art zu reisen gelangen nur Einzelne zu ihrem ruhigen Genuß.

Eine Unart des Britten ist es, daß er gerne mitnimmt, was lieber an seinem Orte bliebe. Das entspringt eben auch aus seinem bizarren, aristokratischen Egoismus. Er will so Manches haben, was andre nicht besitzen; er will besonders Trophäen von seinen Reisen in die bewundernde Heimath mit bringen.

Seine Monumenten- und Reliquienwuth ist bekannt genung, so wie die Sucht, allenthalben seinen liebwerthesten Namen, gleich Knaben u. s. w. an einer Felsenwand, an einer antiken Säule u. dergl. durch Anschreiben zu verewigen. Doch das wäre sehr verzeihlich, auch Andre thun das; aber die Herren sind zuweilen wahre vandalische Plünderer. Den Schotten Elgin zwar verspotten und schmähen die Engländer selbst; doch sie sollten es nicht thun: da fast in Allen etwas vom Lord Elgin steckt. So haben sie schon früher in der Höhle bei Corgnale eine Menge von Tropfstein-Festons abgeschlagen oder abschlagen lassen, um sie — mit nach England heim zu nehmen. Dasselbe wissen wir in Bezug auf die Höhlen von Muggendorf. Ja, einzelne tragen selbst einen Hammer auf ihrem Stab, um sogleich an Ort und Stelle sich Stücke abzuschlagen, nicht blos von Stalaktiten, sondern selbst von antiken Bildsäulen, z. B. in Kleinasien oder Griechenland. — Sollen diese Bruchstücke etwa eine Probe geben von dem Ganzen, von einem Tempel, einer Statue, einer Höhle? Dann gleichen sie jenem Albernen, der einzelne Steine von einem Hause, das er verkaufen wollte, als Probe von dem Ganzen vorwieß.

Bekanntlich halten sich die Engländer am liebsten auf in Italien, besonders in Florenz und Neapel, in der Schweiz, namentlich in den Thälern und Städten des schönen Schweizer-Jura, so wie am Niederrhein, in den Bädern des Taunus und in Heidelberg, wo viele Familien sich häuslich niederlassen.

Es giebt in diesen Gegenden Landschafts=Parthien, wo sie als vorzüglichste Staffage erscheinen. — Aber auch nach unserem Jura kommen sie seit mehreren Jahren häufig — um der Gegend, um der Höhlen willen, heißt es, die ihre trefflichen Landsmänner Hunter, Buckland und Andere gepriesen haben. — Viele aber, scheint es, nur um in der Wiesent oder Aufseeß Forellen angeln zu können. Denn Fischangeln ist eine wahre National=Leidenschaft der Engländer. Wo sie auch reisen, in Norwegen oder in Brasilien, auf dem Schwarzwald oder in der Schweiz: so bald sie in eine Gegend kommen, wo solche Forellen=Flüßchen sind, so ist mit das erste, daß sie ihre Angelschnur nebst den künstlich nachgebildeten Insekten hervorhohlen, sich an das Wasser begeben, und Stundenlang sich einer Beschäftigung widmen, die für Manche zwar höchst monotonisch erscheint, aber doch einen eigenthümlichen Reiz haben muß, nicht blos für Britten allein.

Wie sehr diese das Angeln lieben, beweist einer ihrer ersten Gelehrten und, was noch mehr ist, einer ihrer edelsten Menschen, Humphrey Davy und seine „Salmona“. Dieß ist eine interessante Schrift, wo er von der Art und Weise, Forellen und andere Salmen=Arten zu fangen, abhandelt, aber dabei auch als Naturforscher die trefflichsten Bemerkungen über die Natur und die Eigenthümlichkeiten dieser Fische mittheilt. —

Fast sollte man meinen: daß die Engländer ihren Namen nicht etwa von den alten sächsischen Angeln, wie gewöhnlich angenommen wird, sondern von ihrer Liebhaberei: zu angeln, bekommen haben.

4.
Gößweinstein.

Dießmal machen wir den Weg allein: was besonders bei Fußwanderungen in Gebirgsgegenden oft recht angenehm ist, wenn nicht ein sehr vertrauter Freund uns begleitet. Bei solchen Wanderungen folgt dann ein lebensheiterer Mensch gern der Aventure, dieser Tochter des Zufalls, dieser leitenden Göttin und Muse aller fahrenden Ritter und Rittersänger; und sie führt ihn oft zu unbekannten, aber anziehenden, überraschenden Gegenden und Plätzchen hin, die er auf dem geraden, gewöhnlichen Wege nimmer gefunden hätte: z. B. zu Felsengrotten, Wasserfällen, einer freundlichen Mühle, einem frischen Wäldchen, und bei der Gelegenheit trifft er manche artige Landfee oder ein Wasserfräulein, oder auch einen munteren Dorf-Gnomen an, der ihn kurzweilig unterhält. —

Heute aber folgen wir nicht dem romantischen „Geradewohl", sondern eine Zeitlang der Straße, und dann einem Fußpfade, der im schönen Thale der Wiesent nach dem Gößweinsteiner Berge hinführt. — Wir sehen seitwärts das Oertchen Trainmeusel herabschauen, und gedenken des Raubritters Eppelein von Gailingen, der dort gehaust haben soll.

An der Seite von Bergen, von welchen zuweilen Steine herabrollen, wandern wir fort und sehen, wie die Leute auf den grünen Wiesen am Fluße geschäftig sind. Wir kommen zur Baumfurther Mühle, betrachten die Polypen-Quelle, die auch Steinforellen enthält, und kommen dann vor der Sachsenmühle vorbei, und bald vor der Stämpfermühle an. Wir sehen auf dem schmalen Weg einen Mann in Hemdärmeln, den Rock über die Schulter tragend, rüstig einherschreiten; wir halten ihn für einen Metzger, der auf die „Gäu geht", aber als er näher kommt, finden wir einen Bekannten aus der Stadt, der sich's hier im Freien bequem gemacht hat. Er war schon in aller Früh von Muggendorf nach Gößwein-

stein gegangen, wo er einen Freund erwartete, allein er hatte einen „Metzgersgang“ gemacht; statt des Freundes fand er aber viele Fremde, besonders Wallfahrer. Wir setzen uns vor der Mühle etwas nieder und fragen nach der artigen Müllerstochter, aus deren Händen man sonst so gern sich Brod und Bier reichen ließ; aber sie war nicht mehr hier, sie war schon seit länger als einem Jahre in eine Welt hinübergegangen, wo kein Schein und keine Täuschung mehr herrscht, wie auf unserer voll Schatten und Licht.

Etwas ernst gestimmt betrachten wir die 3 Quellen, die, lebhaft und voll hervorströmend, die Mühle treiben, und eine 8jährige große Forelle, die in einer der Felsengrotten haus't, spinnenfeindlich keinen andern Fisch neben sich duldet, aber so kirre ist, daß sie nach vorgeworfenem Futter zum Vorschein kommt.

Die Mühle liegt gerade unter Gößweinstein. — Ich steige jetzt allein durch Gebüsch und Gestrüpp den ziemlich hohen Berg hinauf, und ruhe in den Anlagen, wo hübsche Sitze und Mooshütten angebracht sind, zuweilen aus. —

Der Ort liegt in einer Felsengegend, die wirklich „höchst romantisch“ ist. Wir besuchen sogleich das auf hohem Felsen thronende, alterthümliche, aber wohl erhaltene Schloß, wo besonders von der Altane herab sich das Auge an der umliegenden Berggegend ergötzen mag. — Wie ein Donnerwetter sich da oben ausnimmt, konnte Schreiber dieses vor einigen Jahren einmal empfinden, als er des Nachts dort schlief. — Vom Schlosse führt zunächst eine 157 F. hohe hölzerne Treppe nach dem Flecken hinab. Wir beschauen noch die schöne Kirche mit dem Gnadenbild zur h. Dreifaltigkeit, und treffen innen und außer derselben, an den Staffeln, viele betende Wallfahrer, worunter manche sehr weit hergekommen seyn müssen, nach Kleidung, Sprache u. s. w. zu urtheilen.

Nicht weit von der Kirche liegt ein Franciskaner-Hospiz, das sonst auch Nichtkatholiken, und selbst Damen besuchen

durften. Jetzt nicht mehr. Wir erinnern uns noch eines freundlichen und gebildeten Pater-Guardians, mit welchem wir uns vor mehreren Jahren recht gut unterhielten, und der uns auch den Klostergarten zeigte.

Doch uns winken die „3 goldenen Rosen“, und da wir Freunde sind von Rosen jeder Art, so säumen wir nicht, in diesem, ganz neu eingerichteten, mit schönen Zimmern versehenen Hause einzukehren, wo uns der brave Besitzer, Herr Bezold, freundlich empfängt. Man fühlt sich, auch wenn man das erste Mal hinkommt, bald einheimisch daselbst; man findet alles, was man auf unserem Jura mit Recht verlangen kann; auch ein gutes Glas Wein, ja selbst ein gutes Glas Wasser, was viel ist, da in dem Orte gar keine Quellen und Brunnen sind, und sich die Leute mit Cisternen begnügen oder das Quellwasser tief aus dem Thale heraufhohlen müssen.

Auf einmal zieht das Geläute der Glocken unsere Aufmerksamkeit auf sich, und bald vernehmen wir aus der Ferne Musik und den Gesang von Männern und Frauen, was immer näher herankommt. Wir schauen hinaus und sehen einen bunten Zug von Wallfahrern, die unter Begleitung eines Geistlichen, mit Vortragung von Kreuzen und Fahnen, langsam daher ziehen. Der von Blasinstrumenten begleitete Gesang hat etwas eigenthümlich Freudiges, und der ganze Zug hat überhaupt etwas, was an antike Processionen erinnert. Langsam zieht dann der Zug in die Kirche hinein.

Wie wir später vernehmen, sind es die Bewohner eines Pfarrorts auf dem Gebirge, welche zusammen mit ihrem Geistlichen nach dem Wallfahrtsorte gezogen.

Hierauf unterhalten wir uns mit Fremden, die schon früher angekommen sind, und, nach eingenommener Erfrischung, beschließen wir die nächste Umgebung zu besehen.

Hinter dem Kloster liegt der Kreuzberg, von einem Kreuze so benannt, dessen Splitter gegen Zahnweh helfen. Uns

interessirt aber besonders die Aussicht, und wir gehen dann weiter nach der schönen Kegelbahn, welche die Natur selbst gebildet hat. In einer Felsengrotte, wo Tische und Bänke angebracht sind, sehen wir die Spieler versammelt; weiterhin ragt gegenüber ein Felsen herein, als Obdach für Kegel und Kegelbuben. Die Bahn selbst ist von 3 Linden angenehm beschattet. Hier findet man häufig eine heitere Gesellschaft aus dem Städtchen und der Gegend versammelt.

Auch nach der Höhle bei Etzdorf begeben wir uns, die ebenfalls das Klingloch genannt, aber nicht bestiegen wird. Der Eingang ist zugeschlossen. Sie wird auch das Franzosenloch benannt, und weckt schaurige Erinnerungen. Hier wurden im Jahre 1796 einzelne französische Krieger von den erbitterten Landleuten hinabgestürzt, wo sie, etwa wie Jugurtha in dem römischen Kerkerloch, jämmerlich umkamen. Man soll noch lange ihr Angstgeschrei vernommen haben. Besonders, wenn man Abends dort verweilt, ist es, als wenn die Geister der Getödteten uns umschwebten, die vielleicht gerade unschuldig waren unter der Menge von so vielen Schuldigen, welche damals Franken und die Oberpfalz heimgesucht haben. Wo ist ein Land in Europa, wo nicht französische Krieger vermoderten!

Nun machen wir von Gößweinstein aus eine Wanderung nach Wichsenstein und Egloffstein. Ersterer Ort ist schon früher besprochen worden.

Wir gehen dießmal über Biberbach dahin, in dessen Nähe viele Versteinerungen, ja ein ganzer Felsen zu finden, der aus versteinerten Madreporen, Milleporen, Stücken von sehr großen Gorgonien, Alcyoniten u. s. w. zusammengesetzt ist. Ihn entdeckte der schon früher erwähnte, eifrige Forscher Frischmann, Medicinalassessor in Erlangen. —

Wichsenstein, wissen wir bereits, ist der höchste Punkt in der Gegend. Auch wird seine Aussicht sehr gerühmt. Wie ein Thurm ragt ein Felsen empor, auf welchem sich ein

Altan mit Kreuz befindet. Hier war das Stammhaus der Edlen von Wichsenstein aufgebaut, nun fast ganz von der Erde verschwunden.

Hier muß man dankbar eines originellen Naturfreundes, des Domkapitulars von Münster, gedenken, der Staffeln erbauen ließ, um diese beschwerliche Anhöhe bequemer besteigen zu können. Hat man die Spitze erreicht, so wird auch bald ein Bauer, Namens Polster, zu uns kommen, der ein Perspektiv mit sich bringt. Doch wünscht' ich lieber die Augen des Wunderthäters Apollonius von Thyana, der von Ephesus bis nach Rom sehen konnte, oder auch nur einen kleinen Frauenhofer bei mir zu haben.

Auf diesem Schloßberg, der ganz aus Versteinerungen bestehen soll, ja als eine Corallenbank betrachtet wird, ist vielleicht die weiteste Aussicht auf unserem ganzen fränkischen Jura: man sieht, um von der nächsten Umgebung nicht zu sprechen, einerseits bis in das Fichtelgebirg und die oberpfälzischen Gebirge, den Rothenberg, den Morizberg, andrerseits in den Steigerwald, auf die Altenburg bei Bamberg, Greifenstein, Hollfeld, den Thüringer Wald, den Döbraberg u. s. w. Unter uns liegt der Pfarrort Wichsenstein; klein erscheint der Thurm, auf dessen Knopf wir stolz herabblicken.

Bald wird aber das Auge müde vom Anblick der weiten und fernern Gegenden, wo die Berge sich in einander verlieren und ein blauer Duft über das Ganze schwebt, und ruht gerne aus auf näheren, bestimmteren Punkten.

Indem wir so ruhen, theilen wir unsere Ansicht über solche An= oder Aussichten überhaupt mit.

Wenn man von einem hohen Punkt herab eine weite, fruchtbare Gegend überschaut, die von Flüssen durchschnitten, mit Städten und Städtchen geschmückt, an den Seiten von grünen Hügeln und Waldungen umgeben, und im Hintergrunde von hohen Bergen begränzt ist, so möchte man den Anblick mit einer Musik vergleichen, die einen leicht verständ=

lichen Gesang begleitet; das Ganze hat etwas Bestimmtes, etwas Plastisch-Malerisches; man freut sich an diesem oder jenem Ort schon gewesen zu seyn, oder auf den Genuß, den ihr naher Besuch uns gewähren wird. Auge und Seele wird befriedigt, oder doch nicht unruhig bewegt. Dagegen ist ein Hinblick auf Gegenden, wo ein Hügel sich in den andern verliert, der größere Berg den kleineren verdeckt, kaum die Thurmspitzen eines Ortes, oder nur die höchsten Schlösser und Kapellen aus der Masse und Verwirrung hervorragen, und nur zuweilen der Silberstreif eines Flüßchens durch eine Oeffnung schimmert, mehr einem musikalischen Phantasiestück ohne Gesang zu vergleichen, das nur dunkle, unbestimmte, wohl auch bängliche Gefühle und Vorstellungen weckt, oder in welches wir unsere eigenen, momentanen Gefühle und Gedanken hineinlegen. Da werden wir endlich gerne bei einem näheren, ansprechenden Gegenstande verweilen, der Auge und Geist mehr durch einen sicheren Anblick beschäftigt hält. —

Wir gehen wieder hinunter und nachdem wir uns im Fremdenbuche eingeschrieben, wandern wir in einem Felsenthal hinab nach dem obstreichen Schweinsthal und von hier, am Ufer der Trubach, nach Egloffstein, wo sogleich das hohe Felsenschloß aus schönen Anlagen uns entgegenwinkt. Das alte Schloß, in der Nähe, das Stammhaus der ansehnlichen, weitverzweigten, gräflichen und freiherrlichen Familie, liegt seit dem Bauernkrieg in Trümmern. Die Häuser des Pfarrortes liegen hübsch am Berge hinab bis in das schöne Thal der Trubach.

Im Cobmann'schen Gasthause erquicken wir uns mit Speise und Trank, und können hier, wenn wir keinen andern Reiseplan haben, überlegen, in welcher Richtung wir unsere Reise nach Erlangen fortsetzen sollen.

Sollen wir lieber auf der bequemen Straße nach dem 2 Stunden entfernten Gräfenberg wandern, welches hübsche,

nahrhafte, gesellige Städtchen in einer, besonders an Wallnußbäumen reichen Gegend liegt, oder über den etwas öden und waldigen Bergrücken nach Mittelehrenbach hinunter, wo wieder eine weitere, fruchtbarere Gegend sich ausbreitet, und wo wir bald nach Kunreuth gelangen können?

Giengen wir nach Gräfenberg, so müßten wir wohl auch das ehemalige Benediktiner-Kloster Weissennohe aufsuchen, vor allem aber nach Ermreuth uns hinüberwenden, das mit seinem Künsbergischen Schlosse und seiner neuen, schönen Synagoge im grünen Seitenthale der Schwabach gar angenehm liegt.

Auch könnten wir eine Wanderung nach dem von hübschen Wiesen umgebenen Forth und noch weiterhin bis nach dem hochgelegenen Pfarrdorfe Kalchreuth unternehmen, dessen hoher Thurm weithin sichtbar ist und auch eine weite Aussicht gewährt.

Von Ermreuth aus könnten wir bald nach Neunkirchen, in der Nähe des Hetzles gelangen, und in dem freundlichen Marktflecken, der von Kirschgärten umgeben ist, eine Zeitlang verweilen.

Die ganze Gegend, die sich am Fuße des Walpurgisberges, wo der Pfarrort Leutenbach zu merken, so wie am Hetzles bis Gräfenberg und nach Erlangen hinzieht, ist eine der obstreichsten auf unserem ganzen Jura und wird jeden Reisenden befriedigen. — Von Neunkirchen aus führt ein bekannter Weg über Uttenreuth nach unserem sogenannten Regnitz-Athen. Giengen wir aber nach dem wohlbekannten Kunreuth, so könnten wir von da über das hübsche Effeltrich, aus dessen Baumschulen ganze Ladungen von jungen Obstbäumchen nach Rußland und Schweden verführt werden, und unter dessen uralter, weithin schattenden Linde der Wanderer so gerne ausruht und sich erquickt, über Sendelbach, wo eine Heilquelle Labung spendet, nach dem Schloß Adlitz, oder näher nach dem schön gelegenen Atzelsberg hinaufgehen, wo

ein v. Wahlerisches Schloß und gleichsam der Vorhof in das Heiligthum des Franken = Jura sich befindet. Von da aus kommt man über Rathsberg, das wohl jeder Erlanger kennt, in einer Stunde leicht nach Erlangen zurück.

Aber wir wollen für dießmal keine von beiden Richtungen einschlagen, sondern wieder nach Gößweinstein zurückkehren, um recht bald nach Pottenstein gelangen zu können.

Abends unterhalten wir uns im Bezold'schen Gasthause mit Fremden und Einheimischen auf das Beste. Es ist auch die Rede von Herrn Oberst-Lieutenant v. Plänkner, dem es besonders hier so wohl gefällt, und von seinem, mit militärischer Umsicht, Genauigkeit und Kürze verfaßten Taschenbuch, das noch besser ein Handbuch hieße, weil es Reisende in „der fränkischen Schweiz", wie er es betitelt, ohne den Namen selbst zu billigen, immer als stillen Führer in die Hand nehmen sollten, wenn sie ohne lebendigen Wegweiser durch dieselbe reisen.

Auch in den übrigen Gasthäusern ist es lebhaft, aber die Fremden bestehen größtentheils aus Wallfahrtern, von welchen Manche sehr weit, sogar aus Altbayern, aus dem Hessischen und den Rheingegenden hierher pilgern, besonders zur Zeit des Trinitatis-Festes.

Nachdem wir Morgens einen köstlichen Kaffee getrunken, machen wir uns nach Pottenstein auf den Weg.

5.

Pottenstein.

Es kommt viel darauf an, nicht blos zu welcher Jahres- sondern auch zu welcher Tageszeit man in eine Gegend kommt. Weinreiche Gegenden nehmen sich natürlich im Herbst, obstreiche im Frühlinge und Herbst, immer am besten aus.

Manche erscheinen am Morgen, andere wieder, wie gewisse Frauen oder Tücher, nur in abendlicher oder mondlicher Beleuchtung, die immer etwas Magisches hat, im besten Licht. Sogar in finsterer Nacht sollte man zuweilen einzelne Gegenden absichtlich aufsuchen, so insbesondere auch Pottenstein, und zwar entweder von Pegnitz her, oder von Hohen-Mirsberg, oder vom Gößweinstein. Namentlich bei der Kapelle auf dem Kreuzberg, wo auch eine schöne Linde zu merken ist, wird uns ein überraschender Blick in das Städtchen gewährt, dessen Häuser, von steilen, dunklen Felsen rings umgeben, zerstreut in dem tiefen Thalkessel, durch welches die Puttlach fließt, herumliegen, und auf das erhabene Schloß, das in den Ort herunterschaut. Es macht einen angenehm schauerlichen Eindruck, wenn nun des Nachts auf einmal ein Licht nach dem anderen aus den Häusern wie geisterhaft hervorbricht, und die dunkle, dichte Masse der Felsen und Wohnungen etwas erhellt und unterscheidet.

Aber noch schönere und größere Reize enthüllt am andern Tag die Sonne.

Wenn der Reisende im Distler'schen Gasthause, wo man recht gut logirt, sein Frühstück eingenommen, wird er zunächst das Schloß besteigen, das auf einem hohen, abgesonderten Kalkfelsen liegt, und zu welchem man, nachdem man eine Treppe von 367 Stufen hinan gestiegen, über eine Zugbrücke durch 2 Eingänge gelangt. Es soll von seinem Gründer, dem Pfalzgrafen Botho oder Bodo, so wie der ganze Ort, den Namen erhalten haben. Der quiescirende Thurm ist leider eingerissen und zu etwas anderem, zu einer Frohnveste, „verwendet" worden, und der noch übrige Theil des Schlosses dient zum Getraideboden.

Hierauf wird man, wenn man der Höhlen noch nicht satt ist, oder die übrigen noch nicht gesehen hat, das nahe, große und kleine, Teufelsloch nicht ohne Befriedigung besuchen. Ersteres, fast nur aus Einem großen Felsengang

bestehend, in welchen man durch ein sehr hohes und breites Felsenthor gelangt, und sich in den Berg hinaufziehend, liegt im schönen Schutterthale, hat hier und da Tropfsteine, eine Länge von 330 Sch. und wird für die größte Höhle in der Muggendorfer Gegend gehalten.

Unbedeutender ist das gleich in der Nähe liegende, kleine Teufelsloch.

Als Tropfsteinhöhle ist das mehr in die Tiefe hinabführende, sehr geräumige und hohe Windloch bei Elbersberg merk- und sehenswürdig. Den Namen führt es vom starken Zugwind, der drinnen weht, daher für manche Personen nicht ohne Gefahr zu besuchen. Schauerlich ist das Geheul dieses Windes: deßhalb glaubten früher die Bewohner, daß hier ein böser Geist hause, weswegen sich Niemand hineinwagte. „Sie nahmen, wie Heller berichtet, auch sogar Anstand, als vor 60 Jahren ein Mann hineinfiel, denselben heraus zu hohlen, bis endlich einige junge Leute dazu den Muth faßten, jedoch ohne weiter in die Tiefe zu gehen. Vor beiläufig 20 Jahren fiel der Hund des Landrichters hinein, derselbe mußte herausgehohlt werden, und bei dieser Gelegenheit untersuchte man die Höhle näher.“ — So haben Hunde und andere Thiere, z. B. Hirsche und Pferde, schon oft merkwürdige Stellen, namentlich auch Heilquellen, entdeckt, oder zur Entdeckung Veranlaß gegeben.

Im erwähnten Schutterthale ist Kühlenfels mit dem Guttenbergischen, niedlichen Schlosse gar schön gelegen. Sonst waren hübsche, fast künstlerisch mit den Felsenparthien in der Nähe des Schlosses verbundene, Anlagen zu sehen: unter andern eine Eremitage, ein Sommerhaus und ein Parasol; allein mit der Zeit, d. h. durch die Menschen, welche Schöpfer und Geschöpfe der Zeit sind, ist auch hier eine Veränderung eingetreten; selbst der steinerne Amor wird nicht mehr bemerkt; ein Glück, daß dieser zu seiner Verehrung keine Statuen braucht: ihm sind lebendige Herzen lieber.

Der Reisende thut wohl daran, auch Betzenstein zu besuchen: ein vormals Nürnbergisches Städtchen, wo die Trümmer eines Schlosses auf hohen Felsen mit ziemlich weiter Aussicht, vornehmlich in das Fichtelgebirg und in die Oberpfalz, und im Ort selbst der sehenswürdige Ziehbrunnen zu besuchen sind.

In einer ganz anderen Richtung, näher nach Bayreuth zu, liegt auf einer Anhöhe Trockau, mit dem unvollendeten Schlosse, dem Stammhause der Herren Groß von Trockau. „Diese Linie bekannte sich bald zum Protestantismus, bald zum Katholicismus, und eben so wechselte auch der Gottesdienst in der Kirche.“ So ist alles, selbst der Religions-Kultus, dem Wechsel unterworfen.

Schreiber dieses hat Trockau und andere umliegende Orte zum ersten Mal in Gesellschaft eines verehrten Freundes aus Pottenstein besucht, in dessen Hause und Garten er schon so manche angenehme Stunde verlebt hat, wodurch ihm dieses Städtchen noch einmal so lieb geworden ist.

Es giebt wenig so interessante Wege und Parthien auf unserem Jura, als von Pottenstein nach Tüchersfeld, dessen Lage von Manchen sogar allen andern Orten um Muggendorf vorgezogen wird. Man geht zuerst durch die schattigen Anlagen, die bei Pottenstein beginnen, längs der Puttlach hinab. Das Thal verengt sich bisweilen so, daß kaum das Flüßchen sich durchdrängen kann, das überdieß über die Steine in seinem Bette, und mit ihm die Forellen gar manchen Sprung thun muß. Auf beiden Seiten thürmen sich die größten Felsen nach einander empor und bilden groteske Schlösser und Dome. Besonders wer aus der Ebene gebürtig ist, wird hier bewundernd verweilen. Manche nennen diese Gegend bis Tüchersfeld das „Allerheiligste“ der ganzen Muggendorfer Gegend. Die Anlagen beschließt ein Schirm mit einem Ruheplatz; an dem Felsen gegenüber steht ein Kreuz, nebst den schönen Schiller'schen Versen: „Das Alte

stürzt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen"; welche Worte aber hier kaum in Bezug auf die Anlagen gelten können: denn die Natur selbst scheint sich hier seit Jahrtausenden nur wenig verändert zu haben. —

Weiterhin erweitert sich das Thal zu grünen Wiesen.— Schon einige Zeit vor Tüchersfeld sieht man Kohlstein mit seinem v. Groß'schen Schloß einladend herunterschauen.

Man sagt gewöhnlich: dieser oder jener Ort ist einzig in seiner Art; besser sagt man dafür: er ist so interessant, als wenig andere. Denn einzig in seiner Art ist ja jeder Ort, er mag groß oder klein, anziehend oder abstoßend seyn. Von seiner Lage, Gestalt und inneren Beschaffenheit giebt es, bei aller Aehnlichkeit, sonst weiter keinen auf dem Erdenrund. Tüchersfeld gehört aber wirklich unter die Bergparthien unseres Jura, wie man sie dort, in Bezug auf „romantische Naturschönheit", wie man zu sagen pflegt, nicht so häufig antrifft. Es ist theils im Thale, theils auf den Anhöhen erbaut; auf allen Seiten sieht man gigantische Felsen hervorragen; einer erhebt sich in der Mitte des Ortes selbst, wie ein ungeheurer Thurm. Auf diesem, wie auf einem anderen, standen vormals Burgen. Jetzt haben sich Israeliten, wie um eine Art von Sion, an demselben angebaut.

Wir sitzen vor dem bescheidenen Glassauer'schen Wirthshause, in die Betrachtung des Ortes versenkt, und unbekümmert um die 2 Höhlen: das Hunds- und Kuhloch, und den hohlen Felsen, der das Pferdsloch heißt, die sich in der Nähe befinden. — Schon früher haben wir bemerken können, daß auf unserem Jura das Volk keine poetischen Namen liebt, höchstens einen oder den andern aus der mittelalterlichen Romantik, von dem Teufel und seinen Genossen, den Hexen und anderen Unholden, hergenommen.

Aber auch in die Betrachtung einer grauen Vergangenheit können wir uns versenken. Wir sehen hier: wie oft in

einem kleinen Raume die Resultate großer, selbst ungeheurer, in ferne Jahrhunderte, ja in Jahrtausende oder Erdepochen hinüberreichende Geschichten, die sich in der Nähe und in der weitesten Ferne, unter und über der Erde zugetragen, wundersam zusammengedrängt sind. Wir sehen hier auf germanischen Felsen, in der Nähe von Höhlen und unter germanisirten Slaven, die Söhne des fernen Orientes angesiedelt.

Aus unseren Betrachtungen und Träumen weckt uns eine muntere Gesellschaft von Männern und Frauen, die singend oder im lauten Gespräch, durch welches zuweilen musikalische Laute hindurch tönen, herankömmt, um am Wirthshause Platz und Erfrischungen zu nehmen. Sie kommen von Muggendorf. Einer von den Wanderern hat eine Guitarre um die Schulter hängen. Wir hören die Befürchtung: es mögte von Westen her ein Gewitter heranziehen, und wären fast zufrieden, wenn auch einmal ein solches Natur-Concert und Feuerwerk, zur Abwechslung, gegeben würde. Es gehört zur pikanten Würze der Bergwanderungen. Nur muß es, meint einer aus der Gesellschaft, gnädig ablaufen, und nicht den armen Wanderer, wie ein lauernder Räuber, überfallen, wie's neulich den Herrn v. N. begegnet sey, auf den der Himmel eine ganze Sündfluth herabgegossen habe. Er habe kaum, über und über gebadet, sich in eine Mühle retten können, wo er froh gewesen, vom Müller ein ziemlich unfeines Hemd und trockene Kleider zu bekommen.

Der etwas zarte Herr habe sich wohl nicht bei seinem Ausmarsche geträumt, sich zu einer unfreiwilligen Wasserkur bequemen, und in dem Costüme eines Müllers erscheinen zu müssen.

Indem wir so sprechen, erhebt sich ein Wind, der Himmel verfinstert sich, und wirklich bricht bald ein Gewitter aus, das aber nicht lange andauert und bei seinem Abzug die Gegend mit einem erquickenden und befruchtenden Regen beschenkt.

Nachdem der Himmel auf die kleine Zornaufwallung wieder heiter geworden, verlassen wir die ansäßig gewordene, essende und zechende Gesellschaft. Wir ziehen weiter auf etwas nassen Wegen gegen die Behringersmühle zu, und bemerken: wie das ganze Tüchersfelder Thal von Pottenstein an, wegen seiner Felsenbildungen, der engen Schluchten und Wiesen, der Flußparthien, des Wechsels von dunklem Nadel- und hellem Laubholz, überhaupt wegen des Wechsels der Parthien, einem Landschaftsmaler den reichlichsten Stoff gewähren müsse.

Bei dem schön gelegenen Dorfe Behringersmühl, wo, außer frischem Mehl, frisch geschnittene Bretter und frisch gebrannte Ziegel genug, leider! aber kein Wirthshaus zur Erfrischung für durstige Seelen zu finden ist, kommen wir gerade zu einem Congreß, wo aber keine Erdengötter, etwa zum Seelenverkaufe, zusammenkommen, sondern blos drei Flußgötterchen. Mit der Wiesent, die ungeduldig nach Muggendorf hinstrebt, fließt die von Kirchahorn herüberkommende Eschbach oder Aschbach und unsere bisherige Reisegefährtin, die Puttlach, zusammen.

Seitwärts gehen wir nun das Engelhardsberger Thal hinauf, und sehen uns oftmals um nach dem lieben Gößweinstein, das uns selbst wie ein alter Freund vorkommt, von dem wir Abschied genommen und der noch immer stehen bleibt und uns zuwinkt.

Bald gelangen wir wieder zum Toos und wandern durch das bekannte Thal, das jetzt eng und finster wie das Thal des Todes ist, dann wieder weiter und freundlicher wird, nach Weischenfeld. Wenn wir uns hier bei der Wittwe Löbisch, oder erst in Nankendorf beim „Teufel“, wenn er anders noch lebt und wirthschaftet, erquickt haben, so eilen wir nach Wohnsgehaig und der Neubürg zu.

6.

Die Neubürg, Mistelgau und die Slaven.

Auf der wohlangebauten Bergebene der sattelförmigen Neubürg ruhen wir aus und blicken natürlich in die Gegend umher, die rundum vor uns liegt. Vor allem hängt unser Auge an dem geliebten Bayreuth, nach welchem wir nicht weit mehr zu wandern haben. — Vormals hieß der Berg auch Wonneburg: von Wonne oder von Wodan, wie Manche meinen? Im letzteren Fall könnte man auch das nahe Wohnsgehaig, Wohnsdorf und Wodendorf damit in Beziehung bringen und annehmen: daß auf dem Berge und in der Gegend besonders Wodan verehrt worden sey. Wäre nur überhaupt schon ausgemacht, ob der Wodan, oder, wie Manche wollen, der vergötterte Odin, in diesem Theile von Deutschland verehrt worden ist. Luden wenigstens und Andere zweifeln daran, daß diese, erst später erwähnte, Gottheit im südlichen Deutschland angebetet wurde, und überhaupt müssen wir, nach dem Zeugnisse des Tacitus, annehmen, daß die alten Deutschen in verschiedenen Gegenden auch verschiedene Gottheiten verehrten. Ueberdieß ist fast ausgemacht, daß wir den größten Theil unserer altdeutschen Mythologie, wie wir sie vor J. Grimm besaßen, aus der skandinavischen entlehnt haben, und diese wurde selbst wieder aus den, durch christlichen Einfluß schon etwas getrübten Quellen der beiden „Edda's" geschöpft.

Wir sind zwar eben so wenig Slavo- als Kelto- oder Gallomanen — in jeder Hinsicht; wir lächeln oder ärgern uns über beide Extreme, denen zu Folge es eigentlich nur ein gallisches und ein slavisches Reich gäbe, zwischen welchen beiden das Bischen Deutschland eingeklemmt wäre, aber in Bezug auf einen großen Theil unseres Jura müssen wir doch annehmen, daß von den eigentlichen alten Deutschen nur

noch wenig Spuren mehr vorhanden sind, daß dagegen aber nicht blos Gräber mit Urnen, Ringen und anderen Antiquitäten, sondern auch noch lebende Ortsnamen, Sitten und Gebräuche, ja selbst die Physiognomie der Menschen, für das vormals dort herrschende Slaventhum ein Zeugniß geben. Man kann freilich auf die deutschen Hermunduren, als frühere Bewohner unserer Gegend, und bis in das Dunkel des ungeheueren Herkynischen Waldes zurückgehen. Uebrigens verschwinden die beliebten Hermunduren schon im 4. Jahrh. aus der Geschichte; dagegen treten jetzt die deutschen Thüringer auf. Neben den Thüringern sehen wir aber bald nordöstlich die Sorben, und in Böhmen die Zechen sitzen; im 7. Jahrh. treten jene in Thüringen selbst auf. Hier bemerken wir: daß überhaupt schon im alten Deutschland die Slaven neben den Germanen friedlich saßen, und daß selbst einige Völkerschaften, die uns Tacitus in seiner „Germania“ aufzählt, nichts waren und seyn konnten, als slavische: wenn wir auch annehmen, daß sie gern den wanderungssüchtigen Deutschen, besonders bei jener großen Völker-Sündfluth, in die verlassenen Sitze nachgezogen seyen.

Als die mächtigen Franken das Thüringische Reich zerstörten, kamen auch die Slaven in Thüringen und in Böhmen mit ihnen in Berührung, die ersteren nach einiger Zeit in friedlichem Verkehr mit den Herzogen von Ostfranken, die auch unter dem Namen „der thüringischen Herzoge“ aufgeführt werden. Schon damals mögen sich, wie Manche annehmen, Slaven in „Frankonien“ angesiedelt haben: großentheils friedlich gesinnte, gewerbsame und Landbau liebende Leute, welche die Wälder ausrotteten und den Boden urbar machten. Auch der „Apostel der Deutschen“, d. h. besonders der Thüringer, Hessen, Ostfranken und Friesen, zog deßhalb viele Slaven zur Kolonisirung nach dem von ihm gegründeten Kloster Fulda, und allgemein bekannt ist, daß Karl der Große eine Menge der von ihm besiegten Slaven in die ostfränkischen

Länder versetzte, um da die Wälder zu lichten und den Boden zu bebauen. Karl spricht schon von einem „Lande der Slaven", welche zwischen dem Maine und der Rednitz säßen, und welche Main=Wenden (Moin=Winida) und Rednitz=Wenden (Radanz=Winida) hießen.

Besonders wird auch schon früher die Wiesent genannt, und zwar wegen der slavischen Ansiedler an ihrem Ufer.

Treu ihrem alten Glauben und ihren Sitten, ließen sich die Slaven auch in unseren Gegenden nur spät zum Christenthum bekehren.

Selbst durch die Stiftung des Bisthums Bamberg, durch welche Kaiser Heinrich II. besonders auch die Bekehrung derselben bewirken wollte, konnte diese doch nicht ganz bewirkt werden. — Uebrigens wohnten die, nach und nach germanisirten und christianisirten Slaven, denen unsere Gegenden, außer dem Anbau des Landes und einigen Gewerben: Beschäftigungen, die der ächte jagd= und kriegliebende Deutsche noch immer verschmähte, auch die Bearbeitung von Metallen zu verdanken hatten, mit Franken und eingepflanzten Sachsen vermischt.

Wenn es, zur Folge geschichtlicher Zeugnisse, unbestreitbar ist, daß besonders die Ufer der Wiesent, der Regnitz und des Mains, und zwar von Bamberg aus bis noch in's Würzburgische hinein, ferner die der Aisch, der Itz und der Baunach, sowie die Umgegend von Altdorf und Nürnberg von Slaven bevölkert und bebaut worden sind: wobei ich nur an die, ziemlich eigenthümlichen, sogenannten „Knoblauch=Bauern" erinnere: so scheint es doch noch zweifelhaft, ob sich auch in der Oberpfalz solche Slaven niedergelassen haben. Aber wenn auch sonst keine Zeugnisse dafür sprächen, daß sie aus dem angränzenden Böhmen hereingedrungen, oder etwa vom Bayreuthischen aus sich dorthin verbreitet haben: so möchte doch schon die Familienähnlichkeit, die zwischen den Bewohnern einiger Gegenden der Oberpfalz und ihrer Nach=

barn im Bayreuthischen und Bambergischen Statt findet, einigermassen dafür sprechen.

So sind wir auf einmal in die Geschichte hineingerathen und die Höhe der Neubürg ist uns zur Lehrkanzel geworden, worauf wir, wie manche andere Professoren der Geschichte auch, recht eigentlich in das Blaue hinein dociren. — Uebrigens ist dieser Berg durch einige Sagen geweiht. Romantisch können wir es freilich nicht finden, daß die Gemahlin des oben erwähnten Kaisers Heinrich, Kunigunda, hier öfters große Heerden von wilden Schweinen gefunden haben soll; daher auch der unpoetische Name: Sauhügel entstanden sey: es müßten denn diese artigen Thiere bezauberte oder vom bösen Geist besessene gewesen seyn.

Romantischer klingt es schon: daß in den Klüften des Berges Zwerge gehauset hätten und, so oft einer von ihnen starb, aus den Brunnen, die unten hervorquellen, einige Tage Blut geflossen sey. —

Keine Gegend unseres Jura zeugt übrigens durch todte und, was noch wichtiger ist, durch lebende Zeugnisse, etwa den Namen ausgenommen, so sehr von seinem alten Slaventhume, als der Pfarrort Mistelgau und seine nächste Umgebung.

Es war in dem, nur 1 1/2 Stunde davon entfernten Bayreuth, wo der Verfasser dieses als Knabe die ersten Mistelgauer zu Gesicht bekam. Da ergieng es ihm beinahe, wie jenem jungen englischen Officier in W. Scotts „Waverlei", als er zum ersten Male Bergschotten in ihrem National-Costüme erblickte: so wildfremd kamen sie ihm vor.

Ihre, von der gewöhnlichen Bayreuther Kleidung sehr abweichende Tracht hat bis jetzt durch die gern alles nivellirende Mode, selbst beim weiblichen Geschlecht, wenige Ausnahmen abgerechnet, noch keine Veränderung erlitten: und die Leute thun auch recht daran, sie mit keiner andern zu vertauschen, da sie ziemlich malerisch und kleidsam ist. — Männer und

Weiber sind überdieß ein kräftiger, ziemlich hübscher Schlag Menschen, mit ausdrucksvoller Physiognomie. Getreu ihren alten Gewohnheiten und Sitten, sind sie auch fleißig und wacker, im Ganzen gutmüthig, nur dürfen sie nicht durch Spott und Beleidigungen gereizt werden; Unrecht und Beeinträchtigung ihrer Gerechtsame, sie mag kommen, woher sie will, lassen sie sich nicht leicht gefallen, und sie sprechen unbefangen ein freies Wort vor Höheren und Mächtigern.

Sonst wenigstens, wird berichtet, konnte man sie sehr beleidigen, wenn man ihnen: Hummel, Hummel, nach Mistelgau! zurief. Es ist das eines von jenen, auf unserem bayreuthischen Gebirg gangbaren, Späßen und Geschichten, womit gern ein Ort den anderen neckend aufzieht: eine Sitte oder Unsitte, die man schon bei den Alten, z. B. den Griechen, antrifft und die selbst in der fernen Südsee auf einigen Inseln bemerkt worden ist. —

Mit den Altenburger Bauern, gleichfalls ächten Abkömmlingen der alten Slaven, haben die Mistelgauer in vielen Stücken große Aehnlichkeit; auch erinnern sie an die Bewohner des Egerländchens.

Als ich vor mehreren Jahren wieder einmal in Mistelgau war, sah ich eine hochgewachsene, ältliche Frau mit markirten Gesichtszügen, die mir mit ihrem ehernen Gürtel um den Leib vorkam, wie eine von jenen cimbrischen Weissagerinnen oder Priesterinnen, von denen Strabo berichtet: welche grauhaarig, baarfuß, mit einem ehernen Leibgurt angethan, bei den Heerzügen der Kimbrer den Kriegsgefangenen entgegen giengen, um sie zu opfern.

Aehnliche Leibgürtel trugen, sonst wenigstens, auch andere Bäuerinnen in der Gegend um Bayreuth. Auch hat man in den Grabhügeln bei Mistelgau, die man bereits in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu öffnen anfieng, außer ehernen Arm- und Kopfringen und Spangen, auch Stücke

eines Gürtels von Erz gefunden, der dem eben erwähnten sehr glich.

Jene Gräber befanden sich auf der sogenannten Spiegelleiten und wurden Heidengräber genannt. Früher waren sie von sehr großen Eichen überwachsen gewesen; vor ohngefähr 50 Jahren wurden diese niedergehauen und die Gräber sichtbar. Der Platz wurde sonst zur Hutung benützt, und später als Gemeindeplatz vertheilt. Vor der Theilung untersuchte Burgermeister von Hagen noch einige von den Gräbern: er fand sie länglicht geformt und von einfacher Struktur, und in denselben einzelne, sogleich zerfallende, Urnen mit Asche, Kohlen, bronzene Ringe, welche ihn an die Ringe der alten Druiden erinnerten, Heftnadeln, länglichte, wie dünne Wachslichter geformte Stücke von Bernstein u. s. w. Herr v. Hagen hält sie für altdeutsche Grabhügel, aus dem Grunde: „weil sie mit andern altdeutschen Grabhügeln die größte Aehnlichkeit hätten; weil die Dörfer und Bäche jener Gegend deutsche Benennungen führten; in der Nähe ein kleiner Berg läge, der Teutsberg hieße, wie jener im Lippe-Detmoldischen, und weil es endlich noch nicht erwiesen wäre, daß die Wenden ihre Todten in der Regel verbrannt hätten." Allein wir können dieser Meinung des verehrten Freundes und Forschers aus anderen Gründen nicht ganz beistimmen.

Da wir einmal bei den alten Gräbern sind, so wollen wir noch einmal an jene bei Scheßlitz, um deren Erforschung sich Dekan Haas verdient gemacht hat, und an die auf dem Löhlitzer Anger bei Weischenfeld erinnern, wo man vor längerer Zeit an 30 derselben entdeckte. Einen der größeren untersuchte Goldfuß. Interessant, wie Alles, was der eifrige Forscher unter und über der Erde aus jenen Gegenden berichtet, ist seine Beschreibung von dem Grabe und dem Fund in demselben.

Auch bei dem nahen Dorfe Mistelbach befanden sich solche Gräber. Es liegt am Fuße des Sophienbergs, der

früher Kulm hieß: ein Name, der vom slavischen Kolo, d. h. Berg, herrühren soll, vielleicht aber, wie der Kulm auf dem Haardtgebirg, wohin keine Slaven gekommen, aus dem lateinischen culmen verkürzt ist. Den neuen Namen erhielt der Berg, wo sich auch Versteinerungen im braunen Eisenstein vorfinden, von einer Markgräfin Erdmuth Sophie, die dort, der schönen Aussicht wegen, ein Schloß erbaute, worin sie so lange wohnte, bis sie durch Geisterspuck, welchen ihre, der Einsamkeit überdrüßige, Dienerschaft veranlaßt hatte, daraus vertrieben ward.

Wer nach Muggendorf kommt, besucht auch gern die „Heidenstadt" bei Albernhof, wo sich sonst mehrere slavische Leichenhügel mit Urnen, Haarnadeln, Ringen u. s. w. vorfanden. Der Heidenstadt erwähnte schon im J. 1684 der Muggendorfer Pfarrer Maier.

Auch bei Aufseeß, zwischen dem Teufelsbrunnen, einer Felsengrotte mit geheimnißvoll sich verlierendem Wasser, über welches sich Tropfsteinfelsen wölben, und dem Teufelsholz, hat man vor vielen Jahren 15 Rasenhügel, den Todtenacker der dortigen alten Bewohner, entdeckt und ähnlichen Fund gefunden, sowie neuerdings auf dem „Todtenberg" bei Kirchehrenbach, das vielleicht Manchen der Reisenden mehr wegen seiner neuen Kirche und seines, besonders durch den ehemaligen Pfarrer Karch von Bebenburg beförderten Obstbaues, interessant seyn möchte.

Ferner hat man auch bei Altdorf dergleichen Grabstätten gefunden; und wo wird man sie nicht allenthalben auf unserem Jura finden, da unsre Ahnen nicht blos gelebt haben, sondern auch gestorben und nach ihrer Weise bestattet worden sind? — Altdeutscher und römischer Grabdenkmäler auf anderen Punkten unseres Gesammt-Jura haben wir schon früher gelegenheitlich erwähnt.

So sind wir denn, nachdem wir die Grüfte der Erde mit ihren Thier-Gebeinen verlassen haben, doch wieder zu

Gräbern geführt worden. — Das mache uns nicht traurig, es kann nicht anders seyn. Ist doch die ganze Erde selbst nur ein großes, allverschlingendes Grab, wo aus Vermoderung ein frisches Leben emporgrünt und blüht; unsere Kalkfelsen sind nur unendliches Gewürm, wie schon Linné erkannt, ja der Kiesel selbst soll nur ein Conkret von Billionen Infusorien seyn. Ist nicht unser Leib ein lebendiges Grab für unzählige Organismen, die mit höherem oder tieferem, thierischen Leben begabt sind, die wir jede Secunde, athmend, einschlucken, oder die wir als Speise und selbst im klaren Wasser zu uns nehmen?

7.

Sanspareil, Thurnau, Weißmain.

Wenden wir uns wieder einer heitern Betrachtung zu. — Bayreuth, das an der Gränze unseres Jura und schon vor dem Eingang in das Fichtelgebirg liegt, die schöne, reinlich gehaltene Stadt mit ihren schattigen Alleen, ihren fürstlichen Anlagen und Lustschlössern, mit ihren biedern Bewohnern und — fügen wir noch hinzu — mit der Statue ihres großen Mitbürgers J. P. F. Richter, — besuchen wir zu anderer Zeit. Jetzt wenden wir uns zunächst auf der Straße, die dorthin führt, nach Truppach, welches mit seinem Behr'schen Schloß hübsch liegt, und erinnern uns hier an einen „derer von Truppach", welcher als Kämmerer der h. Kunigunda sie der Untreue angeklagt und, nachdem sie die Feuerprobe mit glühenden Pflugschaaren glücklich bestanden, von ihr verflucht worden seyn soll. Nahe daran liegt Obernsees und nicht weit von diesem Ort die, von protestantischen und katholischen Wallfahrtern vielbesuchte Rupprechts- oder Engelmeß-Kapelle mit dem mineralischen Rupertsbrunnen, der gegen Manches helfen soll und mit einem steinernen

Häuschen überbaut ist. — Dann schlagen wir den Weg nach dem alten Städtchen Hollfeld ein, besuchen hier die Statuen Heinrich's und Kunigunda's an der Façade seiner Pfarrkirche, vernehmen, daß es von den Hussiten zerstört wurde, später an den Bauernkrieg Antheil nahm und im 30jährigen Krieg abermals abbraunte. — Hierauf wandern wir nach Wonn- oder Wohnsees: das mancher deutsche Geschichtsforscher gleichfalls als Sitz des Wodans erklären könnte, wenn nicht der alte Name: „Wundin-Gesazza" mehr für Wendensitz spräche. Wir betrachten vor allen das Häuschen, worin der „witzige und joviale Poet" Taubmann geboren ist: bekanntlich ein gelehrter Professor in Wittenberg, der im Geiste seiner Zeit, absichtlich oder aus Laune, mit etwas grobkörnigem Witz zuweilen den Hofnarren spielte; während es noch viele Gelehrte giebt, die ohne es zu wollen oder zu wissen, vor einem größeren Publikum, nicht selten närrisch sich gebehrden. — —

Freudig begrüßen wir euch ihr schattigen Buchenhaine und Felsen, und dich, du hohes Schloß von Sanspareil; wiewohl der alte Chronos, der, wie ein Kater, seine eignen Kinder, ja die größten Steine verschlingt, schon tüchtig an euch genagt hat. Das hätte die geistreiche Schwester Friedrichs des Großen wohl nicht geahndet, als sie, angezogen von der schönen Lage des Ortes, hier die Kunst mit der Natur vermählte.

Zschokke, als er im Sommer des wilden Kriegsjahres 1796 dort verweilte, sah und beschrieb noch so Vieles, was jetzt entweder verfallen, oder nicht mehr zu finden ist. Aber die Aussicht auf dem Thurm des alten Schlosses bleibt noch immer weit und schön. — Hier war's, wo der große Ahnherr der Hohenzollerischen Markgrafen und Churfürsten einen Waffenstillstand mit den Hussiten schloß, die besonders in die Gegenden seiner obergebirgischen Lande verheerend eingebrochen waren. — Die Anlagen unten am Dorfe waren

großentheils im Walde und in den Felsen angelegt, und, wie sich versteht, im französischen Geschmacke. Von der Vorliebe der Fürstin für Fenelons „Telemach" zeugen viele Grotten, Felsen und andere Plätze, die nach Scenen in demselben eingerichtet und benannt worden sind.

Noch zeigt der Cicerone Wolfgang Bätz: den großen Speisesaal, den Hundssprung, außer einigen anderen Grotten, die Mentorsgrotte, wo die Markgräfin sich oft mit Lesen beschäftigte, den Bogengang, das Theater u. s. w.

Der Markgraf Friedrich verweilte gern hier, wenn er in die Gegend zu jagen kam.

Der ganze Ort hieß früher Zwernitz: ein slavischer Name, der später entweder von der Markgräfin selbst, oder, nach andern durch folgende Veranlassung in einen französischen umgetauft wurde. Der kaiserliche General v. Diemar, heißt es, war mit dem Markgrafen in diese Gegend gekommen und, bezaubert von Allem, was hier Natur und Kunst gethan, soll er ausgerufen haben: ma foi, Monseigneur, c'est sans pareil! Dieß habe den Fürsten veranlaßt, dem Orte einen Namen zu geben, der noch jetzt fortdauert, und bei welchem, wie bei ähnlichen anderen, z. B. Eremitage, Solitüde, und — Chaussee, das Landvolk nicht mehr daran denkt, daß er französisch ist.

Im Gasthause bei Münch treffen wir einen Berliner und einen Rheinländer an: zwei in der älteren Geschichte, wie in der Jetztwelt sehr bewanderte Männer, die zusammen unsere Gegenden bereisen; einige Tage vorher „die Eremitage" und die neuerlich durch Herzog Alexander v. Würtemberg erneuerte und verschönerte „Fantasie" besucht haben, und mit denen wir uns auf das Beste unterhalten. Es kommt die Rede natürlich auch auf Markgraf Friedrich und seine Gemahlin. Die große Kunst=, Pracht=, Bau= und Jagdliebe dieses Fürsten sey ziemlich bekannt, und welche Summen er verwendet, wie er selbst sein Land in Schulden gesteckt habe,

um seiner Neigung zu fröhnen. Aber er hätte wieder durch seine guten Eigenschaften, durch die große Güte seines Herzens, sein einfaches und doch edles Benehmen, durch den Eifer für die Bildung seiner Unterthanen versöhnt. Besonders hätten ihn die Landleute lieb gehabt, bei denen er oft einsprach, und mit denen er zuweilen gebackne Klöse gegessen habe, die ihm besonders gut schmeckten. Bei anderen Kunst- und Bauliebhabern sey solche Bonhommie nicht immer vorhanden. Begierig, durch Tempel, Paläste u. s. w., die sie erbauen, gleich dem Jupiter, als er noch auf Kreta weilte, sich selbst nur zu verherrlichen, werden sie gleichgültig gegen Menschenwohl- und Weh, Wittwen und Waisen und andere Bedürftige wiesen sie schnöd ab, während sie Tausende für ein einziges Bildwerk ausgeben, und ein gemahlter „Ostade'scher" Bauer sey ihnen mehr werth, als ein lebendiger. Umräuchert und umsungen von Solchen, die dabei gewinnen oder zu gewinnen hoffen, übersehen sie die Noth, überhören sie die Seufzer, ja die lauteren Töne des Unwillens im mißvergnügten Volk. Es sey wirklich traurig zu vernehmen, wie große Summen, die zum dauernden Besten des Landes sollten verwendet werden, oft für eitle vergängliche Pracht und für Kunstwerke verwendet würden: deren hohen Werth man übrigens in anderer Hinsicht keineswegs verkennen wolle. Hierauf wird auch von Nero und Domitian gesprochen, die gar große Kunstkenner und verschwenderische Bauliebhaber gewesen seyen. — — —

Nahe bei Sanspareil liegt Schirradorf und die Höhle des Schwalbensteins, die Zschokke schöner beschrieben hat, als sie vielleicht wirklich ist. Nicht weit davon ist der Prophetenbrunnen, der, wie mancher Dichtergenius, oft Jahre lang versiegt ist, und dann auf einmal wieder und mächtig hervorströmt; mit ihm eröffnen sich auch die andern Quellen auf der Wiese umher. Wenn er überfließt, soll es nicht Ueberfluß, sondern Theurung und Krieg bedeuten.

Auch den Neudorfer Berg, der nebst dem Göhrauer Anger und dem Kottigas bei Weißmain die nördlichste Grenze unseres fränkisch-oberpfälzischen Jura bildet, besuchen wir. Wir sehen von hier aus den Patersberg und die jetzt verrufene Plassenburg bei dem freundlichen Kulmbach, das in anmuthiger, obstreicher Umgebung liegend, wohlbewohnt und gesellig, auch durch sein gutes Bier berühmt, den Wanderer zum beständigen Wohnen einladen könnte. Aber auch die „kleine nette Hauptstadt der gräflich Giechischen Herrschaft" Thurnau, die nicht weit von uns liegt, hat mit ihrem ansehnlichen Schlosse, dem Schloßgarten, worin eine sehenswürdige Orangerie ist, mit ihren schönen Alleen und ihren Bewohnern sehr viel Anziehendes. In der Umgegend sind viele Versteinerungen: so auch auf dem Magnusberg, an welchem der Marktflecken Casendorf liegt. — Von hier aus wandern wir über Görau nach dem landwirthschaftlichen Städtchen Weißmain, das, außer gedürrten Pflaumen und Nüssen, auch mit gemästeten Schnecken handelt. In der Nähe ist die Ruine der Burg Niesten, in welcher der letzte Herzog von Meran durch Meuchelmord fiel. — Nachdem wir den Kottigaß bestiegen, gehen wir über das ehemalige Kloster Langheim, dessen große, stattliche Häuser vereinsamt trauern, nach Lichtenfels und Banz, also nach den Punkten zurück, von welchen wir bei unserer großen Wanderung zuerst ausgegangen sind. —

Wir wandern dießmal noch nicht nach Bamberg, sondern schlagen ganz neue Seitenwege ein, um nach Buttenheim zu gelangen, das in gar schöner Gegend liegt, und wo wir uns bei dem Seefriedischen Schlosse an eine liebliche Dichterin, Sidonie von Seefried, erinnern. Dann gehen wir über Eggolsheim und Reuth nach dem Orte Gosberg, wo hübsche Bauernhäuser und fruchtbare Obstgärten zu finden; besteigen die Anhöhe, wo Pinzberg mit vielen neuen Häu-

sern, Obstgärten und schöner Aussicht liegt, und kehren dann über Effeltrich, dießmal vor dem Schloß Adlitz vorbei, über Marloffstein — sonst ein „weithin leuchtender Schmuck" der Gegend — und das grüne, von Erlangen aus oft besuchte Spardorf, nach jener Stadt zurück.

VIII.

Historisch-statistische Notizen.

1.

Die jetzigen Bewohner.

Also von Slaven oder Wenden, sahen wir, stammen die Bewohner eines großen Theils von unserem Jura ab. Schon die Ortsnamen: Windisch-Gailenreuth und Windisch-Schletten (bei Scheßlitz), wobei wir noch an Windisch-Haig (bei Kulmbach), Windischen-Laibach, Windisch-Eschenbach (in der Oberpfalz) erinnern, möchten dafür sprechen; so viele Namen von Bergen, Flüssen und Oertern, die von dunkler Wurzel sind und auf itz, itsch und schütz, oder auf a, as, las, er, eez u. s. w. sich endigen, deuten augenfällig auf den slavischen Ursprung hin: sowie andrerseits, setzt man hinzu, die Namen Frankenhaag (ein wohlbesuchter Ort, in der Nähe der Neubürg), Frankenberg (bei Pegnitz) auf die unter oder neben den Slaven wohnenden Franken, dagegen die 3 Sachsendorf auf unserem Jura (in den Landgerichten Hollfeld, Pottenstein und Scheßlitz), und andere mit Sachs zusammengesetzte Ortsnamen auf übergesiedelte Sachsen hinweisen mögen. Allein, was Namen anbelangt, so müssen wir vorsichtig seyn, und nicht von dem, was viel-

leicht ganz neu ist, auf ein hohes Alterthum zurückschließen.

Dasselbe ist auch der Fall mit dem Worte: Römer, das oft in Namen von Oertern vorkommt, wohin gewiß keine Römer gedrungen sind. So heißt z. B. die Gebirgswand, an welcher die Ruine Neideck liegt, der Römerberg, und bei dem Orte Kriegenbrunn, das den Erlangern wegen seiner guten Kartoffeln bekannt ist, heißt eine Anhöhe die Römerreuth. Da würde nun ein Alterthumsforscher sich in kühne, ja lächerliche Träume verlieren, wenn er annehmen wollte: daß hier Römer gelebt hätten, und daß die immer merkwürdigen Menschenknochen, die man von Zeit zu Zeit auf der Anhöhe ausgräbt, Niemanden anders, als Römern zuzuschreiben wären.

Nicht zu läugnen ist: daß manche Sitten und Gebräuche, z. B. bei Hochzeiten und Begräbnissen, die weißen Tücher der Leichenweiber, die Johannisfeuer, die Tänze der Landbewohner, namentlich in der Gegend von Mistelgau, u. dergl. wendischen Ursprungs seyen, etwa wie auch die „wendischen Beete" unserer Landleute; aber vieles Andere wieder, was man gleichfalls auf die Slaven zurückführen möchte, z. B. der Glaube an Wasserfräulein oder Nixen, Waldmännchen, Kobolde, Zwerge, kluge Frauen, ist ächt deutsch: es findet sich auch in andern deutschen Gauen; es sind das Ueberreste oder Umbildungen der alten germanischen Götterlehre, die besonders auf Natur- und Elementargötter-Dienst sich gründete. —

Da wir uns hier in keine weitere geschichtliche Erörterungen einlassen wollen noch können: so verweisen wir, was die älteste Geschichte der von uns besprochenen Gegenden anbelangt, auf die interessanten Notizen, die uns im Archiv für Geschichte der Alterthumskunde für Oberfranken (1. Bd. 2. Heft S. 70 u. folg.) darüber mitgetheilt sind; vor allem aber auf das treffliche Werkchen: Geschichte der fränkischen Schweiz von L. Krausold und G. Brock, 1837, worin der

wißbegierige Leser insbesondere auch über die verschiedenen, ausgestorbenen und noch fortblühenden Ritter- und Grafendynastien, die auf den Schlössern und Burgen dieser Gegend gewaltet haben und noch jetzt walten, volle Belehrung finden kann.

Noch kürzer berühren wir die Geschichte der übrigen Theile unseres Jura. —

Wo der altbayerische Dialekt vorherrscht, sind natürlich die Bayern — ein kräftiges, deutsches Kernvolk, keine Abkömmlinge von Kelten oder Galliern, wie vielleicht noch hier und da ein Verpallhaus'ter annimmt — seit uralter Zeit zu Hause; ein Dialekt ihrer Sprache klingt uns auch aus der Ostmark oder Oestreich entgegen, welches sie bevölkert haben, sowie noch mehr aus der zum alten Nordgau gehörigen Oberpfalz, deren Bewohner und Sprache übrigens an der Gränze von Böhmen, des Bayreuthischen und Nürnbergs mehr oder minder modificirt worden sind. In einem andern Theile des Nordgaus, dem Eichstädtischen und in Weißenburg, welche noch zum Ostfranken oder Frankonia gerechnet wurden, herrscht der fränkische Dialekt vor. Dieser wird, in mancherlei Abstufungen, im Bayreuthischen, Ansbachischen, Bambergischen und Nürnbergischen gesprochen. — Uebrigens wäre es seltsam, mit Mannert von einem besonderen, slavischen Dialekt zu reden und zu behaupten: daß sich die 3 Dialekte: der fränkische, bayerische und — slavische, in Nürnberg zu einer unangenehmen Mundart vereinigt haben. Was heißt hier slavisch? Soll es einzelne, aus dem Wendischen herrührende Wörter bedeuten, oder einen slavischen Accent, etwa wie es einen deutsch-jüdischen giebt? Beides ist unstatthaft. Leser, welche die Nürnberger Mundart etwa aus Grübels Gedichten kennen, werden bald finden: daß z. B. Braud für: Brod, Beir für: Bier, oder die auch im Bayreuthischen und Bambergischen so häufige Endigung auf a, z. B. Tänzla für: Tänzchen, Madla für: Mädchen, ächt deutsche Worte sind:

wobei ich noch bemerken will, daß ja gerade die altdeutsche Sprache durch den Gebrauch der Vokale o und a, des letzteren besonders in der Endigung, sich auszeichnet, und daher weit voll= und wohlklingender gewesen ist, als unsere jetzige, mit dem spitzigen i und dem matten e überladene, neu=hochdeutsche.

In dem Theile unseres Jura, wo schwäbisch gesprochen wird, sind natürlich die Schwaben, die Abkömmlinge der Suevo=Alemannen, seit alter Zeit zu Hause.

Die Ereignisse vieler, vieler Jahrhunderte, blutige, zerstörende Kriege und friedliche Verträge mußten zusammenwirken, um nach und nach die Länder unseres fränkisch=oberpfälzischen Jura unter Einer Herrschaft, der Altbayerischen, zu vereinigen. — Die Oberpfalz und ihre, im schönen Thale der Vils gelegene, Hauptstadt Amberg, die den Namen mit Recht führt, da sie am Fuße des von Wallfahrtern sehr besuchten Mariahilfer Berges liegt, und die schön gebaut, mit ansehnlichen, öffentlichen Gebäuden geschmückt, von anmuthigen Gärten und Alleen umgeben, für den Mineralogen auch wegen der nahen Eisenwerke merkwürdig ist — kam nach der traurigen Katastrophe am weißen Berge an das verwandte Altbayern; und Neuburg mit seiner jungen Pfalz im J. 1777 an eben dasselbe, durch Karl Theodor, aus der Nebenlinie von Sulzbach, welcher außer Neuburg, auch die ganze schöne Rheinpfalz geerbt hatte. — Die älteste Stadt in Bayern, die rings von fürstlichen Gebieten umschlossene, daher auch manches Eigenthümliche bewahrende, Reichsstadt Regensburg fiel im J. 1810 an Bayern. Das schwäbische Fürstenthum Oettingen kam 1806 großentheils unter die bayerische Oberherrlichkeit. Nördlingen war schon 1802 bayerisch geworden; das Bisthum Bamberg, zur Folge des Reichs=Deputations=Recesses, im J. 1803. Im demselben Jahre, wo das von Preußen schon ziemlich geringerte, Nürnberg bayerisch wurde, im J. 1806, kam durch Vertrag auch

Ansbach mit der früher einverleibten Reichsstadt Weissenburg, sowie das ganze Hochstift Eichstädt an dieses, immer größer und mächtiger werdende, Haus. — Muggendorf und Streitberg waren schon im Jahre 1803 durch Tausch an dasselbe übergangen; aber erst im J. 1810 kam das ganze Fürstenthum Bayreuth, das viele Jahre unter französischer Herrschaft seufzen mußte, unter den milden Scepter des unvergeßlichen Königs Max.

Unter seiner Verwaltung wurden die verschiedenartigen, oft einander widerstrebenden Volkselemente vor allen durch zweckmäßige, höhere und niedere Schul- und andere Bildungs-Anstalten und durch das, was mehr als Toleranz ist, durch Gleichstellung der verschiedenen Konfessionen, mehr und mehr mit einander verschmolzen. Damals galt kein Katholik und Protestant für indifferent, oder gar für ungläubig, wenn er, anstatt dem Andersgläubigen gegenüber seinen Katechismus mit den Unterscheidungslehren recht herauszuheben, ja zu Zeiten mit feindseliger Kontroverse ihn zu bekämpfen, im Verkehr und Umgang vermied, was an den „angebornen" Unterschied erinnern könnte, oder wenn er das Höchste der Religion in der Erfüllung des Gebotes erblickte, in welchem das Gesetz und die Propheten enthalten sind.

Auch jetzt noch finden sich auf unserem Jura viele vernünftige Katholiken und Protestanten, die, in solcher Gesinnung und mit solchem Benehmen, als Orts-Nachbarn oder in einem und demselben Orte zusammenleben, und welche den heillosen Eifer derjenigen höchst mißbilligen, die einen Riß offen zu erhalten, ja recht zu erweitern bemüht sind, der nur zu leicht eine willkommene Bresche für die Feinde Deutschlands werden könnte, um in das Herz desselben einzudringen.

Es läßt sich erwarten, daß es auf unserem Jura nicht an Neu-Pharisäern fehlt: an Scheinfrommen, Schleichern, Blindschleichen und Krümmlingen, wie man früher die Alt-Phari-

säer eingetheilt hat. Es sind jetzt viele Deutsche fromme Masken, welche die Devotion mitspielen, weil sie an der Tagesordnung ist und Gunst und Beförderung, einträgliche Stellen verschafft. Ueberhaupt sind unter weichem Lämmerfell nicht selten schnöde Leidenschaft, Aufgeblasenheit, Geld= und Titelsucht, Haß und jede sinnliche Lust verborgen.

Mögen eben so wenig solche Gesellen, als jene frechen „Wisselinge", denen nichts heilig ist, als ihr eigenes Ich, oder als jene sogenannte Menschen, welche, wie der Polyphem beym griechischen Dichter, den Bauch für ihre höchste Gottheit erklären, und deren Seele, wie bei gewissen Thieren, von welchen Cicero spricht, nur das Salz ist, um den Körper vor Fäulniß zu bewahren: mögen sie nicht zu oft in den besuchten Gegenden unseres Jura sich einfinden. Sie wirken störend und abstoßend ein, wenn einer sein „irdisches Vergnügen in Gott", d. h. im Anblick der schönen und freien Natur und ihrer Wunder aufsucht, oder wenn er zuweilen in brahminisch=ruhiger Einsamkeit, fern von geistiger, wie körperlicher Anstrengung, nach Weise würdiger Mystiker, seine Seele beruhigen, fassen, mithin kräftigen, oder wenn er, geweckt durch Bewegung und das Bad der Lüfte, bey gesundem Mahl, fröhlichem Becher und traulichem Gespräch, nach Art des heiteren Luther, sich vergnügen möchte.

2.

Die Franzosen in Franken und Oberpfalz.

Wir haben die Geschichte des Hussiten=, des Bauern=, des Albertinischen und des dreißigjährigen Krieges, wodurch so viele Burgen auf immer gebrochen und ausgebrannt, so viele Dörfer und Flecken zerstört worden sind, nur kurz berührt, oder ganz übergangen: so auch den 7jährigen Krieg, dessen Wetter auch den fränkischen Jura etwas

bestreiften, seit welcher Zeit der Hexenbusch bei Streitberg auch der — Preußenbusch genannt wird. Aber eine Begebenheit müssen wir, wenigstens in gedrängten Umrissen, darstellen, weil es noch viele ältere Personen auf unserem Gebirge gibt, die sich derselben noch recht gut erinnern, die zuweilen auch den Reisenden davon erzählen, und weil überhaupt Begebenheiten aus einer Staats- und Völkerumwälzung, wie die französische, deren Bewegung noch immer selbst in Deutschland etwas fortzittert, uns bei weitem mehr anziehen müssen, als andere, immerhin sehr wichtige Geschichten, die schon vom edlen Roste des Alterthums überflogen sind.

Ich meine die französische Invasion unter Jourdan in Franken und Oberpfalz: jenen wilden Akt aus dem großen Trauerspiele des Jahres 1796, welches eines der merkwürdigsten in der französischer Revolutions-Geschichte ist, weil hier die Saat des Unheils, das feige, doppelsinnige Politik, Uneinigkeit und der Friede von Basel ausgesäet hatten, schon recht üppig emporwucherte, und weil andererseits ein herrlicher Beweis gegeben ward, was Deutschland noch immer vermochte, wenn es sich kräftig ermannte und hartnäckig widerstand, zumal von Feldherrn, wie der Erzherzog Karl, angeführt.

Bekanntlich war das Heer des Siegers von Fleurus selbst bei den übrigen französischen Heeren etwas verrufen; und wirklich mußte ein Theil unseres Jura seit den Tagen, wo die Division des heftigen Lefevre's, und zwar zuerst der Vortrapp des mordbrennerischen Mortier, den fränkischen Boden betrat, bis auf die Schlacht von Würzburg, gar viele Drangsale erdulden. Die schön klingende Proklamation des Feldherrn, worin „den friedsamen guten Bewohnern der unglücklichen Gegenden“, die der Schauplatz des Kampfes werden sollten, aller Schutz verheißen wurde, noch mehr die zwischen dem General Ernouf und den Gesandten der frän-

kischen Kreisversammlung abgeschlossene Uebereinkunft, beruhigte Anfangs die Einwohner, ja machte sie sicher; auch gab es selbst damals noch viele Verblendete, welche mit freudiger Hoffnung die Ankunft der Republikaner begrüßten. Aber die Proklamation war eben nichts als — eine Proklamation, und die Uebereinkunft wurde von Jourdan nicht genehmigt; mithin sahen die Gegenden von Franken, die nicht preußisch oder unter preußischem Schutz waren, sich bald dem ganzen, vollen Schrecken des Krieges Preis gegeben. — Daß die Republikaner requirirten, wo sie konnten, daß sie allenthalben „grippten" und plünderten: war noch eines der geringeren Uebel, wie fast jeder Krieg im Gefolge hat. Aber noch anderes ist geschehen: Gräuel jeder Art, deren Erzählung uns mit Schauder erfüllen muß.

Zwar ist nicht zu leugnen, daß selbst in jenem zuchtlosen, verwilderten Heere, das überdieß durch Schuld des Direktoriums und der Kommissäre auf Plünderung und Gewaltthat gleichsam hingewiesen war, einzelne Generäle, Staabs- und Subaltern-Offiziere, so wie manche Gemeine sich befanden, die sich menschlich, ja als wahre Ehrenmänner benahmen. Wir erinnern blos an Grenier, der allgemein als der edelste unter den Generälen geschildert wird, an Klein, an Obrist Barbier. Aber welcher Geist überhaupt im Ganzen herrschte, läßt sich schon daraus abnehmen, daß selbst einer der besseren Befehlshaber, der berühmte Bernadotte, einem Vater, der ihn verzweiflungsvoll um den Schutz seiner mißhandelten Töchter anflehte, die kalte Antwort gab: Ah, das sind Bagatellen, über die man sich im Kriege wegsetzen muß.

Daß derselbe Bernadotte, während des Rückzuges, wo die Landleute an einzelnen Flüchtigen oft blutige Rache nahmen, vier Bauern aus unserer Gegend — angeblich von Kirchehrenbach — bei Forchheim, in Gegenwart des Ober-Amtmanns, erschießen ließ, geschah nach dem Kriegsrecht, das keine Gnade kennt. —

Wer vor mehreren Jahren bei dem verstorbenen Gastwirth und Landstand Kraus in Kirchehrenbach einsprach, konnte Manches über die Republikaner erzählen hören, unter andern auch: wie er selbst einmal, von ihnen als Gefangener fortgeführt, nur durch das kühne Schwimmen über die Regnitz, wobei man ihm mit Flintenschüssen nachsetzte, sich befreien konnte. —

Auch im Nürnbergischen hausten sie schlimm: namentlich in den Dörfern um Gräfenberg, in Hersbruck, Kirchsittenbach — wo sie wahrhaft viehisch sich benahmen — in der Gegend von Altdorf, dessen ältere Personen noch immer vom erwähnten General Bernadotte, der auch die dortigen Professoren gar hart anließ und ihnen mit der „Anzündung des Nestes" drohte, so wie von anderen Befehlshabern zu erzählen wissen.

Noch ärger hausten sie in der Oberpfalz, die überdieß noch der Schauplatz zweier blutigen Schlachten, der bei Teiningen und Neumarkt, und der bei Amberg, werden mußte. Aber diese brachten auch die Befreiung der Bedrängten. Das geschlagene, französische Heer, unabläßig von den Siegern verfolgt, eilte großentheils über die unwegsame Gebirgsgegend, welche die Oberpfalz von Franken trennt, gegen Bamberg, und am meisten gegen Schweinfurth zu. Viel litten die Flüchtigen durch die erbitterten, hier und da selbst von Beamten geführten Oberpfälzer Bauern, insbesondere auch durch die Frauenspersonen, die mit Sicheln und Sensen, mit Heu- und Mistgabeln und anderen ländlichen Werkzeugen bewaffnet, den Flüchtigen das unwillkommene Geleit gaben. — Und der Empfang, der den Rückkehrenden sogleich in Franken hie und da zu Theil wurde, war eben so wenig erfreulich.

Noch immer erhält sich die Aeußerung der Franzosen im Gedächtniß: Bauer viel schlimm, giebt er mir 3 Stich, hab' ich 9 Loch. — Freilich rächten sie sich auch, wo sie wieder mächtig auftraten, durch Brand und Mord; so steckten sie,

unter andern einen Theil von Ebermannstadt in Brand. Einzelne Dörfer zündeten sie auch an, um ihren Rückzug zu decken; weßhalb sie kein Kriegskundiger tadeln wird. Auch darf nicht unerwähnt bleiben, daß manche Bewohner unserer Gegend nicht blos Erbitterung über empfangene Unbill, sondern selbst Plünderungssucht antrieb, über einzelne Flüchtlinge mörderisch herzufallen. — Doch auf unserem Jura gieng es im Ganzen noch glimpflich her; als aber die fliehenden und zerstreuten Schaaren dem Baunach- und Itzgrund sich nahten, verfolgte sie ein förmlich organisirter Volksaufstand, der, besonders nach der Schlacht bei Würzburg, im Streu- und Saalgrund, an der Rhön und im Spessart, eine noch fürchterlichere Gestalt annahm. Letztere Gegend wurde von den Franzosen die „kleine oder die deutsche Vendée" genannt.

Wir gehen nach dieser Erzählung von traurigen Begebenheiten zu etwas Erfreulichem in der Gegenwart über.

3.

Der Ludwigskanal; Erlangen; Forchheim; Bamberg.

Von dem Kanal, den auf unserem Jura das Schöpferwort des Königs Ludwig ins Leben rief, hatte wohl schon Karl der Große eine Idee; allein er mißglückte schon in der Geburt; was Schuld der damaligen Bautechnik und nach ihr, des Bodens, des Regens u. s. w. war, schob der Volksglaube dem Teufel zu. —

Eine neue Welt beginnt durch den Ludwigskanal, besonders um Erlangen. — Viele von denen, die im künftigen August hierher kommen, um der Säcular-Feier unserer Universität beizuwohnen, mithin auch das schöne Standbild zu sehen, welches dem edlen Stifter derselben, dem Markgrafen Frie-

drich, errichtet wird, werden sich freudig wundern über die großen Veränderungen, die hier seit Jahren vorgegangen sind. Besonders bei den „Werkern" der Herren Fischer, die ohnedieß schon sehenswürdig sind, und wo neuerlich Natur und Kunst so Mancherlei auf Einem Punkt zusammengedrängt hat. — Zwar Mancher wird die Anhöhe mit den schönen Bäumen, der Windmühle gegenüber, vermissen, und diese wohl selbst; aber wie durch Zauberschlag wird ja ein anderes Haus dafür an einer anderen Stelle hingesetzt, und über die großen und schönen Bauwerke, Brücken, über die beiden mit Bäumen und Kräutern bepflanzten Dämme, die den Spatziergänger einladen, vergißt man leicht die früheren, hübschen Plätzchen, die verschwunden sind. — Ueberhaupt, wo wird gebaut, wo nicht zugleich zerstört wird? — Jede neue Erfindung muß gewisse Leute zittern machen. Den tausendhändigen Dampf, den großen Revolutionär, der nicht blos die Lachse im Rhein aufstört und vertreibt, sondern sogar einst lebhafte Gasthöfe in den nahen Städten verödet, verwünschen Hunderte, die durch ihn brodlos geworden sind. Selbst nicht am Völkerwohl wird gebaut, ohne daß viele Bevorrechtigte und Begünstigte darunter leiden oder ganz verkümmern.

Der Kanal zieht sich hier in der Nähe der Regnitz hin, die bekanntlich bis Forchheim nicht schiffbar ist, schon wegen der Schöpfräder, denen man herrliche Wiesen verdankt, und dergleichen wir auch in der Wiesent bis über Muggendorf hinaus ächzen und rauschen hören.

Ziemlich einsam zog sich sonst die Straße, die nach Bamberg führt, nicht weit vom Fluße dahin; aber jetzt hat sie nicht nur einen neuen, sehr nahen Nachbar zur Linken, den Kanal, sondern bekommt auch bald einen Nachbarn zur Rechten, die Eisenbahn, an welcher jetzt gearbeitet und welcher selbst durch eine künstliche Berghöhle Bahn gemacht wird. Auch der Mensch baut Höhlen, aber anders als die Natur, die Felsen auf-

und durcheinander wirft. — Die beiden Wasser= und die beiden Landstrassen — auch die Eisenbahn ist eine — sind eine concentrirte Geschichte und geben Mancherlei zu denken. Der Fluß, der sich seinen Weg selbst gemacht hat, ist ein freier Natursohn: großentheils wohlthätig und befruchtend, nur zuweilen, wenn er wild wird, schädlich, bewohnt von Fischen, durch grüne Wiesen und an freundlichen Dörfern vorübereilend, hat er noch die meiste Poesie. Der Kanal, ein Werk der Kunst, welche die Natur benützt, ist das Symbol eines gemessenen, ruhigen Fortgehens. Die Eisenbahn ist das Symbol des blitzschnellen Fortschritts, wie ihn der ungeduldige Zeitgeist verlangt, der in Meilenstiefeln einherschreiten möchte, während Andere sich komisch fruchtlos abmühen, ihn zum Schnecken= oder Krebsgang zu gewöhnen. Die Straße ist eine Art von juste millieu. —

Das aus Kelheimer Kalkstein verfertigte Denkmal, welches in bildlichen Darstellungen des Mains und der Donau, des Handels und der Schiffahrt, bei der Windmühle, errichtet wird, wird als Zierde jener Gegend dem Wanderer entgegenleuchten, der mit dem dampfenden Ungethüm von Bayersdorf hergeflogen kommt.

Wer kennt nicht dieses lebhafte Städtchen, das vormals bedeutend seyn mußte, da hier selbst markgräfliche Landtage gehalten wurden. Wer kennt nicht sein Bier, seinen Meerrettig, der besonders in Wien sehr beliebt ist; seine israelitischen Handelsleute, die man täglich nach Erlangen ziehen sieht, und wer nicht die junge Ruine — auch unter den Menschen giebt es solche — an der Regnitz? Die schon deßwegen auffällt, daß sie in der Ebene steht. Denn ein Schloß nimmt sich hier gerade so seltsam aus, als ein Fischerhäuschen oder eine Wassermühle auf einem Berg. — In die Straße nach Bamberg mündet nicht weit von hier eine andere, frequentirte, die über das grüne Kersbach und

vor seiner Linde vorbei nach Streitberg und von hier aus nach Bayreuth führt.

Bald begrüßen wir das alte, ehrwürdige Forchheim, diese emeritirte, invalide Festung: die keinen Kanonendonner, kein Kriegsgetümmel mehr vernehmen soll. Es liegt in schöner, fruchtbarer Gegend, als „Handels- und Stapelplatz" und als Königshof schon vor Karl d. Großen bekannt, wurde von ihm selbst einmal besucht; war unter seinen Nachfolgern vielmals der Sitz von denkwürdigen Reichs- und Kirchenversammlungen; wird bereits in einem alten Chronicon als „praedium Pilati" aufgeführt und vom späteren Aeneas Sylvius in folgender Art erwähnt: „Forchheim, berühmt durch sein längliches Brod und von den Einwohnern fälschlich für die Heimath des Pontius Pilatus gehalten." — Diese Sage lebt noch jetzt fort und ist fast eben so bekannt, als der Landwein in der Nähe, oder wie die frischen Felsenkeller, wo schon Tausende von Einheimischen und Fremden sich selig getrunken haben.

Etwas verweilend in der merkwürdigen Stadt, denken wir über jene Sage nach und werden unmerklich durch die luftige Brücke der Ideenverbindung aus diesem Vorhof der „fränkischen Schweiz" in die wirkliche, und zwar auf den Pilatusberg geführt, wo ein schauerlicher See sich befindet. In diesen soll sich der verrufene Landpfleger, der aber unter allen Römern der bekannteste in der ganzen Christenheit ist, indem tagtäglich sein Name im „Credo" genannt wird, verzweiflungsvoll gestürzt haben. So wäre denn die Schweiz das Ziel, sowie Forchheim die Wiege seines Lebens gewesen.

Da kommen aber die alles wegätzenden kritischen Geographen und Forscher hinterdrein und zerstören auch hier das romantische Gebild; sie meinen mit Kant: der Berg sey vor Alters **mons pileatus**, d. h. der Gehutete, d. h. der mit einem Hut bedeckte, genannt worden, weil sich um seine

Spitze zuweilen ein Nebel setzt, der sie wie ein Hut zu decken scheint: daraus sey der Pilatusberg entstanden. —

Für unsere Forchheimer Sage sprechen ohrvernehmlich die Pilatus=Wiese und das Pilatus=Hölzchen, die sich in der Nähe befinden: Namen, die doch keineswegs von pileatus herrühren können, mithin durchaus auf den Pilatus sich beziehen müssen. Ergo —

Sicherer freilich läßt sich der Name von Forchheim selbst — alt: Forchena, Forachheim, Fornheim — deduciren. Es heißt soviel als: Heimath von Foren, d. h. von Forellen, die einem bei der Wiesent sogleich einfallen; gerade wie auch Forbach im Murgthal den Namen von diesen Fischen hat, die sich jeder Reisende, der dort einkehrt, zurichten läßt. Auch die im Mittelalter gewöhnliche lateinische Benennung von Forchheim Trutavia, was augenscheinlich von truta, franz. truite, d. i. Forelle, herkommt, spricht für unsere Ableitung. —

Eine Reise von Erlangen bis Bamberg ist ein wahrer lustiger Spatziergang: von beiden Seiten, besonders aber auf der rechten, schöne, runde, wohlbepflanzte Hügel, dann grüne Auen, belebte Dörfer, Anhöhen mit Schlössern gekrönt. In dem großen Pfarrort Hirschaid halten wir, und von hier aus könnten wir über Strullendorf, das am Eingang in die Hauptsmoorwaldung liegt und 1796 von den Franzosen verbrannt wurde, nach Bamberg gemächlich weiter wallen. Aber wir ziehen es vor, auf dem Fußpfade nach dem Vergnügungsort Buch zu wandern, das gar malerisch jenseits der Regnitz liegt. Schon sind wir hier in den Bereich des kleinen deutschen Italiens getreten, wie Bamberg mit seiner nächsten Umgegend von Italienern selbst schon genannt worden ist, wiewohl andere meinen: der Name komme von dem ehemaligen Garten in Geyerswörth, wo Orangerien, exotische Pflanzen u.s.w. zu finden waren. — Wir besuchen im Dorfe die schöne Linde und denken an den Dichter Wetzel, der sie besungen. Mit

einem der anwesenden Herren unterhalten wir uns auch über den Verfasser der Phantasiestücke in Callot's Manier. Hierauf setzen wir wieder über die Regnitz und wandern langsam durch den herrlichen Theresienhain dem schönen Bamberg zu. So manchen köstlichen Frühlingsmorgen, den wir hier, wie in einem orientalischen Zaubergarten, unter Blüthen- und Blumenduft, unter Nachtigall- und Lerchengesang genossen, rufen wir mit wehmüthig süßer Erinnerung zurück.

Der ganze Urkreis von Bamberg duftet, wie etwa der von Erfurth, nach würzigen Kräutern, Sämereien, Zwiebeln, Süßholz, vornehmlich die Gärtnerei, die übrigens auch ein Bischen nach Sachsenhausen riecht. Im Steinweg — jetzt Königsstraße — gedenken wir an den alten Sänger Hugo v. Trimberg, „welcher der Schule zu Turstadt wohl 40 Jahre zu Babenberg pflag." — Ganz Bamberg liegt in einem Kranz von Gärten hinan und hinauf. Wir finden uns hier in der wohlbebauten üppigen Natur, am beschifften Fluß, unter kräftigen lebenslustigen Menschen, denen die frische Fülle der Gegend aus dem Gesicht sieht, selbst lebenslustiger gestimmt; wir sehnen uns nicht in öde, kaum vom Moos angeflogene Felsenhaine zurück; dort ergriffe uns bald das Gefühl, als wenn mehr als 7 böse Geister auf der einsamen, wasserleeren Stätte haus'ten.

Wir verweilen bei Herrn Paul Röhring im „deutschen Haus", besehen die Kettenbrücke, die Stelle, wo der Kanal in die Regnitz mündet, den herrlichen, reformirten, d. h. zu seiner ursprünglichen Einfachheit zurückgeführten Dom, das Residenzschloß, den Michelsberg. In der vom Fürstbischof Franz Ludwig angelegten Ludwigsstraße gedenken wir dieses Fürsten, der eben so mild- und wohlthätig, als gerecht, eben so fromm, als staatsklug war: ein Pfleger der höheren Wissenschaft und der Volksbildung, ein Vater und Versorger der Armen und Kranken, dessen dauernde Stiftungen und Anstalten seinen Namen mehr, als Kunstsäle und Prunkpaläste,

verewigen. — Wir besuchen auch das Lindner'sche Naturalienkabinet, und betrachten die merkwürdigen Versteinerungen, aus dem Pappenheimer Kalk- oder Marmorschiefer; ferner seltene Petrefakten, vornehmlich Knochen von ächt antidiluvianischem Adel aus der Gailenreuther und anderen Höhlen, in der Hardt'schen Mineraliensammlung, und beschließen, bei Betrachtung der Kirchner'schen, am anderen Tag den nahen Berg bei Friesen zu besuchen, wo der Mineralog noch die Jurakalk-Bildung und Versteinerungen antreffen kann.

Pommersfelden mit dem gräflich Schönborn'schen „Weissenstein", wo die berühmte Gemälde-Gallerie ist, besuchen wir zu einer andern Zeit, wenn wir eine Excursion nach dem, in das Thal der Regnitz einmündenden, so fruchtbaren Aischgrund anstellen werden. —

Jetzt steigen wir auf ziemlich bequemen Pfaden nach der Altenburg. — Ein großes Panorama ist vor uns ausgebreitet. Wir übersehen auch einen beträchtlichen Theil unseres Jura; wir versenken uns wieder in das Dunkel der Urwelt, dessen stumme Zeugen wir so oft vernommen haben, und lassen hier, im Angesicht der geschichtlich merkwürdigen Burg, ganze Jahrhunderte mit dem Sichelwagen des Krieges, der oft auch zur Säemaschine wird für Völkerwohl, mit all dem bunten Wechsel der Geschichte vorüberziehen; und wie in der Urwelt ganze Thiergeschlechter auf ewig vergangen sind, so sehen wir auch hier ganze Stämme und Völker auf immer unter- oder in andere hinübergehen. — Nur die hohen Berge bleiben, nur die großen Wasser versiegen nicht, und Sonne, Mond und Sterne leuchten wandellos, wie seit der Schöpfung, über dem Wechsel der Erde. — Wir werden wehmüthig gestimmt, aber bald fühlen wir das Unsterbliche in uns, den Geist, der über den Stoff siegt, lebendiger als je, und uns durch dasselbe Gefühl, das eine Weile demüthigt, zu eingreifendem, raschem Wirken im Leben und zu verständigem Genuß der Gegenwart ermuntert.

IX.

Naturgeschichtliches.

Steine und Gebirgsarten haben wir natürlich genug gesehen. Wir erwähnen nur noch: von jener bunten Art des Marmors, der auch als Uebergangs=Kalk bezeichnet wird und an welchem unser Fichtelgebirg so reich ist, daß man schon früher über 50 Arten desselben gezählt hat, wird auch bei Streitberg, in der Nähe des Schlosses, sowie im Vorhof der Neidecker Ruine, gebrochen. Er ist gelb oder gelblich=weiß, mit dunkelbraunen Wölkchen und Flecken gezeichnet; der von Streitberg wurde vormals zu St. Georgen bei Bayreuth verarbeitet.

Aber auch schon der gemeine Flötzkalkstein, wenn er bunt gefleckt ist, läßt sich wie Marmor behandeln, und es scheint, daß man im Alterthum auch den, zum salinisch körnigen Kalkstein gehörigen Dolomit (marmor tardum des Linné), der noch härter, als der verwandte weiße Marmor oder Urkalk ist, wie diesen selbst, zum Bild= und Bauwerk häufig verwendet hat. —

J. Heller, der verdienstvolle „Pausanias" unserer Muggendorfer Gegend, erwähnt: daß besonders zu Pretsfeld und Ermreuth Kalkbreccien vorkommen, die eine schöne Politur annehmen, und zu Tischplatten verwendet werden. —

Auch eisenhaltige Steine, selbst ganze Lager von Eisenstein finden wir auf dem fränkischen Jura, und noch

sind Spuren von ehemaligen Schmelzhütten und Hammerwerken bei Muggendorf, Rabeneck, Reuth u. s. w. wahrzunehmen.

Eine geologische Merkwürdigkeit ist noch zu erwähnen: nämlich der im J. 1625 erfolgte Einsturz eines Theiles vom Drudenberg bei Gasseldorf, wodurch bas Thal verschüttet wurde: was an das merkwürdige Ereigniß, das sich im Winter 1840 auf dem eigentlichen Jura mit dem Berg Cernans bei Salins zugetragen, erinnern könnte.

Schon gleich Anfangs haben wir bemerkt, daß im Reiche der Steine nicht jene Beschränkung auf gewisse Zonen und Länder statt finde, die wir in der Welt der organischen Geschöpfe wahrnehmen. Dieselben Steinarten und Gebirgsformen finden wir in Asien so gut, wie in Amerika, in Europa so gut, wie in Afrika: wo z. B. Hausmann viele geologische Aehnlichkeit der Gegend um das Cap mit jener des Harzes gefunden hat. —

Anders, sagt man, ist es mit den Thieren, noch mehr mit den Pflanzen.

Es ist wahr: gewisse Thierarten sind schon mehr an gewisse Zonen und Länder gefesselt: das lappländische Rennthier verkümmert und stirbt in kurzer Zeit selbst zu Stockholm, und die heißblütigen Tiger und Löwen sind auch nur in heißen Gegenden einheimisch, und zwar halten sich wieder die ersteren nur in Ostindien und den nächstgränzenden Ländern, letztere fast nur in Afrika auf.

Aber es giebt dagegen auch Thiere, und vornehmlich recht nützliche und gute, die man fast allenthalben auf der Erde, Amerika und Australien ausgenommen, schon früher verbreitet gefunden hat. Bei den meisten ist auch der Einfluß und die Pflege des Menschen sichtbar, welcher es versteht, selbst Thiere der wärmeren Zone auch in kälteren einheimisch zu machen.

Außer dem Hunde, der dem Menschen wie ein getreuer Schatten überall hinfolgt, aber auch überall verbreitet ist, wo es Menschen giebt, ist besonders das Pferd der weitesten geographischen Verbreitung fähig: es gedeiht nicht weniger im Meklenburgischen und in Dänemark, als in Arabien und Persien. — In den mehr gebirgigten Theilen unseres Jura, namentlich in der Gegend von Muggendorf, wird die Pferdezucht aber nicht betrieben; in Muggendorf selbst befinden sich höchstens 3 — 4 Pferde. —

Zum Pflügen werden besonders Stiere, häufig auch, leider, Kühe gebraucht. Und hier läßt sich füglich eine Bemerkung und ein Wunsch anreihen. Da Pferde selten und auch nicht immer anwendbar sind, so lassen sich dort die Damen zuweilen mit Ochsengespann die größeren Anhöhen hinaufziehen. Wäre es aber nicht besser, wenn der Ritt auf Eseln eingeführt würde? Auf dem Rücken dieser fürsichtigen und geduldigen Thiere könnten die Schönen noch bequemer und sicherer sich an den Bergen hinauftragen lassen; etwa wie es in einigen Bädern des Taunus geschieht. Mich wundert's, daß noch kein Müller oder sonst ein spekulativer Kopf auf die Einführung dieses Tragwerks gekommen ist.

Was das Rind anbelangt, das jetzt fast ganz auf der ganzen Erde verbreitet ist, so ist es auf unserem Jura in verschiedenen Gegenden von verschiedener Beschaffenheit: anders bei Regensburg, oder im fruchtbaren Ries, anders auf unserem fränkischen Gebirg, wo es unansehnlich und nicht sehr stark ist. Bey alle dem geben die Kühe, besonders wegen der kräftigen und würzigen Gebirgskräuter, eine treffliche Milch.

Die Zucht des Schafes — auch eines der Kultur-Thiere, die am weitesten verbreitet sind: auf den Faröer-Inseln, ja im Island so gut, wie in Arabien und Aegypten — wird auf unserem Jura besser betrieben, als die des Rindes.

Beschränkter schon, als die geographische Verbreitung dieses

Thieres, welches Manche für das nützlichste in der Welt halten, ist die der munteren Ziege. Da sie besonders in gebirgigten, mit Laubholz und würzigen Kräutern reichlich versehenen Gegenden gedeiht, so ist namentlich die Muggendorfer ganz zur Zucht derselben geeignet. Die Streitberger Molkenkur-Anstalt ist bereits erwähnt. An manchen Orten bereitet man auch Käse aus der Milch, der gar nicht übel ist.

Noch erwähnen wir die verachteten Thiere, deren Fleisch von so vielen geschätzt wird. — Sie werden auch hier fast allenthalben gezogen. Das geräucherte Fleisch und der Speck dient dem kräftigen Magen der Landleute, oft in Verbindung mit Klösen und Sauerkraut, ohne welche ja kein deutscher Landmann recht bestehen mag, zur vorzüglichen Nahrung, und die zarten Schinken lassen sich die Reisenden allein, oder auf Forellen und sonstige Speisen gar trefflich schmecken. —

Von den andern Thieren auf unserem Jura wird sogleich die Rede seyn, wenn wir die Flora desselben kurz besprochen haben.

Bey den Pflanzen ist, wie schon oben angedeutet worden, die geographische Verbreitung im Ganzen sehr beschränkt. Viele wachsen durchaus nur in heißen Ländern im Freien, mithin können sie nur in Gewächshausern bey uns fortkommen; viele nur in gemäßigten, andere wieder nur in kalten Ländern. Sie sind häufig hier wieder auf einen besondern Standpunkt angewiesen, und wirklich ist es wundersam, wie eine Pflanze gerade an diesem oder jenem Ort, in diesem oder jenem Lande und sonst weiter nirgends, zum Vorschein kommt. — Wir wollen uns nicht in die Region der königlichen Palmen oder nur der Citronen und Orangen versteigen, die bekanntlich auch erst aus Medien und den angränzenden Landen nach Italien herübergepflanzt worden sind, und deren wir übrigens genug auch auf unserem Jura, freilich nur in Gewächshäusern, sehen können. Betrachten wir nur einmal den Weinstock,

wie er eben so wenig unter der heißen Sonne Ostindiens, als in zwar mildem, aber nebligem England oder in Dänemark gedeiht. — Im Vorbeigehen haben wir schon hier und da erwähnt, wo Wein auf unserem Jura wächst. — In früherer Zeit wurde hier noch mehr gebaut; namentlich auch an der Grenze desselben, um Kulmbach, Burghaig u. s. w. Nicht Veränderung des Klima und rauhere Winde haben, wie Manche meinen, den Weinstock verdrängt, sondern der Umstand, daß der Anbau von Saat- und anderen Früchten weit einträglicher und besser erfunden wurde, als der eines Weines, welcher zwar, in den besseren Lagen, den bekannten Jenaer übertrifft, aber doch mit den mittelmäßigen Frankenweinen kaum sich messen mag. — Uebrigens könnte durch Anpflanzung besserer Sorten von Reben, und durch sorgfältigere Pflege derselben auch bey uns der Weinbau sehr verbessert werden. —

An die Stelle des Weinstockes trat mehr und mehr der Hopfen mit seinen würzigen Dolden. Er ist freilich nützlicher, aber auch ziemlich prosaisch gegen das volle Weinlaub und die schöne üppige Traube, deren Studium der berühmte Titian, als des einfachsten Schema's einer natürlich schönen Anordnung, empfohlen hat. — Daß Hopfen besonders bey Hersbruck, Lauf und Altdorf gebaut wird, ist bey Gelegenheit schon erwähnt. Ich füge noch die beiläufige Bemerkung hinzu: daß die alten Deutschen keinen zu ihrem Biere nahmen; der Gebrauch desselben ist viel später und wird zuerst, wo wir nicht irren, in einer Schrift der h. Hildegardis, der Zeitgenossinn vom h. Bernhard de Clairvaux, erwähnt.

Auch unter den Pflanzen finden wir mehrere, die theils schon durch die Natur, theils und besonders durch die Kunst und Pflege der Menschen fast über die ganze bewohnbare Erde verbreitet sind. — Es bezeichnet den Herrn der Erde, daß er selbst wilde Elemente zwingt, zu seinem Nutzen zu dienen, daß er auch reißende Thiere bis auf einen gewissen

Grad bezähmen kann. Aber als Pflanzer und Bebauer der Erde und zugleich als Herr und Pfleger nützlicher Thiere steht er in seiner schönsten Würde da: weil er dadurch dem Angesicht der Erde selbst ein anderes, ein schöneres Gepräge aufdrückt, und weil er durch diese Bildung und Veredlung sein eigenes Geschlecht am besten veredeln und bilden hilft.

Wenn ein Tacitus oder der ältere Plinius wieder aufleben und auf unseren Jura kommen könnte — nicht etwa in der Gegend von Regensburg oder Kelheim, wo schon Römer etwas Anderes sahen, als in den übrigen Theilen Deutschlands, die Gegenden des Rheins und der Mosel ausgenommen, — wenn er z. B. nach Forchheim oder Kirchehrenbach versetzt würde: wie sehr würde er über die Schönheit und Fruchtbarkeit der Gegend staunen. Neben dem Hafer, welchen, wie Plinius sagt, die alten Germanen säeten, um den Brei davon zu geniesen, neben der Gerste, die sie zu ihrem Biere brauchten, würden sie große wallende Saatfelder von Waizen erblicken: denn das Bischen, das gleichfalls wegen des Bieres von den Deutschen gepflanzt wurde, kommt hier nicht in Anschlag. Sie fänden auf den Feldern die ihnen wohlbekannte Linse und den morgenländischen Hirse, und neben dem germanischen Lein, dessen Anbau und Benutzung übrigens schon einen höheren Grad der Kultur bey den Deutschen voraussetzt, auch den aus Persien gekommenen Hanf. Ferner würden sie neben dem Schleedorn die köstlichsten Zwetschgen und andere Pflaumarten; neben wilden Birn- und Aepfelbäumen die besten Sorten von Aepfeln und Birnen; verschiedenartige Kirschen, die durch ihren Namen an das kleinasiatische Cerasus, Pfirsiche, die durch den ihrigen an Persien erinnern, so wie die armenische Aprikose und die würzigduftigen Wallnußbäume antreffen. — Am meisten aber würden sie die Kartoffeln und den Taback anstaunen: diese Pflanzen der neuen Welt, von denen die ersteren allenthal-

ben auf unserem Jura, der letztere in der Gegend von Erlangen und Forchheim gebaut werden.

Vielleicht ist für manchen Leser folgende Notiz an der rechten Stelle.

Das Wort Kartoffeln ist nichts anderes, als das tartufolo der Italiener, bei denen sie noch jetzt tartufi bianci, d. i., weiße Trüffel, heißen. In Italien wurden sie schon häufig gebaut, und waren als nährende, ja aphrodisische Speise bekannt, ehe die Deutschen sie kannten und benutzten. Nach Deutschland sollen sie zuerst aus Belgien gekommen seyn, und zwar soll sie der Gouverneur von Mons an den berühmten Clusius in Wien geschickt haben. Lange wurden sie aber nur in Gärten gezogen und konnten sich nicht geltend machen. 1651 sollen sie zuerst in Berlin gepflanzt worden seyn, und im Bayreuthischen wohl um das Jahr 1668. Am frühesten wurden sie mit in der Oberpfalz gebaut, und noch jetzt sind sie dort, wie auf dem fränkischen Jura, eine Hauptnahrung der Einwohner. Geringer ist ihr Gebrauch in Altbayern, wo Mehlspeisen vorherrschen. — Gegen die Kartoffeln, die „schön röthlich sind und weiß wie Alabaster und sich lieblich und geschwind verdau'n," hatte unter andern Kant ein Vorurtheil; allein wir wollen das Andenken des Mannes feiern, der sie nach Europa brachte: eine Frucht, deren wir, wie des Brodes, nicht leicht überdrüßig werden, und die auch, wie ein wahrer kulinarischer Proteus in allerhand Formen verwandelt, gar schmackhaft für den Gaumen aufgetischt werden kann. —

Was übrigens das Brod auf dem fränkischen Jura anbelangt, so rühmt Herr v. Plänkner: „daß er in keiner Gegend im Allgemeinen ein so ganz vortreffliches Brod gefunden habe, als hier."

Das Schlimmste, was bei uns aus den Kartoffeln erzeugt wird, ist jenes infernalische, dummachende Getränk, Branntwein genannt: dessen Liebhaber, gleich den ausgedörrten Opiumfressern, sogleich an Physiognomie, Sprache, ja am ganzen Habitus erkannt werden. Besser ist wohl der aus

Korn oder aus Zwetschgen bereitete: letztere finden wir häufig da, wo diese im Ueberfluß gebaut werden. — Am wenigsten Branntwein wird noch im altbayerischen Theile unseres Jura getrunken. —

Gegen die „Pest dieses Getränkes", das nicht blos in Norddeutschland und in einem Theile von Franken, sondern selbst in Weinländern häufig genossen wird, wo für den Aermeren der gute Wein zu theuer, der schlechte zu — schlecht ist, wird bekanntlich in neuerer Zeit kräftigst gepredigt. Alles wohl gemeint; aber was hilft's, wenn man das Uebel nicht mit der Wurzel ausreißt? — Gebt den Leuten, die bei ihrer Arbeit zur Erquickung und Nahrung eines kräftigen Tranks bedürfen — gebt ihnen einen wohlfeilen, gesunden Gerstenwein, wie ihn die alten Deutschen tranken, statt des hier und da gewöhnlichen Getränkes, welches malzarm, aber hopfenreich, ja wohl gar mit schädlichen Ingredienzien versetzt, und dabey, zumal bey der Wohlfeilheit der Gerste, sündlich theuer ist: gewiß die Leute werden sowohl auf unserem Jura, als allenthalben den Genuß des Branntweines, der höchstens als Arznei genossen werden sollte, schon von selber aufgeben.

Bei Gelegenheit erwähne ich, daß zuweilen bei den heißen Wanderungen auf unserem Gebirg, wenn man gerade keine Tasse Kaffee, oder Hühnermilch, d. h.: ein aus Eier, Zucker und Wasser bereitetes Getränk haben kann, ein Schluck Branntwein gar gesund ist. Noch besser ist Kirschengeist, den, wie bekannt, die Alpenwanderer mitzunehmen, nie vergessen.

Auf unserm Jura, der ganz eigentlich zu den Bierländern gehört, giebt es verschiedene Arten dieses Getränkes. Berühmt war sonst das Regensburger; zu den besseren an der Gränze rechnet man das Kulmbacher; das Erlanger wird weit und breit verführt. Die Biere von Muggendorf sind in der Regel gesund. Noch muß das Kelheimer erwähnt wer-

den, das von Manchen dem Farrenbacher vorgezogen und auch zu Wein getrunken wird.

Plinius erwähnt der gepriesenen Wiesen Deutschlands; käme er auf unsren Jura, so würde er in manchen Gründen an der Wiesent, der Regnitz, der Donau und Altmühl seine Freude haben an dem herrlichen, üppigen Wuchs des Grases, und überdieß sich freuen, hier und da auf den Feldern, außer dem dreiblätterigen Klee, auch den Medischen, der selbst in Griechenland erst zur Zeit der Perserkriege eingeführt wurde, nämlich unsere Luzerne, anzutreffen. — Auch die Esparsette, die besonders kalkigen Boden liebt, wird mehr und mehr auf unsrem Gebirge gebaut. —

Es gibt auf diesen Gärten und Gärtchen genug, worin, außer Gemüße mancher Art, besonders auch Duft= und Zierpflanzen gezogen werden. Namentlich bei uns in Franken pflegen Männer und Frauen, besonders an Sonn= und Festtagen, einen stattlichen Strauß von bunten, duftigen Blumen vor die Brust oder auf den Hut zu stecken. —

An mancherlei wildwachsenden Pflanzen und Bäumen, die besonders den Botaniker interessiren, ist unser Jura reich genug: von den Flechten an, diesen wundersamen Kryptogamen, welche die organische Welt mit der unorganischen vermitteln, und rauhe Felsen oft wie mit marmorartigem Schmuck überziehen, bis zur deutschen Eiche; zur runden, vollen Linde, diesem Baum der geselligen Freude, des vaterländischen Tanzes; zur Rüster, die unter andern Bäumen zerstreut wächst; zu den Buchenwäldern der Höhen und Abhänge, und zu der schlanken Tanne, welche über die niedere Holzung stolz emporragt.

Wo der Kalkboden vorherrscht, verlieren sich die Nadelwälder mehr und mehr, desto üppiger wächst das Laubholz jeder Art. Auch die „gallische Birke, die nach Plinius, nebst der Sorbe oder dem Vogelbeerbaum die Kälte liebt“, die daher noch hoch im Norden gedeiht, findet sich sehr häufig bei

uns: der Maienbaum mit Recht genannt. — Gelichtet hat auch in unseren Wäldern die Zeit, und mancher, sonst vollbebuschte Berg schaut jetzt kahlköpfig herunter. — Doch dunkelt hie und da noch manche große Schwarz= und andere Waldung. Wer kennt nicht den Nürnberger Reichswald? Auch der Weissenburger Wald ist beträchtlich, wo auch noch viel Hochwild zu finden, das anderwärts immer seltner wird; ferner ist der Hauptsmoor und der große Lichtenfelser Forst zu merken, in welchem letzteren, außer mancherlei Holzarten, auch blaue, rothe und weiße Achat=Felsen zu finden sind. — Vor Jahrhunderten muß es übrigens in der Gegend zwischen Bamberg und Nürnberg noch recht waldig ausgesehen haben; wenigstens berichtet Georg Sabinus in seiner metrisch verfaßten „Italienischen Reise“, daß er zwischen beiden Städten, mithin auch in der Gegend von Forchheim und Erlangen, nur einen waldigen Landstrich angetroffen habe. Doch scheint das eine poetische Hyperbel. —

Da eine, auch nur oberflächliche Flora unseres fränkischen Gebirges außer dem Kreise unserer Kenntniß und auch außer dem Ziele liegt, das wir uns vorgesteckt haben: so begnügen wir uns blos zu bemerken, daß hier auch manche alpinische Pflanzen, „überhaupt aber solche zu finden sind, die dem Kalkgebirge seinen Charakter verleihen“, wie Goldfuß sagt, dem wir ein kurzes Verzeichniß der vorzüglichen Pflanzen der Muggendorfer Gegend verdanken.

Hier ist der Wunsch an der rechten Stelle, den Viele mit uns theilen: möchte ein ausgezeichneter, der Gegend kundiger, Botaniker, etwa Herr Hofrath Koch, Muße und Lust haben, um die Freude der Pflanzenkunde mit einer ausführlichen Flora des fränkischen Jura zu erfreuen!

An den Wunsch reihen wir folgende Bemerkung: es halten sich auf demselben, der Erholung und des Vergnügens wegen, viele Damen oft Wochen, ja Monate lang auf.

Zuweilen muß es ihnen doch, in den langen Sommertagen, an Beschäftigung und Unterhaltung gebrechen; da wäre

es denn erwünscht, wenn sie einige Kenntniß in der Botanik besäßen. Das ist eine heitere, idyllische Wissenschaft, die wir, außer der Musik, besonders für das schöne, zartere Geschlecht geeignet finden.

Sie ist eben so unterhaltend, als belehrend, wenn man einmal mit ihr etwas vertraut ist: eine immer bereite, freundliche Gesellschafterin auf unseren einsamen Spaziergängen, wo wir bald das kleinste Pflänzchen, das wir sonst kaum angesehen, mit Interesse und Liebe betrachten. Indem sie uns immer in die freie, frische Natur hinausführt und dort beschäftigt, erhält sie Geist und Körper in angemessener und gesunder Bewegung, die zuweilen unterbrochen und selten anstrengend wird. — Auch ist ja, wie die Aerzte bemerken, eine Bewegung im Freien, die nach einem bestimmten Ziele geht, oder mit einer bestimmten Austrengung des Geistes verbunden ist, weit heilsamer, als jede andere, wo man geht, blos um der Bewegung willen. — Vielleicht unterstützt unsere Empfehlung die Bemerkung: daß bereits seit mehreren Jahren, außer verehrten Monarchen, die auf dem Gebiete jener Wissenschaft gründlich bewandert sind, auch schon Fürstinnen sich mit dem Studium derselben glücklich beschäftigt haben. —

Von der Pflanzenwelt ist der Uebergang auf das Klima, durch welches jene so oft bedingt wird, ganz natürlich. Daß auf den höheren Gebirgen die Witterung um vieles rauher, die Vegetation um Wochen später ist, als in den Thälern und Gründen, versteht sich von selbst. Am mildesten ist das Klima um Regensburg — dessen Gegend wir überhaupt für eine der schönsten in Bayern, diesseits des Rheines, halten möchten — so wie um Bamberg, Erlangen und Forchheim. Freilich haben wir auch hier noch Wochenlang eine Witterung, wo's weder kalt noch warm, weder Winter noch Frühling ist, und selbst in der schönen Jahreszeit müssen wir, wenn es regnet oder weht, oder trübe Wolken herunterhangen,

unsere ermattete Existenz immer etwas würzen und auffrischen mit Trank und Speise, mit Spiel und Unterhaltung, während in den wärmeren Ländern, z. B. Italien, in Lorbeer- und Orangenhainen, unter dem reinen, dunkelblauen Himmel, bei der wohllüstig einströmenden, milden Luft, schon das bloße Daseyn im Freien ein wahres Vergnügen ist. Aber den Südländern wird bald die Hitze des Tages zu drükkend, es fehlt ihnen das hellgrüne Laub unserer Wälder, das frische, erquickende Grün unserer Wiesen; nackt und einfärbig erscheinen uns größtentheils ihre Berge und Felsen. Und haben wir nicht oft köstliche Frühlingsmorgen, die rein und lauter sind, wie die ersten Tage der Schöpfung; genießen wir nicht manche Sommernächte, die man wahrhaft italienische nennen könnte; gehören besonders die früheren, schon Gewitterfreien Tage unseres Herbstes, wo bie Milde des Frühlings mit der üppigen Fruchtfülle des Sommers vereint ist, nicht zu den schönsten, die wir auf unserem Jura verleben?

Im Ganzen weht hier eine gesunde Luft; besonders die auf den Bergen stählt die Nerven, erweckt Appetit und erheitert den Geist: wie schon so mancher Leser an sich, besonders nach mehrtägiger, nicht zu anstrengender Wanderung, erfahren konnte.

Auf unserem Gebirg ist zwar, besonders in den Thälern und an den Abhängen, der größre Theil des Landes angebaut; aber auch hier können wir wahrnehmen, welche Gestalt die Erde annimmt, wenn die Hand des Menschen abläßt, sie zu bauen, oder wenn sie feindlich das Gebaute zerstört hat. Dann breitet sich das Unkraut, das gewaltsam zurückgedrängt war, mit wuchernder Frechheit aus; die Distel erhebt stolz ihr Haupt über Stellen, die einst reich bepflanzt waren; der Epheu klettert, wie eine Ziege, an den Trümmern der Burg hinan; die Thiere der Wildniß stellen sich ein; der Fuchs schaut sich unter den Ruinen nach einer Wohnung um; die antiquarische Eule baut sich hier ein einsiedlerisches Nest, und die

troglodytische Fledermaus verbirgt sich in Höhlungen und Klüften, die sich gähnend aufthun. —

Diese Thiere führen uns auf die Fauna unsres Gebirgs. Unter den Thieren der Muggendorfer Gegend stellt Goldfuß die Sieben= und die Hasenschläfer (muscardins) voran. Erstere sind nicht in England zu finden, und beide selbst in Deutschland ziemlich seltne Thiere. Munter und possierlich, haben sie Vieles mit dem Eichhörnchen gemein, das häufig auf unsern Eichen und Tannen sich aufhält und nistet; wie es denn überhaupt zu denjenigen Nagern gehört, die der ausgedehntesten geographischen Verbreitung sich erfreuen.

Die Siebenschläfer, auch Bilch oder Rellmäuse genannt, wurden bekanntlich von den alten Römern in eigenen Behältern gemästet und verspeist. Auch jetzt essen die Italiener ihr Fleisch; wir haben's aber hier zu Land noch nicht versucht.

Es giebt noch andere Siebenschläfer auf unserem Gebirg, besonders unter den Reisenden. Und hier möchte eine Episode über den Schlaf an rechter Stelle seyn.

Was an einem gesunden Schlaf ist, weiß nur derjenige, welcher keinen hat, und fühlt besonders der Reisende nach einer tüchtigen Fußwanderung des vorigen Tages. — O, der Schlaf! Er ist ein besserer Sorgenbrecher, als der Wein, ein „Beschwichtiger von revolutionären Krankheitsbewegungen", ein Freund legitimer Ruh. Wie gut stände es um manche Länder, wenn man ihre unruhigen Bewohner, die Einen so gern beim Wort nehmen und gern selbst ein Wort drein sprechen möchten, zu Schlafmützen machen könnte. — Dem Schlaf sollten in unseren Tagen nicht blos die Aerzte und Diätetiker, sondern die Menschen überhaupt eine Statue errichten. Auch Sancho Pansa, der ihn zu würdigen wußte, würde, wenn er noch lebte, sich einige Realen vom Maul absparen, um sie mit beizusteuern, wenn eine freiwillig=erzwungene Subscription ver=

anstaltet würde. Ein schönes Kostüm wäre Schlafrock und Schlafmütze. —

Den Schlaf lieben bekanntlich auch die Fledermäuse, oder Fleren, wie sie Oken nennt, die wir auf die „Myoren" folgen lassen. Sie halten sich gerne auf, wo's Höhlen giebt, wie wir schon aus dem alten Homer wissen. Dieser vergleicht die Seelen der erschlagenen Freier in Ithaka, welche schwirrend in den Orkus hinabziehen, mit Fledermäusen, „die im Geklüft der wunderbaren Höhle schwirrend umherfliegen, wenn eine aus dem Klumpen vom Felsen gesunken ist." — Von diesen zweideutigen Geschöpfen, die aber unter allen Mammalien, nebst dem Affen, die einzigen sind, welche, wie der Mensch, zwei Brüste vorn haben, und unter allen Mammalien die einzigen, welche wirklich fliegen können, wenigstens so lange die einzigen, als ihnen Herr Leinberger in Nürnberg, oder noch mehr die Engländer diesen Vorzug nicht streitig gemacht haben — ist die Hufeisennase eines der häufigsten in unserer Gegend.

Den Winter verschläft bekanntlich auch der Igel und der träge lichtscheue Dachs; beide befinden sich auf unserem Jura. Hier fehlt auch „Grimmbarts" Oheim, der bekannte Reinecke nicht; ihm kommt manche Höhle zu statten. Andere Füchse, unter welchen übrigens die Gold- und Silberfüchse immer seltner werden, besuchen zuweilen unsere Gegend, oder wohnen an der Gränze.

Aus der ziemlich zahlreichen Sippschaft der Mustelinen, oder Marderartigen Thiere, sind leider, zum Verdruß der Hausfrauen, Marder und Iltisse noch ziemlich viel. —

Biber befinden sich bekanntlich, außer der Amber und der Isar, auch in der Donau, an deren Ufer ein Theil unseres Jura sich erstreckt. Zunächst bei uns giebt's keine; wenigstens haben wir in Biberbach, das sich mit Cisternenwasser begnügen muß, weder einen großen Bach, noch Biber, dagegen zuweilen recht gutes Bier bei Cobmann gefunden.

Fischotter halten sich in der Donau, in der Regnitz und Wiesent auf. Sie thäten aber besser, sie blieben ganz weg, weil sie gerne Fische fressen, und noch mehr tödten als verzehren. Man kann sie zähmen und zum Fischfang abrichten. Ihr Fleisch, das erst die Zuthat schmackhaft macht, wird hier und da zuweilen, z. B. in Bamberg, gegessen.

Von reißenden Thieren finden wir, wie wir bereits zur Genüge wissen, zwar Knochen genug in der Erde, aber keine lebende Seele über derselben. Der letzte Wolf wurde 1727 zu Waischenfeld erlegt. Bären verirren sich gar nicht in unsere Gegend: es seyen denn polnische Tanzbären, und auch solche hat man seit vielen Jahren nicht gesehen. — Aus dem Geschlecht der katzenartigen Thiere, zu welchen Manche in neuerer Zeit den Löwen gar nicht mehr rechnen wollen, zeigen sich zuweilen bei uns noch wilde Katzen. Zahme, diese lebendigen Attribute der Häuslichkeit, giebts genug, und mit ihren Herrschaften kommen auch Kammerkätzchen hierher, die manchmal hübsch sind. —

Ganz sicher kann ein Naturforscher unsern Jura bereisen. Wie anders ist's z. B. in Mexico. Hier findet sich bei Cacahuamilpa eine merkwürdige, im J. 1835 entdeckte Tropfsteinhöhle. In einem früheren Bericht heißt es zwar: daß auch hier die Fledermäuse die einzigen lebenden Geschöpfe seyen, welche die Grotte, nahe bei ihrem Eingang, bewohnen; allein neuere französische Forscher haben auch das Gezisch von Klapperschlangen, und in der ersten Nacht, welche sie in der Höhle zubrachten, ein 3 mal wiederhohltes, durch das Echo furchtbar vergrößertes Gebrüll vernommen, und bald zeigte sich ein Leopard, der beim Anblick der Fackeln stehen blieb. Für „Leopard" setze man den amerikanischen Jaguar, der ein starkes grimmiges Thier ist, sogar Menschen anfällt und zerreißt, und dessen 5 — 6 mal wiederhohltes Geheul eine halbe Stunde weit gehört wird. —

Das meiste Wildpret findet man noch im Eichstädtischen

Dort hausen noch wilde Schweine und Hirsche. Auf dem fränkischen Jura sind beide fast ausgerottet; nur Rehe giebt es noch, und an Hasen fehlt es allenthalben nicht, so viel auch ihrer jährlich geschossen werden.

Von Affen finden wir nicht einmal unter der Erde eine Spur, geschweige über derselben. Früherhin sind zuweilen einige mit den erwähnten Tanzbären oder mit Kameelführern auch zu uns gekommen. —

Viele Gelehrte waren sonst der Meinung: daß es überhaupt unmöglich sey, fossile Ueberreste von Affen aufzufinden, weil man sich die Entstehung dieser Menschen-Karikatur mit der des Menschen selbst gleichzeitig dachte; allein in neuerer Zeit fand man im sogenannten „Londoner Thon" Knochen von einer ausgestorbenen Affenart, und späterhin auch in Frankreich. Ja, schon Kant berichtet: daß die wunderbaren zusammengesinterten, felsartigen Knochenbreccien, die bei Arles begönnen, bis Gibraltar fortliefen, sich dann ins Meer verlören, und dann auf der Insel Cerigo und an der dalmatischen Küste wieder zum Vorschein kämen, größtentheils, wie man glaube, aus Gebeinen von Affen bestehen sollten. —

Wir kommen auf die Vögel. Der oben erwähnte Plinius würde sich höchlich verwundern, wenn er in unsern Höfen neben dem Haushahn, welchem er eine so schöne Lobrede gehalten hat, wie später der h. Ambrosius, den ostindischen Pfau, noch mehr, wenn er den Truthahn erblickte, welcher ihm, als ein amerikanisches Thier, gar nicht bekannt war.

Die Gänse des Rieses sind berühmt, und auch bei uns wimmeln die Anger von Forchheim, Pretsfeld u. s. w. von diesen schnatternden Geschöpfen, die dem vorübergehenden Wanderer oft noch lange nachzischen.

An Gesangvögeln ist unser ganzer Jura noch ziemlich reich, was zu seiner Annehmlichkeit gar sehr beiträgt. Leider fängt man sie in manchen Gegenden weg, um sie in Käfichte zu sperren; ja es giebt Jäger, die gewissenlos genug sind,

die artigsten Sänger, gleich den Franzosen und Italienern, in deren Ländern daher der Vogelgesang immer mehr abnimmt, wegzuschießen. Das sind keine ächten Jäger, die das thun. —

In der Muggendorfer Gegend singen besonders solche Vögel, welche schattiges Laubgebüsch und rauschendes Quellwasser lieben. —

Die heitere Lerche, welche durch Gesang und Flug die wiesen= und saatgrüne Erde mit dem blauen, silberflockigen Himmel vermittelt, ist allenthalben auf unserem Jura zu vernehmen. — Nachtigallen, deren göttlicher Gesang schon den Alten oft wie rührende Klage vorkam, hört man an der Donau und zuweilen auch bei uns noch im Freien. Häufiger sind die meisten übrigen Sylvien mit ihrem, mehr oder minder schönen Gesang. Der in Deutschland ziemlich seltene Sprosser — die Wiener Nachtigall — wird auf unserem Jura blos bei Eichstädt gefunden. Dagegen giebts „Mönche" allenthalben genug, so wie gemeine Grasmücken, Rothkehlchen u. s. w. Besonders ist der Kolibri unserer Gegend, das Goldhähnchen, sowie der Zaunkönig zu merken, der auch Dome baut, nehmlich ein oben zugewölbtes Nest: daher er von Naturgeschichtschreibern, welche die Vögel nach ihren Nestern eintheilen, zu den Dombauern gerechnet wird. — Der Fringillen giebt es eine Menge, außer den eigentlichen Finken, Stieglitze, Hänflinge, Zeisige (auch viele lockere) und vor allen die Beduinen unter den Vögeln, auf deren Köpfe man sonst, z. B. im Bayreuthischen, Preise gesetzt hat, die aber bei aller Verfolgung unvertilgbar sind, und ewig wiederkehren, wie — die Beduinen auch: nehmlich die Sperlinge. — Ihre Kameraden im Winter, die goldfarbigen Emmerlinge, sind sehr häufig; Gimpel jeder Art sind auch nicht selten; ein seltener Gast ist schon der dickbeschnäbelte Kernbeißer, der gern Kirschbäume aufsucht, wo er das Fleisch der Früchte fallen läßt, und blos den Kern frißt; noch seltener der schön uniformirte

Pfingst= oder Kirschvogel, der, klüger als jener, blos das Fleisch frißt, und die Steine wegwirft, wie andere vernünftige Leute auch. Er könnte, wenn er könnte, den Städtern, die gleichfalls die Kirschengärten auf dem Lande aufsuchen, gar viel erzählen von seinen großen Reisen: denn weit in Ostindien soll er vordringen; wir haben ihn aber dort noch nicht gesehen.

Ganze Schaaren von Meisen kann man zur Herbstzeit, besonders in unseren Obstgärten, erblicken und vernehmen. Auch die Zimmerer unter den Vögeln, die Spechte, sind bei uns einheimisch. — Gerne hören wir den Gesang der Singdrossel und das liebliche Geflöte der Schwarzdrossel oder Amsel aus dem Gebüsch; aber gerne speisen wir auch jene Art von Drosseln, die man Krammetsvögel, in Bayern Kranewits-Vögel, nennt, wo man sie besonders bei Regensburg zur Genüge haben kann. Weindrosseln einer andern Art kommen zuweilen auch als Strichvögel zu uns. —

Die ewig mobilen Schwalben verkünden auch hier erst den Sommer, wenn sie in großer Anzahl kommen; manche bauen sich in Ruinen und an Felsenwänden an. — An Tauben fehlt es nicht, wilden und zahmen. Auch muntere Lachtauben, die aber nicht unter dem Tisch, sondern an dem Tisch sich aufhalten, und zärtliche Turteltäubchen, die oft ein Stelldichein verabreden, können wir als Strichvögel wahrnehmen.

Der possirlich lustigen, gelehrigen und sehr nützlichen Staaren, die, beiläufig zu sagen, auch in den Pandekten vorkommen, giebt es eine Menge auf unserem Jura; wiewohl geselliger Natur, bewohnen sie doch zuweilen Ruinen und einsame Felsen. Des Wasserstaars ist schon gedacht. Ein Fischliebhaber, wie er, ist auch der mit schönem, wie Smaragd und Lasur schillernden, Gefieder geschmückte Eisvogel, der im Winter noch bei uns Fische fängt, und seinen Namen vom Eise hat, auf welchem er alsdann sich aufhält.

Störche halten sich in der Gegend von Muggendorf nicht

auf, vielleicht weil es hier an sumpfigten Wiesen fehlt; doch könnten sie Frösche genug finden. Um Erlangen, Baiersdorf, Forchheim sind sie häufig. Reiher hat man bei der Kochermühle wahrgenommen. Solche Fischliebhaber mögen immer wegbleiben.

Auch den Kiebiz, der gerne wohnt, wo's Flüsse giebt, hört man von Zeit zu Zeit seinen Namen ausschreien; noch mehr den Kukuk. Von allen Thälern, sagt Goldfuß, hören wir den Ruf dieses Vogels erschallen, und öfters rufen mehrere nach einander, so daß es klingt, wie ein nachahmendes Echo. Sein Lakei, der einige Zeit vor ihm hergeht, um ihn anzukündigen, der Wiedehopf, läßt häufig in den Wäldern sein melancholisch eintöniges Hup Hup ertönen.

Selbst Würger, deren Namen aber furchtbarer klingt, als sie wirklich sind, und die zuweilen den Gesang anderer Vögel recht hübsch nachahmen, hausen auf unserem Gebirg, wo es ferner nicht an Krähenartigen Vögeln, so wie an Weihen und Falken fehlt, die raubritterlich in der Luft kreisen, oder auf Bäumen und Felsen residiren. — Adler bemerkt man bei uns nicht mehr; dagegen ziemlich viele Eulen: wie sich bei den Höhlen und den Burgtrümmern unserer Gegend fast erwarten läßt. Unter ihnen steht der philosophische Uhu voran: der, wie Goldfuß bemerkt, schon manchen zur Nachtzeit heimkehrenden Landmann, durch sein dumpfes Geheul und das Klatschen seiner Flügel, erschreckt hat, daß er sich auf die Erde warf, um das vermeintliche Heer des „wilden Jägers" über sich wegziehen zu lassen.

Unter den Amphibien mögen in Bezug auf die Gegend von Muggendorf die Salamander oder Molche voranstehen, die man früher zu den Eidexen gerechnet hat, die aber manches mit den Fröschen und Kröten gemein haben. Es giebt dort Sumpf-, Brunnen- und Erdsalamander. Letztere sind die größten von allen: es sind dumme, träge Thiere, die

keineswegs im Feuer leben können, wie man fälschlich geglaubt hat: denn mit dem weißen Saft, den sie von sich geben, und der, nach neueren Beobachtungen, wirklich giftig seyn soll, vermögen sie kaum eine brennende Kohle auszulöschen. Bei der Dämmerung, oder wenn es geregnet, kriechen sie aus Kellern, feuchten Erdhöhlen und ähnlichen Schlupfwinkeln in das Freie hervor. — Jene wundersame Kraft in den organischen Körpern, wodurch sich verstümmelte oder ganz verlorne Theile an denselben von selbst wieder ergänzen, nehmen wir in hohem Grade besonders bei dem Wassermolche wahr. Blumenbach, unter andern, hat merkwürdige Versuche darüber angestellt.

Dem Erdsalamander verwandt, wie Manche meinen, wiewohl einzig in seiner Art, ist der Höhlensalamander, oder der schlangenartige Proteus, der freilich auf unserem Gebirg nicht zu Hause ist. Denn dieses wundersame, in ewiger Nacht lebende Geschöpf: halb Fisch, halb Lurche, da es im Wasser durch Kiemen, außer dem Wasser durch Lungen athmet; vierfüßig, wiewohl die Füße unvollkommen und ungestaltet sind, mit zartem, fast durchsichtigen Körper, mit Augen, die wie dunkle Pünktlein unter der Haut liegen und dem Licht des Tages verschlossen sind, hält sich blos in dem Grubenwasser der unterirdischen Gänge des Zirknitzer Sees und in den Wasseransammlungen der berühmten Magdalenenhöhle bei Adlersberg auf: vielleicht auch noch zwischen den Kalkschichten von Sicilien. Es ist gewöhnlich nur eine Spanne lang und mit starkem Licht- und Tastsinn begabt; dem Lichte ausgesetzt, verliert es seine gewöhnliche, fleischig weiße Farbe; diese geht dann mehr ins Dunkle und zuletzt in Violett oder Olivengrün über. Merkwürdig ist es, daß von diesem Thiere ein Urtypus in der Vorwelt vorhanden war. Man hat nämlich im Oeninger Stinkschiefer am Bodensee das Gerippe eines unbekannten Thieres gefunden, ohngefähr von der Größe eines menschlichen: weßhalb man es früherhin für die Ueberreste eines vor-

weltlichen Menschen hielt, bis man es in neuerer Zeit als einen urweltlichen Höhlensalamander anerkannte.

Eine interessante Betrachtung über das wunderbare Geschöpf findet der Leser in Humphry Davy's „letzten Tagen eines Naturforschers", übersetzt von C. F. Ph. v. Martius.

Die eigentliche Eidexe, sowohl die grüne als die graue, lebt häufig auf unserem Gebirg: ein harmloses, nützliches, ja artiges Thierchen, das man ganz kirr machen kann, so daß man sich nicht wundern darf, wenn: „mein Eidexchen" zu den Schmeichelworten gehört, womit Neapolitanische Liebhaber ihre Mädchen anreden.

Frösche oder „Marxgöcker" quacken auf dem ganzen Jura, wo's nur Teiche und Sümpfe giebt. Engländer, die zu Hause keine Laubfrösche vernehmen, können sie bei uns aus Gesträuch und Bäumen schreien hören. Auch Unken giebt's: Hausunken ohnedieß oft mehr, als den Haus- und Eheherrn lieb ist.

Giftige Schlangen will man bei der Kochermühle im Aufseeßthale gefunden haben; vielleicht bei der „Hexenküche", was dann ganz artig dazu gepaßt hätte. — Gewiß ist aber, daß vor mehreren Jahren ein Mann bei Altdorf von einer Otter gebissen wurde und daran starb. —

Ein Bewohner von Burgtrümmern ist auch die Blindschleiche, und eben so unschädlich, als die Ringelnatter, die häufig bei uns vorkommt, und die in Italien selbst in den Häusern zum Mäusefang gehalten wird.

Mit den Forellen beginnen wir die Reihe der Fische auf unserem Jura. — Die Sprungfischerei der Engländer ist auch bei uns schon seit geraumer Zeit bekannt. Bekanntlich springen die Forellen zuweilen hoch übers Wasser hinaus, nach Insekten, zumal nach dem Uferaas und den Frühlingsfliegen. „Da werden dann zwei Angeln mit farbigen Fäden umwickelt, um die Gestalt des Leibes jener Insekten nachzuahmen und Hühner- oder Eulenflügel hinzugebunden, um die Flügel dar-

zustellen. Diese werden nun, ohngefähr einen Fuß von einander, an eine lange Angelschnur befestiget und auf dem Wasser hin und her gezogen, daß sie, gleich jenen Insekten, auf der Oberfläche des Wassers herumzuhüpfen scheinen.“

Der arme Fisch, dadurch herbeigelockt und, wie etwa Irion durch das Wolkenbild, das die Juno vorstellte, berückt, beißt an und wird so gefangen. — Eine mehr schwärzliche Art unter dem Namen: Steinforellen, die besonders auf dem Brocken sehr häufig ist, wird in der Aufseeß gefangen. Auch fängt man eine Varietät, die ein gelbliches Fleisch hat.

Den Werth dieser Fische ersehen wir daraus, daß ihr Fang in manchen Ländern ein Regal ist; ja im afrikanischem Königreich Kongo, wo noch die gute alte Zeit herrscht, soll derselbe den schwarzen Unterthanen bei Todesstrafe verboten seyn. Aber doch noch köstlicher als die Forelle, ja köstlicher als alle Salmarten schmeckt dem Gaumen Vieler der Huchen: die einzige Salmart in der Donau, wo sie oft an 40 Pfund schwer wird.

Auch die Aesche, gleichfalls zu den Salmen gehörig, wird in unseren Gebirgsbächen gefischt. —

Teichkarpfen giebt es aus dem Grunde sehr wenig, weil nur wenig Teiche vorhanden sind. Gute Flußkarpfen schwimmen in der Regnitz, Donau, Altmühl und im Main; die Wiesent ist zu reißend dazu. Dagegen enthält sie gute Aale, wie so mancher Feinschmecker, der in die Gegend kam, aus Erfahrung weiß. Man fängt sie bei den Mühlen, indem über einen Rechen das Wasser geleitet wird, und zwar bei trübem Wetter: denn im Trüben war's von jeher gut zu fischen, so oder so. — Hechte, von denen manche an 18 Pfd. schwer sind, können reisende Naturforscher aus Spanien oder Portugall — in welchen Ländern es keine geben soll — auf unserem Jura finden. — Die größten Krebse befinden sich in der ruhigen Altmühl, aber auch bei Muggendorf noch solche, die man nach einer kräftigen Mahlzeit mit Vergnügen ißt.

Käfer schwärmen und kriechen an allen Orten herum: gewöhnlich mehr, als dem Landmann lieb ist. In unsern Eichenwäldern haus't auch der Hirschkäfer oder Feuerschröter, der manchem Knaben zur Kurzweil dienen muß.

Es giebt keine Linde, keinen blühenden Obstbaum, keine blumige Wiese, wo nicht Bienen schwärmen und sammeln. Doch legt man sich, wenigstens in unserer Gegend, nur wenig auf die belehrend ergötzliche und auch einträgliche Zucht dieser Thierchen, die in früheren Jahrhunderten, besonders auch im Bayreuthischen, so eifrig betrieben wurde. In Thurnau ist sie noch von einiger Bedeutung. — Meth wird in Regensburg, wo auch viel Wachs zu Lichtern u. s. w. verarbeitet wird, und in Nördlingen gebraut. —

Feldgrillen oder Heuschrecken zirpen und schrillen genug auf Wiesen, Feldern und im Gesträuch, und diese Musik ist Abends, oder bei der Erndte, gar nicht unangenehm; ja sie kann einem Reisenden, der Haus- oder Kopfgrillen, die schlimmsten unter allen, mitgebracht hat, diese mit vertreiben helfen.

Außer wirklichen und Titular-Jungfern, unter denen die ländlichen in der Regel ungeschnürt sind, sieht man auch häufig Wasser- oder Spinnejungfern an den Quellen und Bächen schweben: Sophiechen sowohl, als Louischen. — Aber auch an Schmetterlingen jeder Art ist kein Mangel; manche putzen sich gar herrlich heraus: so der Schillervogel, der Schwalbenschwanz, der rothe Augenvogel, im System zum „Parnassischen Apollo“ geadelt, dessen Raupe vom Laub des Mauerpfeffers (sedum album) sich nährt. Ein anderer Schmetterling, der häufig auf dem Muggendorfer Gebirge zu finden ist, kleidet sich in einfaches Grau: es ist der Bergeremit; wobei ich nachträglich bemerke, daß es auch wirkliche Eremiten auf unserem Jura gab oder noch giebt: so noch vor etlichen Jahren einen in der Nähe des Weißenburger Loches; einen andern beim Staffelberg, der zugleich Küster

der hier sich befindenden Adelgundis-Kapelle war, und auch einen, wo wir nicht irren, ganz nahe bei Bamberg.

Fast hätten wir vergessen, zu erwähnen: was aber jeder Reisende schon von selbst bemerkt: daß unser Jura auch mit jenen Thierchen gesegnet ist, die, gleich der Sorge, überall herumschwärmen, wo Menschen sind — nämlich die Stubenfliegen, wozu noch die blutsaugende Stechmücke kommt, die man auch Singmücke nennt, weil sie mit singendem Ton sich naht, wenn sie stechen will. Sie ist ungleich anderen Sängerinnen, die einen aussaugen, ohne zu stechen. — Weit besser sind die Schnacken, mit welchen auch mancher Reisende seine Umgebungen regalirt. —

Auch andere lästige, vampyrartige Geschöpfe drängen sich zuweilen empfindlich auf: jene langsamen, häßlichen, plattgedrückten, die listig genug sind, mitten von der Decke herab in das Bette zu fallen, wo das arme schlafende Opfer liegt, und das schönere, leichtfertig hüpfende Geschöpf, das man sogar vor Damen scherzend erwähnen darf, ja, das selber hoffähig, und woran Italien so reich ist. — Zum Glück giebt's aber bei uns keine Scorpionen, wie in Italien: höchstens einen oder den anderen Bücherscorpion, der hier durchreis't oder verweilt, und der mehr Freude hat an alten, modrigen Papieren, als an der jungen, frischen Natur und Menschenwelt umher.

X.

Autor- und Satzfehler; Nachträgliches; Berichtigungen; zerstreute Bemerkungen und Wünsche.

Druckfehler sollte man nicht sagen: denn während des Druckes können höchstens Buchstaben verschoben werden; aber Setzerfehler giebt es, noch mehr Fehler des Autors selbst, der nicht blos unleserlich schrieb, sondern auch noch in den Correktur-Bögen Manches wegläßt oder Neues hinzusetzt. — Es lautet wie Unsinn, enthält aber doch eine Wahrheit: jeder Schriftsteller sollte seine Schrift erst gedruckt lesen, ehe er sie im Drucke herausgiebt, weil ihm durch diesen erst sein Werk reiner und deutlicher vor Augen liegt und gewissermaßen etwas fremd geworden ist, er also auch besser sieht: wo was zu berichtigen, wegzulassen, hinzuzusetzen seyn möchte.

In einer Schrift, wie die unsere, kann es an Wiederhohlungen nicht fehlen; besonders auch an wiederkehrenden Beiwörtern, die sich einem bei der Angabe von Oertern und Gegenden, wenn man sie nicht kahl abfertigen will, ordentlich aufdringen; als da sind: schön, interessant, romantisch, freundlich, pittoresk oder malerisch, anmuthig u. s. w., der-

gleichen wir auch in jedem geographischen Handbuch zur Genüge finden. — Manches lobende Beiwort, auch vor Personen, ist vielleicht nicht ganz passend; allein die gelobten Städtchen und Dörfer u. s. w. werden sich nicht darüber beklagen; eben so wenig, als gewisse Frauen und Mädchen, wenn man sie mit schmeichelnden Prädikaten beehrt.

Einige Episoden und Abschweifungen, die in diesem, für mancherlei Leser bestimmten Büchlein vorkommen, werden die einsichtigen unter ihnen nicht mißbilligen. Auf der einen Seite wollten wir an das Oertliche und Besondere mehr Allgemeines anknüpfen, um Stoff zu einer höheren, geistig belebenden Betrachtung zu gewähren; auf der anderen kommt Vieles vor, was ganz örtlich, individuell, persönlich ist, und was in einer andern, mehr rein wissenschaftliche Zwecke verfolgenden Schrift als kleinlich, unbedeutend und störend erscheinen müßte, hier aber gerade einen eigenthümlichen Reiz hat, was nur derjenige Leser recht fühlt, der in der besprochenen Gegend heimisch geworden ist.

Einiges ist auch so dargestellt, wie es theilweise schon geschehen ist, oder wie es so noch künftig geschehen kann: z. B. die Ankunft der Engländer in Muggendorf. — Ueberhaupt suche man keine prosaisch getreuen Portraits, keine protokollmäßig genaue Darstellung bei unseren Schilderungen der Menschen und ihres Lebens; und doch glauben wir mit aller Wahrheit und Treue dargestellt zu haben.

Die hier und da vorkommenden etymologischen Erklärungen kann der Leser hinnehmen, wie er will, im Ernst oder Scherz; es liegt ja nicht viel daran.

Etliche Oerter auf unserem Jura, wie Leupoltstein, mit seiner Burgruine, Thuisbrunn, ebenfalls mit einer solchen und mit dem „Todesfeld,“ Affalterthal, Neuhaus, wo, außer

dem Felsenthal, der Schloßberg, die Burgruine und die „Wache" zu merken, und andere mehr sehen wir ungern übergangen.

Der Name mancher Oerter ist wohl nicht ganz richtig angegeben; es herrscht aber überhaupt eine so große Verschiedenheit im Schreibung vieler Ortsnamen, daß man, auch bei der größten Pünklichkeit, nicht Allen genügen kann.

Im Abschnitt VI ist Manches zu aphoristisch ausgedrückt, um nicht dunkel oder selbst verworren zu erscheinen.

Zu S. 115 Z. 8 v. unten erwähnen wir, uns auf eine frühere Bemerkung (S. 28 Z. 16 v. unten) zurückbeziehend, daß ja selbst der „Werner'sche Neptunismus," der längere Zeit fast allgemein herrschte, durch die Theorie: daß die Gebirge durch unterirdische Kräfte sich emporgehoben hätten, bei sehr Vielen schon beseitigt ist.

Zu S. 116 bemerken wir: daß schon lange, lange vor Beaumont, Dr. Hutton und Th. Beddoes behauptet haben: die Bergketten von Granit, Schiefer und Kalkstein müßten alle zu gleicher Zeit entstanden seyn; der Granit habe keinen gegründeteren Anspruch, für ursprünglichen Gebirgsstoff angesehen zu werden, als Lava und Basalt. — —

L. v. Buchs neuere Eintheilung der Juraformation, welcher zur Folge es eine obere, mittlere und untere Juraperiode giebt, und wobey die „Liasformation" ganz wegfällt, konnten wir nicht berücksichtigen. — Nach demselben Geognosten ist unser Juragebirg größtentheils von mannichfaltigen, an einander hängenden Korallenmassen gebildet; diese seyen es auch, welche dem oberen Theile der Berge ihre blendende Weiße gäben. —

Hier und da haben wir die genauen Angaben und Forschungen des Herrn Prof. A. Wagner benützt, der in früheren Jahren unser Gebirge oftmals besucht und untersucht hat.

Einzelne Unrichtigkeiten und Verwechselungen, die etwa vorkommen, wird der eigentliche Mineralog und Geolog einem

Naturfreunde, der sich keineswegs für einen gründlichen Kenner in diesen Doktrinen ausgiebt, und der bei seiner Darstellung, außer der Beschreibung der Höhlen, besonders das Geographisch-Statistische und das sociale Leben im Auge hatte, nicht allzuhoch in Anrechnung bringen.

Haben wir irgendwo bei geographischen Angaben geirrt, so irrten wir da, wo wir nicht aus eigener Anschauung berichteten, mit den gedruckten Führern, denen wir folgten.

Wir gehen jetzt mehr in's Einzelne.

S. 12 Z. 15 von oben, und weiterhin, steht: Manche, zu oft nach einander. — S. 30 Z. 1 von unten lies vor: eine, als. — S. 55 Zeile 1 von unten, vor: Bergen, höheren. — S. 46 Z. 1 von oben: Flurl, in, Beschreibung der Gebirge von Bayern und der oberen Pfalz, München 1792. — Ebendaselbst, S. 330—332, kommen interessante Notizen über das Kalkgebirg um Regensburg, Abach, Kelheim und sofort an den beiden Ufern der Donau, so wie über die verschiedenen, dort gefundenen, Versteinerungen von Conchylien vor. Die Richtung unseres Jura ist theilweise schon ziemlich genau angegeben. — —

S. 49 Z. 9 v. unten. Dieser Ausdruck ist wohl nicht ganz richtig. — Von Manchen werden die Sandsteine, die bei Kelheim gebrochen werden, zum Mergelsandstein, der auch Quader- oder Grünsandstein heißt, gerechnet. —

S. 56 Z. 1 von oben und weiterhin, sind die „Berge" zu sehr gehäuft, was im Lesen, das ja auch ein Wandern von Wort zu Wort, von Zeile zu Zeile ist, eben so unangenehm seyn mag, als bei einer eigentlichen Wanderung selbst. —

S. 59. Eine anmuthige, die Bergmesse auf der Ehrenbürg behandelnde, Idylle verdanken wir unserem vaterländi-

schen Dichter Winterling (s. dessen „Poetische Mittheilungen"), der auch die schöne Quelle im Walde bei Atzelsberg würdig besungen hat. — Da der Weg von diesem Ort nach Erlangen vor dem Welsgarten vorbeiführt, so ergreifen wir hier die Gelegenheit, dieser Anlage zu erwähnen, die in früheren Jahren so berühmt war, und die aus ihrem späteren Verfall neuerlich durch den jetzigen Besitzer, Kugler, wieder hergestellt, ja in Manchem noch schöner und eine wahre Zierde unserer Gegend ist. —

S. 67. Das Gedicht: „die Bergwanderung" ist bereits vor mehreren Jahren in Fr. Rückerts, bei Ferdinand Enke in Erlangen erschienenem, „Musenalmanach" abgedruckt.

S. 60 Z. 4 von oben lies statt Gruppen, Schaaren.

S. 105 Z. 4 von unten möchten sich die Worte: „was am besten noch durch getreue Abbildungen geschehen mag", doch nur auf Höhlen der Art, wie die Oswalds- oder Espershöhle ist, beschränken.

S. 106 Z. 6 von unten, hätten wir erwähnen sollen, daß sich in der ansehnlichen „Kreis-Naturalien-Sammlung" zu Bayreuth viele und merkwürdige Petrefakten befinden, von welchen ein treffliches „Verzeichniß", auf Auftrag des hohen Präsidiums der königl. Regierung von Oberfranken, von F. Braun verfaßt, 1840 bei L. Voß in Leipzig erschienen ist. —

S. 115 Z. 14 von unten lasse man: „und zwar früher", weg. — S. 118 Z. 15 von oben, lies: Brongniart. S. 120. Höhleninspector in Streitberg ist gegenwärtig Konrad Gräff.

S. 159 Z. 6 von oben. Hier erinnern wir an die höchst merkwürdigen Untersuchungen Ehrenbergs über die mikroskopischen Thierchen.

S. 168 Z. 9 von unten lies statt: fürstlichen, bayerischen.

Zu S. 187 Z. 5 von oben, bemerken wir: daß die

Kartoffeln früherhin in Deutschland auch Griebeln, d. h. Trüffeln, hießen.

S. 188 Z. 17 von oben setze man nach: Gerste, „hier und da in Deutschland“.

S. 188 Z. 14 von unten statt: höchstens, setze man: „zuweilen oder“. — Hierzu bemerken wir noch für Fußwanderer: daß sie in solchen Orten, wo gerade die Reinlichkeit nicht zu Hause ist, wenn sie nicht sogleich die reinlichste und einfachste Speise, die es außer dem Obste giebt, nämlich weich oder hart gesottene Eier bekommen können, wohl daran thun, frische Eier, gleich einem Iltis, auszuschlürfen, weil dies gar erquickend und stärkend ist.

S. 190 Z. 7 v. unten, ließ: Freunde, statt Freude.

Einen besondern Wegweiser oder Reiserouten, haben wir deßhalb nicht angefügt, weil sie der Leser in unseren Wanderungen durch das Juragebirg, im Abschnitt II, so wie in dem Abschnitt VII, einigermassen finden kann. Sehr brauchbar in dieser Hinsicht, nämlich in Bezug auf den größeren Theil des fränkischen Jura, ist von Plänkners Büchlein, wo die Entfernung der Orte in gewöhnlichen Wegstunden genau angegeben ist.

Ausführliche Reiserouten finden wir bekanntlich bei Goldfuß und Heller.

Wir bedauern: daß wir die „Bruchstücke aus einer Reise von Bayreuth bis Wien“ v. E. M. Arndt, welcher edle, nur von einer jüngeren, fieberhaft überspannten Generation zurückgesetzte, Deutsche sich 1798 in unserer Gegend aufhielt, neuerlich nicht zum Lesen bekommen und benützen konnten.

Mehrere haben schon früherhin den Wunsch geäußert, daß den berühmten Männern: Esper, Rosenmüller und Goldfuß ein Denkmal zur dankbaren Anerkennung ihrer Verdienste in der Gegend von Muggendorf errichtet werden

möge. Auch wir theilen diesen Wunsch und schlagen vor: einen Obelisk von feinkörnigem, schönen Kalkstein aus unserem Jura auf einer der höchsten Punkte um Muggendorf aufzustellen, an welchem in goldener Schrift die Namen der verehrten Dreymänner zu lesen wären.

Schließlich bitten wir die geneigten Leser, diesen letzten Abschnitt unseres Büchleins zugleich als die Vorrede desselben zu betrachten.

Geschrieben zu Erlangen im Monat Mai 1843.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

möge. Auch wir theilen diesen Wunsch und schlagen vor: einen Obelisk von feinkörnigem, schönen Kalkstein aus unserem Jura auf einer der höchsten Punkte um Muggendorf aufzustellen, an welchem in goldener Schrift die Namen der verehrten Trepmänner zu lesen wären.

Schließlich bitten wir die geneigten Leser, diesen letzten Abschnitt unseres Büchleins zugleich als die Vorrede desselben zu betrachten.

Geschrieben zu Erlangen im Monat Mai 1843.

Staats-bibliothek Bamberg

SBB013401268109

Zimmermann, Gottlieb

Das Juragebirg in Franken und Oberpfalz, vornehmlich Muggendorf und seine Umgebungen

Erlangen 1843

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Or.o.8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11712842-5